

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 50

Mit 147 Abbildungen



1996
Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

P

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

ZA 4772, 50.1996 LS

Ø 640 + Bstl.



ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm

unter Mitarbeit von Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg

Produktion und Layout: Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim/Murr

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co, Stuttgart

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, 71636 Ludwigsburg

Inhalt

Mitarbeiter/innen an diesem Band	4
Vorwort (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	5
Heinrich Gaese zum Gedenken (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	9
Der Vertrag des Bischofs Balderich von Speyer mit dem Diakon Wolvald vom 29. Januar 972 von <i>Stephan Molitor</i>	11
Die Alexanderkirche in Marbach am Neckar von <i>Albrecht Gühring</i>	20
Palais Schütz und Roter Ochs Zur Baugeschichte des Ludwigsburger Gefängnisses von <i>Erich Viehöfer</i>	61
Hans Hermann (1875–1953) Württembergischer Artillerieoffizier und Ludwigsburger Bürger von <i>Wolfgang Klusemann</i>	95
Mit Eigenheimen gegen den Alkoholmißbrauch Georg Kropps »Gemeinschaft der Freunde« und der soziale Liberalismus von <i>Marc-Wilhelm Kobfink</i>	119
Der Weißstorch im Kreis Ludwigsburg Einst ein verbreiteter Brutvogel, heute nur noch Durchzügler von <i>Christoph Randler</i>	155
Berichte und Notizen Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 1995/96 (<i>Wolfgang Läßle</i>)	165
Rückblick auf das Jahr 1995 (<i>Albert Sting</i>)	175
Buchbesprechungen	192
Bildnachweis	198
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–1996	199
Beilage: Vertrag vom 29. Januar 972 (Faksimile)	3. US

Mitarbeiter/innen an diesem Band

Bader, Dorothea, Archivamtfrau, Erdmannhausen
Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg
Gühning, Albrecht, Archivamtmann, Möglingen
Hänsler, Paul†, Lorch-Waldhausen
Dr. Hofmann, Norbert, Archividirektor, Lauffen a. N.
Klusemann, Wolfgang, Oberstleutnant a. D., Ludwigsburg
Kohfink, Marc-Wilhelm, Journalist, Bielefeld
Läpple, Wolfgang, Archivrat, Asperg
Dr. Molitor, Stephan, Oberarchivrat, Marbach a. N.
Randler, Christoph, Lehrer, Bietigheim-Bissingen
Dr. Schmierer, Wolfgang, Ltd. Archividirektor, Tamm
Dr. Schulz, Thomas, Kreisarchivar, Ludwigsburg
Dr. Stein, Norbert, Archivrat, Ludwigsburg
Dr. Sting, Albert, Direktor der Karlshöhe a. D., Löchgau
Dr. Viehöfer, Erich, Leiter des Strafvollzugsmuseums Ludwigsburg, Marbach a. N.
Zimmerstädt, Karl-Heinz, Prokurist, Steinheim

Vorwort

Der Historische Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg begeht in diesem Jahre – ein Jahr vor seinem großen Jubiläum – ein kleines: er kann den 50. Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter vorlegen.

Es war im Jahre 1900, als der »Historische Verein für Ludwigsburg und Umgegend« unter der Schriftleitung von Präzeptor Christian Belschner den ersten Band



Titelblatt von Heft 1 der Ludwigsburger Geschichtsblätter

der Ludwigsburger Geschichtsblätter herausgab. Der 87 Seiten umfassende kartonierete Band war bei der königlichen Hofbuchdruckerei Ungeheuer und Ulmer gedruckt worden und enthielt sechs Beiträge, davon drei von Christian Belschner und je einen von Dr. Karl Weller, Generalmajor Dr. Albert von Pfister und Oberpostsekretär Dr. Friedrich Haas. Eine Vorrede fehlt. In den Beiträgen ist noch etwas vom Gründungsschwunge des drei Jahre zuvor ins Leben gerufenen Historischen Vereins, aber auch das damalige Nationalgefühl der Deutschen zu spüren. So knüpft Albert von Pfister am Ende seines Beitrags »Festliche Tage in Ludwigs-



Prof. Christian Belschner



Prof. Dr. Oscar Paret



Heinrich Gaese

burg aus zwei Jahrhunderten« an die Feier zum hundertjährigen Geburtstag Friedrich Schillers im November 1859 an, bei welcher der Genius des Dichters beschworen und der Wunsch nach der Einheit Deutschlands artikuliert wurden, um dann festzustellen, daß die Deutschen jetzt im Vollgenuß ihrer nationalen Güter denen gegenüberstünden, die vor 40 Jahren nur ein Hoffen genährt hätten. Kaum jemand habe damals daran gedacht, daß reichlich zehn Jahre genügten, um die Einheit der deutschen Nation und alles das Wirklichkeit werden zu lassen, von dem man 1859 nur sang und träumte. Heute sei ein Geschlecht erwachsen, dem das zusammengefügte Vaterland, die nationale Einheit als etwas Selbstverständliches erscheine, das sich hastig zeige, ungeduldig, auf augenblicklichen Erwerb und weitgehenden Genuß bedacht, zeitgeizig, kurz angebunden, von raschem Entschluß, unternehmungslustig, leicht vergessend. Angesichts des immer rascher sich drehenden Rades der Weltgeschichte und der Geschichte jeder Stadt und jedes Einzelmenschen sei es die schwieriger und umfassender werdende Aufgabe der Geschichtsschreibung, das Stetige, Bleibende und den leitenden Gedanken in dem Wirbel zu erkennen und festzuhalten. Vor diesem Zeit- und Stimmungsbild, das auch in unseren Tagen geschrieben sein könnte, begrüßt Albert von Pfister das Erstehen des Historischen Vereins. Er bringt dessen Ziele zum Leuchten, wenn er, nicht frei von Pathos, erklärt, im Berufe des Historischen Vereins liege es, »das Spiegelbild von all dem, was war, was sich allmählich herausgebildet hat, was sich heute darstellt, der engeren Heimat vorzuhalten und die Materialien zu sammeln. Im Berufe des Historischen Vereins (liege) es namentlich auch, uns im Vorwärtstürmen der Gegenwart den ganzen Reiz der Vergangenheit zu bewahren; diese Bogengänge auf dem Marktplatz, diese Häuser, aus denen große Geister hervorgegangen, diese schattigen Baumgänge und weiten Plätze mit altgewohnten Figuren zu beleben, uns die alte, süße traumselige Zeit wieder vorzuführen in Licht und Schatten, uns die Fülle der Erinnerungen zu erhalten, jenes stille Kleinleben, diese geheimen Schauer, diese holden Erscheinungen, kurz alles das, was vor uns



Dr. Willi Müller



Prof. Dr. Paul Sauer



Dr. Wolfgang Schmierer

steht bei den Worten: Der Zauber von Ludwigsburg.«

Seit dieses gesagt und geschrieben wurde, sind bald 100 Jahre vergangen. Das Rad der Weltgeschichte und der Geschichte unserer engeren Heimat hat sich gedreht. Vieles hat sich in einer Art und Weise geändert, wie es zum Zeitpunkt des Erscheinens des ersten Bandes der Ludwigsburger Geschichtsblätter nicht vorstellbar gewesen ist, wozu auch zählen mag, daß jenem ersten Bande bis heute 49 weitere Bände gefolgt sind. Vieles ist aber auch gleich geblieben. Das ergeben nicht nur die Worte Albert von Pfisters, sondern auch unsere eigenen Beobachtungen.

Wenn der Historische Verein in diesem Jahr den 50. Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter präsentieren kann, so will er in berechtigtem Stolz darüber nicht seine Bescheidenheit verlieren. Er ist aber selbstbewußt genug zu sagen, daß er in den knapp 100 Jahren seines Bestehens und mit der Herausgabe von 50 Bänden der Ludwigsburger Geschichtsblätter, die ausnahmslos fundierte Beiträge und Forschungsberichte zur Geschichte und Entwicklung unserer Heimat enthalten, Stadt und Kreis Ludwigsburg große Dienste geleistet hat. Jede Bürgerin und jeder Bürger, die sich mit dem Wirken des Historischen Vereins und seinen Veröffentlichungen befassen, werden dies bejahen.

Es ist für den Vorsitzenden ein nobile officium, an dieser Stelle, da der 50. Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter auf den Weg gebracht wird, nochmals aller Schriftleiter und Redakteure zu gedenken, sie namentlich zu nennen und ihnen Dank zu bezeugen. Es sind dies die Herren Christian Belschner, Professor Dr. Oscar Paret, Heinrich Gaese, Dr. Willi Müller, Professor Dr. Paul Sauer und Dr. Wolfgang Schmierer. Herrn Dr. Wolfgang Schmierer samt seinen Mitarbeitern gebührt ein besonderer Dank, weil seine Leistung über die der anderen Schriftleiter hinausragt. Mit dem vorliegenden Band hat er nämlich 20 Bände regidiert und gestaltet, was vor ihm noch kein Schriftleiter vollbracht hat. Er hat entscheidenden Anteil daran, daß die Ludwigsburger Geschichtsblätter durch die geschickte

Auswahl und Ausgewogenheit ihrer Beiträge bestechen, daß sie ebenso den Bedürfnissen des historisch nicht vorgebildeten Lesers wie wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden, und daß sie deshalb gerne gelesen und benützt werden und hohes Ansehen genießen.

Dank gebührt natürlich an dieser Stelle auch allen Mitgliedern und Freunden des Historischen Vereins, wobei Stadt und Landkreis Ludwigsburg an vorderster Stelle zu erwähnen sind, die mit ihrem Interesse, mit ihren Beiträgen, Spenden und Zuschüssen die Arbeit und das Werk des Historischen Vereins ermöglicht haben. Die Veröffentlichung des 50. Bandes der Ludwigsburger Geschichtsblätter ist, wie eingangs gesagt, ein kleines Jubiläum. Mit der Zufriedenheit darüber sei der Wunsch verbunden, daß der Verein weiterhin wachse, blühe und gedeihe und daß dem 50. Bande noch viele weitere Bände folgen mögen.

Im Oktober 1996

Dr. Wolfgang Bollacher

Heinrich Gaese zum Gedenken

Am 14. 12. 1995 ist Herr Heinrich Gaese verstorben. Er war nach Gustav Hartenstein, Christian Belschner und Oscar Paret der vierte Vorsitzende des 1897 gegründeten Historischen Vereins und hat diesen in den schwierigen sechziger Jahren, die sich durch Traditionsfeindlichkeit und Geschichtslosigkeit kenntlich machten, von 1962–69 mit festem Sinn, großem Einsatz und Liebe zur Sache geführt. Unter seiner Ägide sind sechs Bände der Ludwigsburger Geschichtsblätter erschienen, die er selbst redigierte. Auch stellte sich der Historische Verein unter Leitung Heinrich Gaeses an die Spitze eines der ersten Bürgerbegehren: Unter der Losung »Rettet die Allee« schloß sich eine große Zahl von Bürgerinnen und Bürgern zusammen und versuchte, den innerstädtischen Ausbau der B 27 quer durch Ludwigsburg zu verhindern.



Heinrich Gaese im Frühjahr 1989

Heinrich Gaese hat sich in den Ludwigsburger Geschichtsblättern und in »Hie gut Württemberg« – der Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung – mehrfach zu Wort gemeldet und Aufsätze zu historischen Themen verfaßt, die sich durch große Prägnanz und klaren Stil auszeichnen. Seine besonderen Interessen galten der frühen Geschichte Ludwigsburgs, dem Vormärz, dem Fall Koseritz, Eduard Mörike, aber auch dem Landsknechtführer Schertlin von Burtenbach.

Heinrich Gaese entstammte einer Lehrersfamilie und ist am 29. 1. 1907 in Bielefeld geboren. 1926 legte er am dortigen humanistischen Ratsgymnasium das Abitur ab und studierte anschließend Geschichte, Deutsch und Englisch in Tübingen, München und Berlin. Zu seinen Lehrern zählten Johannes Haller, Hermann Oncken und Paul Kluckhohn. Seine Prüfungen machte er in Berlin. Trotz besten Referendarexamens wurde er nicht in den Schuldienst übernommen. Einer Tätigkeit am preußischen Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin folgte der Kriegsdienst. Heinrich Gaese wurde dreimal verwundet und war zu Ende des Krieges Hauptmann. Erst an Ostern 1948 wurde er aus der Internierungshaft entlassen und kam nach Ludwigsburg, wo seine Frau Marianne Gauger, die er 1933 geheiratet hatte, mit den gemeinsamen fünf Kindern seit 1943 untergekommen war. Heinrich Gaese schlug in Württemberg rasch Wurzeln. Dabei half ihm die Beschäftigung mit den historischen Spuren, Stätten, Zeugnissen und Gestalten seiner neuen Heimat. 1951 kam er ans Karls gymnasium in Stuttgart, an dem schon so bedeutende Historiker wie Gottlob Egelhaaf gewirkt hatten. Er war zuletzt Studiendirektor und stellvertretender Schulleiter. 1969 wurde er pensioniert und verließ das Familienheim in der Hoferstraße in Ludwigsburg, um nach Altheim

auf die Stubersheimer Alb zu ziehen, wo er noch an der Kreisbeschreibung Ludwigsburgs mitarbeitete und die Geschichte seiner Studentenverbindung – Eberhardina-Markomania – schrieb. Mit seiner Pensionierung legte er auch sein Amt als Vorsitzender des Historischen Vereins nieder, behielt aber weiterhin Kontakt zum Verein.

Der Verein behält Heinrich Gaese als liebenswerten, aufrechten und integeren Mann im Gedächtnis, als warmherzigen Förderer des Vereins und als Freund der Heimatgeschichte. In der Mitgliederversammlung vom 11. Januar 1996 hat er dankbar seines verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden gedacht.

Wolfgang Bollacher



Heinrich Gaese im Herbst 1978

Heinrich Gaese war ein Mann, der sich nicht nur durch seine geistige Leistung auszeichnete, sondern auch durch seine warmherzige Persönlichkeit. Er war ein Mann, der sich für die Geschichte seiner Heimat und seiner Studentenverbindung Eberhardina-Markomania begeisterte. In der Mitgliederversammlung vom 11. Januar 1996 hat er dankbar seines verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden gedacht.

Der Verein behält Heinrich Gaese als liebenswerten, aufrechten und integeren Mann im Gedächtnis, als warmherzigen Förderer des Vereins und als Freund der Heimatgeschichte. In der Mitgliederversammlung vom 11. Januar 1996 hat er dankbar seines verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden gedacht.

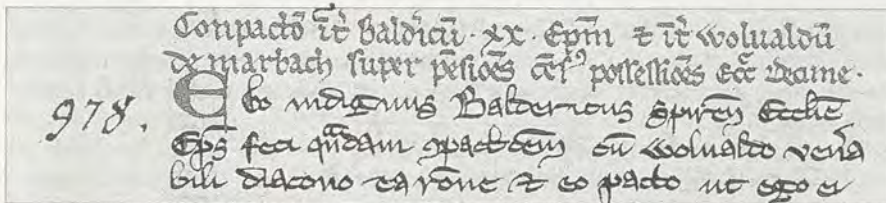
Heinrich Gaese war ein Mann, der sich nicht nur durch seine geistige Leistung auszeichnete, sondern auch durch seine warmherzige Persönlichkeit. Er war ein Mann, der sich für die Geschichte seiner Heimat und seiner Studentenverbindung Eberhardina-Markomania begeisterte. In der Mitgliederversammlung vom 11. Januar 1996 hat er dankbar seines verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden gedacht.

Der Verein behält Heinrich Gaese als liebenswerten, aufrechten und integeren Mann im Gedächtnis, als warmherzigen Förderer des Vereins und als Freund der Heimatgeschichte. In der Mitgliederversammlung vom 11. Januar 1996 hat er dankbar seines verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden gedacht.

Der Vertrag des Bischofs Balderich von Speyer mit dem Diakon Wolvald vom 29. Januar 972*

von Stephan Molitor

Unter der Bezeichnung »Wolvaldscher Vertrag« ist eine Urkunde bekannt geworden, die in der orts- und heimatgeschichtlichen Literatur im Landkreis Ludwigsburg – nicht zuletzt wegen einer Reihe von schriftlichen Ersterwähnungen¹ – seit langem zentrale Bedeutung besitzt. Darin verleiht der Speyrer Bischof Balderich, der von 970 bis 986 amtierte², einem sonst bisher nicht nochmals nachgewiesenen Diakon namens Wolvald (*Wolualdus*, d. i. Wolfald, Wolfolt usw.³) bestimmte Besitzungen und Einkünfte der Speyrer Kirche links des Rheins zur lebenslangen Nutzung. Wolvald seinerseits überträgt insgesamt 13 namentlich genannte Orte im



Überschrift und Anfangszeilen des Vertrags von Bischof Balderich von Speyer
mit dem Diakon Wolvald im *Codex minor Spirensis*.

Bereich der heutigen Stadt Marbach am Neckar zusammen mit all seinen damit verbundenen Rechten und Einkünften sowie alles, was er an Erbe und Gütern in der Grafschaft Ingersheim (*in comitatu in Ingerihesheim*) besitzt, an die Speyrer Kirche und den dortigen Episkopat. Dabei wird festgelegt, daß Wolvald die von ihm vergabten Güter nutzen darf, solange er lebt, nach seinem Tod aber alles endgültig als immerwährender Besitz an die Speyrer Kirche übergeht.

Die Bischofsurkunde aus dem 10. Jahrhundert ist nicht als Original, sondern nur als Abschrift auf uns gekommen. Sie ist im sogenannten *Codex minor Spirensis*⁴ überliefert, einem Kopialbuch der Speyrer Kirche, das heute im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrt wird⁵. In dem um das Jahr 1281 angelegten Band sind insgesamt 281 Urkunden von grundlegender Bedeutung für Bischof und Domkapitel zu Speyer vereint. Diese umspannen – von einigen späteren Nachträ-

* Eine farbige fotografische Wiedergabe von fol. 47 des *Codex minor Spirensis* mit der – heute nur noch vorhandenen – Abschrift des Vertrags ist Beilage zu diesem Heft der Ludwigsburger Geschichtsblätter. Der *Codex minor Spirensis* wird im Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrt, dem für die Vorlage und die Abdruckerlaubnis Dank zu sagen ist (Anmerkung der Redaktion).

gen abgesehen – den Zeitraum von 665 bis 1281. Zu Recht gilt die aus Gründen der Rechtssicherung unter Bischof Friedrich (1272–1302) angelegte Abschriften-sammlung als älteste und reichhaltigste archivalische Quelle für die Geschichte von Bistum und Hochstift Speyer. Schon der Überlieferungszusammenhang verdeutlicht also den Wert, den man unserer Urkunde in Speyer noch im ausgehenden 13. Jahrhundert beimaß. Schließlich war darin der rechtmäßige Erwerb der von Wolvald an die Bischofskirche übertragenen Besitztümer belegt.

Während die Abschrift im Kopialbuch die Zeiten überdauerte, ist das Original aus dem 10. Jahrhundert nicht auf uns gekommen⁶. Obwohl der Text im *Codex minor* – abgesehen von einigen typischen Kopistenfehlern⁷ – als durchweg vertrauenswürdig betrachtet werden darf, gibt es eine Auslassung, die für die südwestdeutsche Landesgeschichte besonders schmerzlich ist. Denn der Abschreiber, der um das Jahr 1281 arbeitete, übergang die Namen der Zeugen des Rechtsgeschäfts, die Bischof Balderich dem Wortlaut des Urkundenformulars zufolge hatte aufzeichnen lassen⁸. Die betreffenden Personen waren damals ja bereits rund drei Jahrhunderte tot und so wird ihre Erwähnung unserem Schreiber, dem es in erster Linie um Rechtssicherung ging, überflüssig erschienen sein. Das ist um so bedauerlicher, als wir unter den übergangenen Zeugen des 10. Jahrhunderts maßgebliche Adelige und Besitznachbarn Wolvalds im Bereich der Grafschaft Ingersheim vermuten können, über die wir insgesamt recht wenig wissen. So müssen wir uns auch im Hinblick auf die Hochadelszugehörigkeit und die verwandschaftlichen Beziehungen des im Neckarraum reichbegüterten Wolvald mit eher vagen Vermutungen begnügen⁹.

Die Balderich-Urkunde ist indessen auch in der verkürzten, kopialem Form, in der sie uns erhalten ist, von einer die engeren orts- und regionalgeschichtlichen Interessen übergreifenden Bedeutung. Dies belegt nicht zuletzt der Umstand, daß das Dokument nach der Überlieferung des *Codex minor Spirensis* bereits dreimal in großen Urkundenwerken des 19. Jahrhunderts im Druck publiziert wurde, welche heute allerdings fast nur noch in größeren wissenschaftlichen Einrichtungen vorhanden sind. Auf die *editio princeps*, die Karl Georg Dümge 1836 in den *Regesta Badensia* vorlegte¹⁰, folgte die Ausgabe im 1849 erschienenen ersten Band des *Württembergischen Urkundenbuchs*¹¹, worauf Franz Xaver Remling schon 1852 seinen Druck im *Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer* folgen ließ¹².

Alle drei Editionen gaben als Ausstellungsjahr für die Urkunde, die selbst keine konkrete Jahresangabe enthält, das Jahr 978 an. Man bezog sich dabei auf die dem Tagesdatum *IIII kalendas februarii* (29. Januar) nachgesetzte Angabe *luna X*. Der »zehnte Mond« wurde im Sinne des für die Ostertagsberechnung im Mittelalter wichtigen 19jährigen Mondzyklus gedeutet und ergab so das Jahr 978. Diese Deutung steht aber, wie sich später herausstellte, im Widerspruch zu der Angabe, daß das in der Urkunde festgehaltene Rechtsgeschäft »mit Erlaubnis und Zustimmung des Kaisers Otto und seines Sohnes, des Kaisers Otto« (*licentia et consensu cesaris Ottonis filiique sui Ottonis cesaris*) getätigt worden sei. Denn bei den als Vater und Sohn genannten beiden Kaisern namens Otto kommen nur Otto I., genannt »der Große«, und sein am 25. Dezember 967 zum Mitkaiser erhobener gleichnamiger Sohn in Frage. Otto der Große aber ist bereits am 7. Mai 973 gestorben. Hieraus ergab sich zwingend, daß das gesuchte Ausstellungsjahr zwischen dem Spätjahr 970 (Erhebung Balderichs zum Bischof von Speyer) und eben dem 7. Mai 973,

dem Todesdatum Ottos I., liegen muß. Des Rätsels Lösung wurde 1913 als Berichtigungsnachtrag im elften Band des Württembergischen Urkundenbuchs publiziert¹³: *luna X* bezieht sich demnach nicht, wie ursprünglich angenommen, auf das Mondjahr, sondern gibt das »Alter« des Mondes, d. h. die am Ausstellungstag seit Neumond vergangenen Nächte, an. Dies wiederum führt zusammen mit der Tagesangabe 29. Januar unzweideutig auf das Jahr 972; gleichwohl geistert das falsche 978 noch vereinzelt durch die neuere Literatur.

Aus dem Umstand, daß die zwischen Bischof Balderich von Speyer und dem Diakon Wolvald geschlossenen Vereinbarungen der Zustimmung Kaiser Ottos I. und seines mitregierenden Sohnes Ottos II. bedurften, wurden weitreichende Folgerungen gezogen. So ging man etwa in der Marbacher Ortsgeschichte davon aus, daß die kaiserliche Erlaubnis wegen der »Besitzübertragungen des Wolvald« erteilt worden sei. Hieraus wurde geschlossen, daß es sich bei den von Wolvald vergabten Besitzungen nicht um dessen Eigengut, sondern um »Reichslehen« gehandelt habe. Auf diese Annahme gründete man wiederum die These, der »Fronhof Marbach«, dem die anderen von Wolvald geschenkten Orte (Benningen, Beihingen, Heutingsheim usw.) kurzerhand als »Zubehör« zugeschlagen wurden, sei als »fränkischer Königshof« gegründet worden¹⁴.

Gegen diese und ähnliche Interpretationen, die in der heimatgeschichtlichen Diskussion immer wieder auftauchten, hat bereits Alois Seiler zu Recht Einspruch eingelegt. Er stellte klar, daß es nicht die Gütervergabe Wolvalds in Marbach, Benningen, Beihingen usw. war, die der kaiserlichen Zustimmung bedurfte, sondern die von Bischof Balderich vorgenommene Verleihung von Besitz der Speyrer Kirche an den Diakon Wolvald¹⁵. Denn dabei handelte es sich um eine (auf Zeit) erfolgte Veräußerung von Bistumsbesitz, also Reichskirchengut, an einen Dritten, was im Rahmen der von den Ottonen betriebenen Kirchenpolitik (»Ottonisches Reichskirchensystem«) der Zustimmung des Reichsoberhauptes bedurfte.

Bei den am 29. Januar 972 mit kaiserlicher Zustimmung urkundlich fixierten Vereinbarungen liegt also genaugenommen auch kein »Gütertausch« vor, wie es vielfach heißt. Vielmehr ist in unserer Urkunde ein mit einer Schenkung verbundener Verleihungs- oder Belehnungsvorgang festgehalten, bei dem Wolvald als Schenker an die Speyrer Kirche, der dortige Bischof hingegen als Lehengeber des zuvor übereigneten Guts sowie weiterer Besitzungen der Bischofskirche in Erscheinung tritt. Dem entspricht die Angabe des Dokuments selbst, derzufolge es sich dabei um eine *carta precaria*, also eine Präkarie- (d. i. Verleihungs)urkunde, handelt¹⁶. Es ergibt sich, daß die verbreitete Bezeichnung unserer Urkunde als »Wolvaldscher Vertrag« nicht ganz korrekt ist. Denn als Initiator und Aussteller des besagten Leihedokuments tritt der Speyrer Bischof Balderich, nicht sein Vertragspartner Wolvald, in Erscheinung.

Vor dem beschriebenen Hintergrund verliert die Bischofsurkunde jene Aura von »Merkwürdigkeit« und »Eigentümlichkeit«, die ihr in der ortsgeschichtlichen Literatur regelmäßig attestiert wird. Tatsächlich sind die darin festgehaltenen Vorgänge keineswegs außergewöhnlich. Sie sind vielmehr Ausdruck eines Interessenausgleichs, wie er auch sonst zu beobachten ist. Auf der einen Seite steht der aus begüterter Familie stammende Wolvald. Ihm geht es als Geistlichem ohne erberechtigte Nachkommen um die Sicherung einer angemessenen materiellen Versorgung auf Lebenszeit. Gleichzeitig – davon darf ausgegangen werden – trifft er mit seiner Gütervergabe auch Vorsorge für sein Seelenheil, indem er sich mit seiner

Schenkung des Gebetsbestands der Speyrer Bischofskirche versichert¹⁷. Auf der anderen Seite steht das Bistum Speyer. Es scheint zu jener Zeit eine vom Kaiser nachhaltig geförderte Expansionspolitik auf Kosten des Adels betrieben zu haben¹⁸ und kann durch den Erwerb der Wolvaldschen Güter seine Position im östlichsten Teil der Diözese erheblich verbessern, indem es hier einen Besitzschwerpunkt bildet¹⁹. Der Umstand, daß König Heinrich II. dem Speyrer Bistum bereits am 17. März 1009 – ganz in der Tradition der ottonischen Kirchenpolitik – einträgliche Hoheitsrechte in Marbach verleiht²⁰, weist übrigens auf eine rasche Konsolidierung der durch den Vertrag von 972 angelegten Verhältnisse hin.

Während die Lokalisierung der von Wolvald im Raum Marbach an Speyer geschenkten Orte inzwischen wohl rundum zutreffend gelöst ist²¹, hat die Identifizierung der Wolvald im Gegenzug zur lebenslangen Nutznießung überlassenen Orte der Forschung noch in neuester Zeit Probleme bereitet. Macht man sich indessen einen – oft übersehenen – Korrekturnachtrag zur Edition der Balderich-Urkunde im ersten Band des Wirtembergischen Urkundenbuchs zu eigen²², läßt sich eine durchaus plausible Lösung finden. Denn dort wird vorgeschlagen, statt *Blidoluesheim*, wie uns das Speyrer Kopialbuchs überliefert²³, *Lidoluesheim* zu lesen, was wiederum die Deutung auf Liedolsheim bei Germersheim, einem im Bereich der anderen Präkariegüter gelegenen Ort, erlaubt. Diese Identifizierung erscheint – zumal sie sich vorzüglich in den Ortskontext einfügt²⁴ – nachvollziehbar, insbesondere, wenn man weiter berücksichtigt, daß man im früheren Mittelalter anlautendem *l* (wie auch Vokalen) häufiger *h* vorangestellt hat (z. B. *bludovigus* für »Ludwig«). Da *h* und *b* gerade bei Eigennamen leicht miteinander verwechselt werden konnten, darf also mit gutem Grund vermutet werden, daß der um das Jahr 1281 arbeitende Kopialbuchsreiber aus dem *blidoluesheim* seiner Vorlage des 10. Jahrhunderts fälschlich *blidoluesheim* gemacht hat. Entsprechende Irrtümer liegen schließlich auch bei *butingesheim* (statt *butingesheim*)²⁵ und *berckenmarehusa* (statt *herckenmarehusa*)²⁶ auf der Hand. Nicht im Sinne eines Beweises, aber doch als Indiz darf hier wohl auch der Umstand gewertet werden, daß das Speyrer Domstift im 13. Jahrhundert tatsächlich Güter (*bona*) in Liedolsheim besaß²⁷. Vor diesem Hintergrund erscheinen neuere Überlegungen, ob mit dem Wolvald aus Speyrer Kirchengut überlassenen *Blidoluesheim* nochmals das im Kopialbuch genauso geschriebene Pleidelsheim gemeint sein könnte, hinfällig.

Edition²⁸

[Kolumne a, Zeile 9]

Ego indignus Baldericus²⁹, Spirensis ecclesie episcopus, feci quandam compactionem cum Wolualdo venerabili diacono ea ratione et eo pacto, ut ego ei propter dei amorem et augmentationem seruitii sancte Marie, genitricis domini nostri Ihesu Christi et perpetue virginis, prestarem et firmiter per manum Ruthardi, eiusdem Spirensis ecclesie aduocati³⁰, hec loca et has uillas hic scriptas et nominatas concederem, quod et feci, hoc est: Herlibach³¹, Blidoluesheim³², Reginesheim³³ et insuper quicquid Otgerus³⁴ episcopus et ego post eum in nostrum seruitium

habuimus de beneficiis exceptum et sequestratum in villa Retheresheim³⁵ nuncupata, hoc est in ecclesiis, in decimationibus, in censu, in mancipiis utriusque sexus, in curtibus, in edificiis, in terris, in campis, in pratis, in vineis, in pascuis, in siluis, in aquis aquarumque decursibus, in piscationibus, viariis, viis, exitibus et reditibus, molendinis, acquisitis et acquirendis, mobilibus et immobilibus, et in omni usu necessariaque commoditate. Et hoc eo modo et eo tenore factum est, ut idem predictus Wolualdus clericus per manum sui aduocati Sigebaldi daret econtra et firma traditione ad Spirenses ecclesiam et episcopatum traderet et concederet, sicut et fecit, hec loca et has villas hic scriptas et nominatas, hoc est: Marbach³⁶ et quicquid ad eandem curtem pertinet, Buninga³⁷, Binga³⁸, Butingesheim³⁹, Blidoluesheim⁴⁰, Murra⁴¹, Steinheim⁴², Husa⁴³, Berckenmarehusa⁴⁴, Affaltrebach⁴⁵, Ruodingshusa⁴⁶, Aspach⁴⁷, Woluoldestete⁴⁸ et quicquid sub eius iure suaque potestate ad eadem supradicta loca pertinere uidetur, hoc est in ecclesiis, in decimationibus, in censu, in mancipiis utriusque sexus, in curtibus, in edificiis, in terris, in campis, in pratis, in vineis, in pascuis, in siluis, in aquis aquarumque decursibus, in piscationibus, in v[i]ariis⁴⁹, viis, exitibus et reditibus, molendinis, acquisitis et acquirendis, mobilibus et immobilibus, et in omni usu necessariaque commoditate, et quicquid hereditatis et predii habere uideretur idem Wolualdus in comitatu in⁵⁰ Ingerihesheim⁵¹

[Kol. b]

nuncupato ea ratione, ut idem Wolualdus utraque predia et loca predicta, sua uidelicet et nostra, quamdiu uixerit, habeat, teneat atque firmiter omni securitate possideat, et post eius obitum utraque et sua et nostra predia redeant et pertineant ad predictum Spirenses episcopatum in⁵² perpetuum possidendum⁵³. Hec autem compactio licentia et consensu cesaris Ottonis filiique sui Ottonis cesaris facta est inter me et eundem Wolualdum et inter meum aduocatum Ruothardum et suum aduocatum Sigebaldum. Et ut certius et firmitus hoc totum sit, feci hanc precariam cartam conscribi et huius rei testium nomina notari. [. . .]⁵⁴ Hec carta IIII kalendas februarii, luna X, data est in Ingeresheim. Actum est in villa, que dicitur Marbach.

Ich, der unwürdige Balderich, Bischof der Speyrer Kirche, habe mit Wolvald, dem verehrungswürdigen Diakon, einen Vertrag geschlossen mit der Bestimmung und Vereinbarung, ihm um der Liebe Gottes und der Vermehrung des Dienstes an Maria willen, der heiligen Gebälerin unseres Herrn Jesu Christi und immerseidenen Jungfrau, die Orte und Dörfer, die hier aufgeschrieben und genannt sind, zu verleihen und rechtskräftig durch die Hand Ruthards, des Vogts der Speyrer Kirche, zu überlassen. Dies habe ich auch getan, und darum handelt es sich: *Herlibach*, *Blidoluesheim*, *Reginesheim* und darüberhinaus das, was Bischof Otger und nach ihm ich – mit Ausnahme des Sonderguts in dem Dorf namens *Retheresheim* – an Lehen zu unserer Verfügung gehabt haben, und zwar an Kirchen, Zehnten, Zins, Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Höfen, Gebäuden, Ackerland, Feldern, Wiesen, Weinbergen, Weiden, Wäldern, stehenden und fließenden Gewässern, Fischwassern, Weihern, Wegen, Abgaben und Einkünften, Mühlen, Erworbenem und zu Erwerbendem, Beweglichem wie Unbeweglichem, und jeglicher Nutzung und erforderlicher Zweckmäßigkeit. Und dies erfolgte in der Weise und mit der Vereinbarung, daß der Geistliche Wolvald im Gegenzug durch die Hand seines Vogtes Sigbald die hier aufgeschriebenen und genannten Orte und Dörfer in rechtskräftiger Schenkung der Speyrer Kirche und Bistum schenkt und übergibt, nämlich: *Marbach* und was zu diesem Hof gehört, *Buninga*, *Binga*, *Butingesheim*, *Blidoluesheim*, *Murra*, *Steinheim*, *Husa*, *Berckenmarehusa*, *Affaltrebach*, *Ruodingeshusa*, *Aspach*, *Woluoldestete* und was zu diesen obengenannten Orten unter sein Verfügungsrecht und seine Verfügungsgewalt gehört an Kirchen, Zehnten, Zins, Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Höfen, Gebäuden, Ackerland, Feldern, Wiesen, Weinbergen, Weiden, Wäldern, stehenden und fließenden Gewässern, Fischwassern, Weihern, Wegen, Abgaben und Einkünften, Mühlen, Erworbenem und zu Erwerbendem, Beweglichem wie Unbeweglichem, und jeglicher Nutzung und erforderlicher Zweckmäßigkeit, und was dieser Wolvald an Erbe und Besitz in der Grafschaft namens Ingersheim hat. All dies erfolgte mit der Vereinbarung, daß dieser Wolvald beiderlei vorgenannte Güter und Orte, sowohl seine wie auch unsere, auf Lebenszeit haben, halten und rechtskräftig mit aller Sicherheit besitzen soll, und nach seinem Tod beiderlei Güter, sowohl seine wie auch unsere, zurückfallen und dem vorgenannten Speyrer Bistum zu fortwährendem Besitz gehören sollen. Dieser Vertrag wurde aber auch mit Erlaubnis und Zustimmung des Kaisers Otto und seines Sohnes, des Kaisers Otto, zwischen mir und diesem Wolvald und zwischen meinem Vogt Ruthard und seinem Vogt Sigbald geschlossen. Und damit all dies sicherer und rechtskräftiger sei, habe ich diese Leihurkunde schreiben und die Namen der Zeugen dieser Angelegenheit aufzeichnen lassen. [. . .] Diese Urkunde wurde vier Tage vor den Kalenden des Februar, Mond[alter] 10, in Ingersheim ausgestellt. Der Rechtsakt wurde in dem Dorf, das Marbach heißt, vollzogen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa *Willi Müller*: 1000 Jahre Wolvaldscher Vertrag. Kurze Vorschau auf das Jubiläumsjahr 1972, in: *Hie gut Württemberg* 21 Nr. 5/6.
- 2 *Franz Xaver Remling*: *Geschichte der Bischöfe zu Speyer*. Bd. 1 (Mainz 1852) S. 243 ff.
- 3 Die Lemmatisierung des im Frühmittelalter nicht seltenen zweigliedrigen germanischen Personennamens führt auf die Bestandteile *wulf/wald* zurück; vgl. *Michael Borgolte* und *Dieter Geuenich*: Register der Personennamen, in: *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsachivs St. Gallen*, hrsg. von Michael Borgolte, Dieter Geuenich und Karl Schmid (St. Galler Kultur und Geschichte 16); St. Gallen 1986, S. 477–734, S. 657 Nr. 250.
- 4 Die Bezeichnung *Codex minor* (kleinerer Kodex) bürgerte sich zur Unterscheidung vom *Codex maior* (größerer Kodex), einem um 1430 entstandenen dreibändigen Kopialbuch des Speyrer Domkapitels, ein.
- 5 Generallandesarchiv Karlsruhe 67/448. – Vgl. dazu die ausführliche Beschreibung von *Herwig John*: Art. »Rechtssicherung durch Kopierung«, in: *Unverrückbar für alle Zeiten. Tausendjährige Schriftzeugnisse in Baden-Württemberg*. Hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe, bearb. von Wilfried Rößling und Hansmartin Schwarzmaier (Karlsruhe 1992) S. 80–83 Nr. 22 mit 2 Abb. (fol. 35^v u. 36^r) und weiteren Literaturhinweisen.
- 6 Anderslautende Angaben in der ortsgeschichtlichen Literatur beruhen auf Irrtum.
- 7 Siehe dazu weiter unten.
- 8 [*Ego Baldericus . . . feci*] *huius rei testium nomina notari*.
- 9 Über verwandtschaftliche Beziehungen des 972 genannten Diakons mit historisch faßbaren Personengruppen ist man bisher über Hypothesen nicht hinausgekommen: Ob Wolvald einer auch »am Mittelrhein« reichbegüterten Familie angehörte, wie Alois Seiler: *Streiflichter aus der Geschichte von Murr an der Murr*, in: *Hie gut Württemberg* 24 (1973) Nr. 11/12 S. 42, vermutete, muß einstweilen dahingestellt bleiben. *Hansmartin Decker-Hauff*: Die Wolfold-Urkunde von 972. Probleme um die erste Nennung Marbachs [Undatierter Sonderdruck, wohl 1972, Bibl. des Instituts für Geschichtl. Landeskunde und Histor. Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, Sign. X 2 Nr. 27], erklärt Wolvald letztlich ohne konkrete Nachweise zum Angehörigen des »hohen Adels« und zum »nächsten Verwandten der später so genannten Grafen von Calw« und spekuliert, der Namensteil »Wolf-« ließe an den »etwa zeitgleichen schwäbischen Grafensohn Wolfgang (Bischof von Regensburg)« denken, ohne daß nähere Beziehungen nachweisbar wären.
- 10 *Karl Georg Dümge*: *Regesta Badensia* (Karlsruhe 1836) S. 91 Nr. 30.
- 11 *Württembergisches Urkundenbuch I* (Stuttgart 1849) S. 222–224 Nr. 191.
- 12 *Franz Xaver Remling*: *Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer (Ältere Urkunden)* (Mainz 1852) S. 17–18 Nr. 17.
- 13 *WUB 11* (Stuttgart 1913) S. 572.
- 14 *Eugen Munz / Otto Kleinknecht*: *Geschichte der Stadt Marbach am Neckar* (Stuttgart 1972) S. 26 f.
- 15 *Seiler*: *Streiflichter Murr* (wie Anm. 9) S. 43.
- 16 Vgl. dazu den Artikel »Precaria«, in: *Eugen Haberkern / Joseph Friedrich Wallach*: *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit*. Teil 2 (7. Aufl., Tübingen 1987) S. 490. – Das ebda. beschriebene Ineinanderübergehen des ursprünglich von der eigentlichen Verleihungsurkunde (*prestaria*) getrennten Leihgesuchs (*precaria*) unter dem gemeinsamen, beide Akte verbindenden Terminus »Präkarieurkunde« spiegelt sich auch in der Wortwahl für die Lehenvergabe des linksrheinischen Kirchenbesitzes durch Bischof Balderich an Wolvald (*prestarum et firmiter [...] concederem*).
- 17 Dem steht nicht zwangsläufig entgegen, daß Wolvald in der problematischen nekrologischen Überlieferung des Speyrer Hochstifts bisher nicht nachgewiesen werden konnte; vgl. *Wolfgang Metz*: Das älteste Nekrolog des Speyrer Domstiftes und die Todesdaten salischer Königskinder. Mit einem Exkurs: Das älteste Osnabrücker Domnecrolog und die Zehnturkunden Heinrichs IV., in: *Archiv für Diplomatik* 29 (1983) S. 193–208; *Hansjörg Grafen*: *Forschungen zur älteren Speyrer Totenbuchüberlieferung*. Mit einer

- Textwiedergabe der Necrologanlage von 1273 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte 74; Mainz 1996).
- 18 So *Volker Trugenberger*, in: Pleidelheimer Heimatbuch (Horb am Neckar 1994) S. 47, der mit gutem Grund auf ein von Kaiser Otto I. am 4. Oktober 969 für Bischof Otger von Speyer, den unmittelbaren Vorgänger Balderichs, ausgestelltes Privileg hinweist (MGH DD OI 379), welches zeigt, daß unsere hier behandelte Vereinbarung vom 29. Januar 972 fugenlos in den Rahmen der von Kaiser Otto I. und dem Bistum Speyer betriebenen Kirchenpolitik paßt.
 - 19 Vgl. dazu bereits *Seiler*: Streiflichter Murr (wie Anm. 9) S. 43, der hierin eine Anknüpfung an einen früheren Vorstoß des Diözesanklosters Klingenmünster (Südpfalz) sieht, dem die Marbacher Alexanderkirche ihren namengebenden Heiligen verdanke.
 - 20 MGH DD HII 190.
 - 21 Vgl. die entsprechenden Fußnoten der Edition.
 - 22 WUB 1 S. 414 (zu Seite 223).
 - 23 S. unten Edition bei Anm. 32.
 - 24 S. unten Edition Anm. 31 ff.
 - 25 S. unten Edition Anm. 39.
 - 26 S. unten Edition Anm. 44.
 - 27 *Grafen*: Speyrer Totenbuchüberlieferung (wie Anm. 17) S. 330 unter Aug. 6
 - 28 Die Edition folgt der Überlieferung im *Codex minor Spirensis* (Generallandesarchiv Karlsruhe 67/448 fol. 47 Kolumne *a* Zeile 9 bis Kolumne *b* Zeile 16) buchstabenanalog und ohne Normalisierungen, d. h. *u* und *v* erscheinen wie in der Vorlage, statt *ae* bleibt *e*. Großschreibung wird in Abweichung von der Vorlage nur an Satzanfängen und bei Eigennamen verwendet, der Gebrauch der Satzzeichen heutigen Regeln angepaßt. Die Transkription der paläographisch oft ununterscheidbaren Kleinbuchstaben *c* und *t* orientiert sich am Üblichen. Kürzungen sind ohne besondere Kennzeichnung aufgelöst. – Die Balderich-Urkunde ist im *Codex minor* fol. 47 unter der rubrizierten Überschrift *Compactio inter Baldericum XX. episcopum et inter Wolualdum de Marbach super pensiones, census, possessiones ecclesie decime* eingetragen; am Rand daneben findet sich von späterer Hand mit Tinte die (falsche) Jahreszahl 978 und mit Bleistift ein Hinweis auf die Edition von 1852: *Remling I 17*.
 - 29 Balderich, Bischof von Speyer (970–986).
 - 30 Wohl identisch mit dem bereits 960 nachgewiesenen gleichnamigen Speyrer Vogt; vgl. *Remling 1* (wie Anm. 2) S. 237.
 - 31 Erlenbach bei Kandel (ca. 4 km nördl. Kandel).
 - 32 Liedolsheim (ca. 7 km südöstl. Germersheim).
 - 33 Rheinsheim (ca. 4 km nordöstl. Germersheim).
 - 34 Otger, Bischof von Speyer (962–970).
 - 35 Rödersheim (ca. 7 km südöstl. Bad Dürkheim).
 - 36 Marbach am Neckar, Stadt, LB.
 - 37 Benningen am Neckar, LB.
 - 38 Beihingen am Neckar, Stadt Freiberg am Neckar, LB.
 - 39 So Vorl.; vermutl. vom Kopisten durch Verwechslung von *h* und *b* aus *hutingesheim* verlesen. – Heutingsheim, Stadt Freiberg am Neckar, LB.
 - 40 Pleidelsheim, LB.
 - 41 Murr, LB.
 - 42 Steinheim an der Murr, Stadt, LB.
 - 43 Weikershausen, abgeg. bei Erdmannhausen, LB. – Zur Identifizierung vgl. *Willi Müller*: Weikershausen. Ein Beitrag zur Interpretation des Wolvaldschen Vertrags von 972, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 9 (1949/50) S. 258–262, und zuletzt nochmals *ders.*: Erdmannhausen. Topographie, Geschichte und Volksleben (Erdmannhausen 1975) S. 57 ff.
 - 44 So Vorl.; vermutlich vom Kopisten durch Verwechslung von *h* und *b* aus *berckenmarebusa* verlesen. – Erdmannhausen, LB.
 - 45 Affalterbach, LB.
 - 46 Rielingshausen, Stadt Marbach am Neckar, LB. – Vgl. jetzt *Paul Sauer*: Rielingshausen

im Mittelalter, in: Rielingshausen. Vom fränkischen Adelssitz zum Marbacher Stadtteil (Marbach am Neckar 1996) S. 43 ff.

47 Aspach, WN.

48 Wohl Erbstetten, Burgstetten, WN. – Zur Identifizierung vgl. bereits *Gustav Bossert*: Zur älteren Topographie Württembergs, besonders im Codex Laureshamensis, in: Württembergische Vierteljahrshäfte für Landesgeschichte 10 (1887), S. 58–62, S. 61 f.

49 Schon nach den älteren Editionen statt *variis* (so Vorl.) wohl *viariis* zu lesen (von *vivarium* = ›Weiher‹).

50 *in* fehlt WUB.

51 Ingersheim, LB.

52 Vorl. stattdessen *im*.

53 So Vorl. statt *possidenda*.

54 Zum Fehlen der Zeugen vgl. oben bei Anm. 8.



Die Alexanderkirche in Marbach am Neckar

von Albrecht Gühring

Der fränkische Fronhof und die karolingische Dorfkirche unter dem Einfluß des Bistums Speyer

Als Keimzelle der Stadt Marbach am Neckar wurde zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert im Bereich der heutigen Alexanderkirche ein fränkischer Königs- oder Fronhof gegründet. Die Stelle wurde wohl gewählt, weil sich hier zwei wichtige Straßen kreuzten. Die ehemalige Römerstraße aus Richtung Hall, die später als Salzstraße bezeichnet wird und deren Verlauf fast identisch mit der heutigen Kirchenweinbergstraße ist, zog bis zum Bau der 1879 eröffneten Bahnlinie unmittelbar nördlich an der Alexanderkirche vorbei und führte dann in heute nicht mehr eindeutig nachvollziehbarem Lauf zum Neckar hinunter. Unmittelbar nach dem westlichen Abschluß der Kirchenummauerung kreuzte diese Straße einen Fernhandelsweg, der aus Richtung Poppenweiler kommend nach Norden Richtung Steinheim führte. Dieser Weg ist im Bereich der heutigen Altstadt sicherlich weitgehend identisch mit der Niklastorstraße, woraus wir schließen können, daß er schon vor Anlage der Stadt an dieser Stelle verlief. Alle anderen Gassen der nach Plan gebauten Siedlung verlaufen in geraden Linien nach einem Rechteckschema. Diese Straße zog an der Westmauer der Alexanderkirche durch ein noch zu Ende des 17. Jahrhunderts von Andreas Kieser abgebildetes Tor, das mit ziemlicher Sicherheit den Eingang des alten Fronhofs bezeichnete.

Vermutlich wurde gleichzeitig oder kurz nach Anlage des Hofes eine erste Kirche an der Stelle gebaut, wo noch heute die Alexanderkirche steht. Zum Zeitpunkt der Ersterwähnung Marbachs im Jahr 972 befindet sich das Dorf bereits im Besitz des Bistums Speyer¹. Wie Alois Seiler in seinen Forschungen zum Bistum Speyer nachgewiesen hat, kam das Landdekanat Marbach, nachdem es erst zur Jurisdiktion des Bistums Worms gehörte, für kurze Zeit zum Sprengel des neu gegründeten Bistums Würzburg. Schon Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts kam es an die Diözese Speyer².

Über das erste Kirchengebäude sind keine schriftlichen Quellen überliefert. Bei den Ausgrabungen anlässlich der Kirchenrenovierung von 1926 bis 1928 wurden von diesem Gebäude quadratische rote Fußbodentäfelchen mit einer Kantenlänge von ca. 15 cm gefunden, deren Ausbreitung darauf schließen läßt, daß es ein einschiffiger Bau von der Breite des heutigen Mittelschiffs war³.

Die Tendenz des Bistums Speyer, im Gebiet um Marbach einen Schwerpunkt seines Besitzes zu schaffen, wurde deutlich, als Kaiser Heinrich II. im Jahr 1009 Bischof Walter von Speyer das Marktrecht in Marbach bestätigte und das Münzrecht verlieh⁴, wodurch der Ort zu einer der frühesten Münzstätten im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg wurde.

◁ *Älteste bekannte Photographie der Alexanderkirche, gefertigt zwischen 1859 und 1881.*



*Die bei der Renovierung 1926/28 gefundenen roten
Tonfußbodenplatten der karolingischen Kirche.*

Nun könnte man sich diesen Grundherrschaftskomplex um die Alexanderkirche und den Fronhof als Grundlage eines Großpfarreisprenghels vorstellen, zumal mehrere Kirchen mit ihm verbunden waren. Der Quellenbefund zeigt jedoch, daß nur die Erdmannhäuser Kirche eine frühere Abhängigkeit von Marbach aufweist, indem sie erst 1244 als eigenständige Pfarrkirche genannt wird⁵.

Der Heilige Alexander als Kirchenpatron

Ein unverkennbarer Einfluß des Bistums Speyer zeigt sich im Alexanderpatrozinium der Kirche. Es ist das einzige Patrozinium dieses Heiligen in Württemberg. In Geislingen an der Steige und in Schadberg wird Alexander als Conpatron eines Altars genannt. Den Mittelpunkt des Alexanderkultes bildete das Speyerer Kloster Klingensmünster, das Reliquien des Heiligen Alexander verwahrte. Diese Reliquien, die nach der Überlieferung Karl der Große aus Rom mitgebracht haben soll, erhielt zunächst Abt Fulrad von St. Denis⁶. 834 wurden die Reliquien nach Freising übertragen⁷. Im Jahr 853 wird Alexander als Hauptpatron des Klosters Klingensmünster bezeichnet⁸. Für den Nachweis des Besitzes dieses Klosters in Marbach läßt sich ein urkundlicher Beweis erbringen: 1281 leiht Abt Andreas von Klingensmünster dem Grafen Walrab von Zweibrücken Lehen in Grüningen, Hechingen und Marbach⁹.

Dr. Hermann Schick, Marbach, klärte mit Logik die Frage, welcher der drei Heiligen Alexander der Marbacher Kirchenpatron ist. Zunächst dient die Kanzel

der Alexanderkirche als Beweis. Dort finden sich fünf Reliefs, von denen vier große Lehrer der frühen Christenheit darstellen (s.u.). In ihrer Mitte ist ein an seiner Tiara (dreifache Krone) erkenntlicher Papst dargestellt. Der Kreuzstab in seiner rechten und das Buch in seiner linken Hand weisen ihn als den Heiligen Alexander aus. Er wird so auch in einem Schlußstein des Chorgewölbes dargestellt. Den letztendlichen Beweis fand Schick in einem Bericht über den Bauernkrieg 1525. Damals drangen zur Kirchweih im Frühjahr etwa 150 aufständische Bauern in die Stadt Marbach ein. Auf diesen Kirchweihtermin passt nur Papst Alexander, dessen Namenstag am 3. Mai gefeiert wird.

Der Name Alexander wurde in Marbach häufig als Taufname gewählt. Der hier 1470 geborene Arzt Alexander Seitz mußte nach dem Bauernaufstand des Armen



Der Kirchenpatron Alexander (links) als Reliefdarstellung an der Kanzel.

Konrad Württemberg verlassen. Alexander Märklin, um 1500 in Marbach geboren, brachte als erster reformatorisches Gedankengut nach Marbach. Der sich später gräzisiert Marcoleon nennende wurde als Lehrer nach Stuttgart berufen. Die Türkensteuerliste von 1545 nennt für Marbach 151 vor der Reformation (1534) geborene Marbacher Bürger, von denen elf, also 7,2 Prozent, mit Vornamen Alexander hießen¹⁰.

Papst Alexander I. war nach der römischen Bischofsliste der fünfte Nachfolger Petri und soll nach Berechnungen des 3. und 4. Jahrhunderts von 107 bis 116 zehn Jahre regiert haben¹¹. Nach sagenhaften Ausschmückungen erlitt er mit seinen Gefährten Eventius und Theodolus den Märtyrertod und wurde an der via Nomentana begraben. Ein dort gefundenes Bruchstück einer Inschrift bezeichnet ihn aber nicht als Bischof. Da er auch nach Eventius genannt wird, kann es sich nicht um einen Papst handeln. Man verwechselte ihn wohl mit einem anderen römischen Märtyrer namens Alexander¹².

Vermutlich aus Klingenmünster kamen zur Zeit der Speyrer Herrschaft Reliquien des Heiligen Alexander nach Marbach. Die Alexanderkirche wurde also schon damals eine Wallfahrtskirche, wodurch sich auch der hohe Zustrom an Kirchweihagen erklärt. In einer Aufzählung württembergischer Wallfahrtsorte um 1559 findet sich der Beweis: »Was für vurneme Walfarten vor Jaren im Furstenthumb Wurtemperg gewesen unnd auch anselbigst Ort Capellenn gebauet worden: . . . zu Marppach ist Sanct Alexander inn der Pfarrkirchenn doselbstenn mit Walfarten unnd mit Creuzgengenn, also canonisiert, veneriert worden«¹³. Auch der Flurname Pilgertal für ein Gewann in Richtung Poppenweiler weist darauf hin¹⁴.

Die historische Beschreibung des Herzogtums Württembergs von Christian Friedrich Sattler nennt 1752 ein damals wohl noch gut erkennbares Fresko des Heiligen Alexander und bestätigt die Alexanderkirche als Wallfahrtskirche, indem von »Pilgrim«, also Pilgern, die Rede ist¹⁵.

Der erste schriftliche Hinweis auf den Heiligen Alexander als Patron der Kirche findet sich im großen Gelübde für den kranken Grafen Ludwig II. von Württemberg (1439–1457). Das Datum dieser Vereinbarung steht nicht fest, wahrscheinlich ist es der 2. April 1453, jedenfalls vor 1457. Graf Ludwig II. litt an Epilepsie und versprach sich Heilung von einer »Verheißung«, also einem Gelübde. Unter Punkt Zwölf findet sich folgender Text: »Item Sant Alexandernn alle Jar ein Guldin opfern gen Marppach ist dem Keller von Asperg empfohlen«¹⁶.

1479 bestätigt Konrad Schäfer aus Wolfsölden, daß Konrad Giger, Kaplan des St. Nikolaus-Altars in der Alexanderkirche, ihm einen Hof in Wolfsölden als Erblehen überlassen hat¹⁷.

Herrschaftswechsel bringen eine Verlegung der Siedlung und den Neubau einer romanischen Basilika

Trotz der Privilegien, die das Kloster Speyer noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts erhielt, konnte es seinen Besitz in Marbach nur noch kurze Zeit halten. Die Grafen von Calw wurden im Lauf des 11. und 12. Jahrhunderts als Murrgraugrafen Nachfolger der Grafen von Ingersheim, mit denen sie gleichen Stammes waren. Die Grafen von Calw waren schon zur Zeit der Wolwoldschen Schenkung 972 als

Schutzvögte des Bistums Speyer eingesetzt. Einer ihrer Machtschwerpunkte war Benningen am Neckar, so daß sie verständlicherweise ihren Einfluß auf das gegenüberliegende Marbach ausdehnen wollten. Vermutlich konnten sie die Siedlung schon um das Jahr 1050 in ihre Gewalt bringen.



Darstellung eines Fabelwesens auf einem Stein aus der romanischen Basilika.

Das Marktdorf kam als Mitgift bereits 20 bis 30 Jahre später an die Markgrafen von Baden. Markgraf Hermann I., ein Sohn des Zähringerherzogs Berthold I., war mit Judith, einer Tochter des Grafen Adalbert von Calw verheiratet. Über diesen Erbgang wurde Marbach altbadischer Besitz, wie es zum Beispiel auch Backnang und Stuttgart waren. Nach den archäologischen Befunden der Burgplatzgrabungen begannen die Margrafen von Baden um 1190 mit der Verlegung des Marktflückens auf die gegenüberliegende Seite des Strenzelbaches¹⁸.

An den Herrnsitz gliederte sich bald eine planmäßig angelegte Siedlung an, in die auch eine Frühmeßkapelle eingeplant wurde. Sie stand anstelle der heutigen Stadtkirche. Trotzdem blieb die Alexanderkirche bis zur Reformation die Pfarrkirche der jetzt velegten Siedlung. Sie wurde sogar um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert abgebrochen und durch eine großdimensionierte Basilika ersetzt. Im Bauschutt wurde bei den Renovierungsarbeiten 1926 bis 1928 Heller aus der Zeit um 1170 sowie ein Säulenkapitell gefunden¹⁹.

Die neue dreischiffige Säulenbasilika wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als aufwendiger romanischer Bau errichtet und wahrscheinlich später im Hinblick auf den ergrabenen Polygonalchor verändert²⁰. Diese Basilika entsprach in ihren Ausmaßen bereits der Mittel- und Seitenschiffgröße der heutigen Alexanderkirche, allerdings ohne die äußersten Schiffe mit den Kapellennischen²¹. Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß die für Marbach beeindruckende Größe und

Bedeutung dieser Kirche nicht erst zu Zeiten der Grafen von Württemberg, sondern schon wesentlich früher zu suchen ist.

Ausschlaggebend war zum einen sicher der fast gleichzeitige Bau der Ansiedlung auf der anderen Seite des Strenzelbachtals. Mit Sicherheit beabsichtigten schon die Markgrafen von Baden die Stadtgründung und wollten dies mit dem Bau einer repräsentativen Kirche unterstreichen. Diese Kirche wurde allerdings nicht innerhalb der geplanten Stadt errichtet, da man durch die Alexanderreliquien wohl am Platz der seitherigen Kirche festhalten wollte. Da es sich um die einzige Kirche dieses Patronats in der weiteren Umgebung handelte, wurde das Gebäude sicherlich von so vielen Pilgern frequentiert, daß der Bau einer größer dimensionierten Kirche notwendig war.



Säulenkapitell der romanischen Säulenbasilika.

Die Markgrafen von Baden konnten die Basilika zwar noch vollenden, jedoch die neue Siedlung nicht mehr zur Stadt erheben. Um 1246 heiratete Herzog Ludwig von Teck die Markgrafentochter Irmgard von Baden und wurde auf dem Erbweg neuer Besitzer von Marbach. Er erkannte die günstige Lage der Siedlung auf dem Felsblock über dem Neckar und konnte nach Ansicht von Hans-Martin Dekker-Hauff bereits um 1248 die Erhebung des Dorfes zur Stadt durchsetzen. Die Schwester von Ludwigs Frau, Mechthild, war mit Graf Ulrich I. von Württemberg verheiratet, der bereits im 13. Jahrhundert Besitz in Marbach erwerben konnte. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten mußten die Herzöge von Teck 1302 die Stadt mit einigen Siedlungen des Umlandes an die Grafen von Württemberg verkaufen²².

Erst unter württembergischer Herrschaft wird im Jahr 1393 die Pfarrkirche zu Marbach ausdrücklich erwähnt: Hans Herter und seine Frau Anna Nothaft verkaufen an Hans Fröhlich, Pfleger der Nikolauspfründe in der Pfarrkirche zu Marbach, ihren Hof zu Wolfsölden für 230 Pfund Heller²³.

Die Erbauung der spätgotischen Alexanderkirche

In der baufreudigen Zeit der Spätgotik faßten auch die Grafen von Württemberg den Beschluß, die romanische Basilika St. Alexander in Marbach dem Stil der Zeit entsprechend umzubauen und zu vergrößern.

Württemberg war seit 1442 in eine Stuttgarter und Uracher Landeshälfte geteilt. Der Regent des Stuttgarter Landesteils, Graf Ulrich V., genannt der Vielgeliebte, baute die Marbacher Burg zu einer Art Nebenresidenz aus und gestattete den Marbachern den Bau ihres ersten Rathauses. Während seiner Regierungszeit (1419/33–1488) wurde auch die spätgotische Alexanderkirche erbaut²⁴. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde Aberlin Jörg, der Sohn des Baumeisters Hänslin Jörg, mit dem Umbau beauftragt. Jörg baute u. a. auch an den Kirchen in Stuttgart (Stiftskirche, Hospitalkirche, Leonhardskirche), Balingen, Wildberg, Cannstatt, Markgröningen, Dettingen, Ailtlingen, Münchingen, Rottweil und Weil der Stadt.

Aber auch die Stilmerkmale anderer Meister der Spätgotik zeigen sich nicht nur in Marbach, sondern auch in anderen Kirchen der Umgebung. Gut läßt sich die Alexanderkirche im Grundriß mit den Stiftskirchen von Tübingen und Urach sowie den Stadtkirchen in Balingen und Markgröningen vergleichen²⁵. In Markgröningen ist nicht nur der Grundriß nahezu identisch, sondern auch die Wendeltreppe im Chor und die Sakristei sind gleich angeordnet.

Ein Inschriftstein am Turm nennt nachträglich die Daten 1450 für den Baube-



Blick von der Langhausmitte Richtung Osten in den vom Aberlin Jörg erbauten Chor.

ginn des Chors, 1463 für den des Langhauses und schließlich 1481 als Baubeginn des Turms. Ein Inschriftstein an der Südostecke des Langhauses mit der Jahreszahl 1453 scheint sich auf den ersten Blick nicht in diese Chronologie einzufügen²⁶.

Zunächst war wohl lediglich an die Vergrößerung der romanischen Basilika gedacht. Da jederzeit die Feier des Gottesdienstes möglich sein sollte, wurde mit



Inschriftstein an der Westwand des Turms.

der Ummantelung des Chors und dem Bau der Sakristei 1450 durch Jörg begonnen²⁷. Daraufhin begann er gemäß dem Inschriftstein 1453 mit der Ummantelung der Wände der Seitenschiffe des Vorgängerbaus, die um die Tiefe der Seitenkapellen verbreitert wurden. Während der Chor unumstritten als Frühwerk Jörgs gilt, wird ihm neuerdings auch ein wesentlicher Anteil am Bau des Langhauses zugeschrieben²⁸.

Die neue Kirche sollte demnach, wie später die Markgröninger Kirche, in ihrer romanischen Basilikaform mit abgesenkten Seitenschiffdächern, aber ausgeweitet und neu eingewölbt im gotischem Stil gebaut werden.

Der Beginn der »Kirchen«, also des Langhauses, im Jahr 1463 deutet auf eine Bauplanänderung hin. Dafür spricht der Krieg Ulrichs gegen Kurfürst Friedrich von der Pfalz, den Württemberg 1462 verlor. Anstelle von Stuttgart, wie ursprünglich gefordert, wurden Stadt und Amt Marbach als wiedereinlösbares Lehen an die Pfalz verpfändet. Obwohl die pfälzische Oberherrschaft bis 1504 dauerte, blieben Stadt und Amt unter württembergischer Verwaltung. Eine vermehrte Förderung scheint die Folge gewesen zu sein, um die Grafschaft unübersehbar zu repräsentieren. Während dieser Zeit wurde auch die Alexanderkirche fertiggestellt. Offenbar verloren die Grafen von Württemberg aber nach der Wiedervereinigung ihres Landes 1482 das Interesse an Marbach, denn der seit 1481 begonnene Turm wurde nur noch schlicht fertiggestellt²⁹.

Die erste Änderung des Bauplanes wird aufgrund der Inschrift am Turm und des verlorenen Kriegs ins Jahr 1463 datiert³⁰. Lange Zeit war man der Ansicht, die Kirche sei von pfälzischen Baumeistern fertiggestellt worden. Da aber Kurpfalz

nur die Oberherrschaft über Marbach hatte und dieses als Lehen 1463 wieder an die Württemberger kam, war ein pfälzischer Einfluß vor Ort wohl kaum spürbar. Vielmehr könnte es sein, daß die Grafen von Württemberg durch den nachträglich angebrachten Inschriftstein erneut darauf hinweisen wollten, daß sie trotz des verlorenen Krieges noch intensiver und mit vielleicht anderer Planung am Bau der »Kirchen« arbeiteten³¹.



Sichtbare Spuren der abgemeiselten Gewölbeansätze im nördlichen Seitenschiff.

Nach neuen Erkenntnissen könnte die Kirche mit ihren abgesenkten Seitenschiffdächern tatsächlich in der erweiterten und neueingewölbten Basilikaform ganz oder teilweise fertiggestellt worden sein. Diese Form ist noch heute an wieder abgemeiselten Gewölbeansätzen in den Seitenschiffen und einem Rippenrest an der Westwand des Langhauses erkennbar. Auch ein Strebepfeiler des Chors wurde in die nordöstliche Ecke des Langhauses eingemauert (vom Dachboden aus sichtbar). Selbst die Außenfassade der Oberlichtfenster im Mittelschiff ist fertig bearbeitet, obwohl diese heute nur in den Dachraum führen. Ausschlaggebender Beweis sind aber die Balkenlöcher für die Dachkonstruktion der abgesenkten Seitenschiffdächer unterhalb dieser Fenster. In zwei von ihnen konnten anlässlich



Der nordwestlichste Chorausßenpfeiler wurde anscheinend nachträglich eingemauert.



Absägen eines Balkenrests im nördlichen Dachstuhlbereich an der Außenwand der Oberlichtfenster zur dendrochronologischen Untersuchung.

einer Ausstellungsvorbereitung des Stadtarchivs Marbach über die Alexanderkirche im Jahr 1992 abgesägte Balkenreste festgestellt werden. Diese Reste konnten beim Abbruch der Seitenschiffdächer nicht entfernt werden, da sie mit dem Bau der Mauer in ihren Löchern verankert worden waren. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab, daß die verwendeten Eichen zwischen 1484 und 1504 gefällt wurde. Demnach wurden die abgesenkten Seitenschiffdächer in diesem Zeitraum fertiggestellt. Das Dach des Mittelschiffs wurde wohl ab 1476 eingedeckt, da im jetzigen Dachgebälk des 18. Jahrhunderts zwei wiederverwendete, im Winter 1475/76 gefällte, Hölzer gefunden wurden³². Eine ähnliche Vorgehensweise zeigt sich bei dem um 1400 begonnenen Münsterbau in Überlingen, dessen Dachkonstruktion erst 1562 ihre endgültige Form erhielt. Hier setzte sich letztendlich eine Konstruktion durch, die durch abgesenkte Seitenschiffdächer eine Raumbelichtung des Mittelschiffs durch Oberlicht ermöglichte³³.

Der Turm wurde nach dem Inschriftstein 1481 begonnen und war 1485 fertiggestellt. Dies dokumentieren der aus der Bauzeit erhaltene Glockenstuhl und Teile des Turmdachs mit Hölzern, die im Winter 1484/85 gefällt wurden. Der Turm birgt eine Besonderheit, denn auch die Treppe im Turminnern stammt aus der Erbaungszeit im 15. Jahrhundert³⁴.

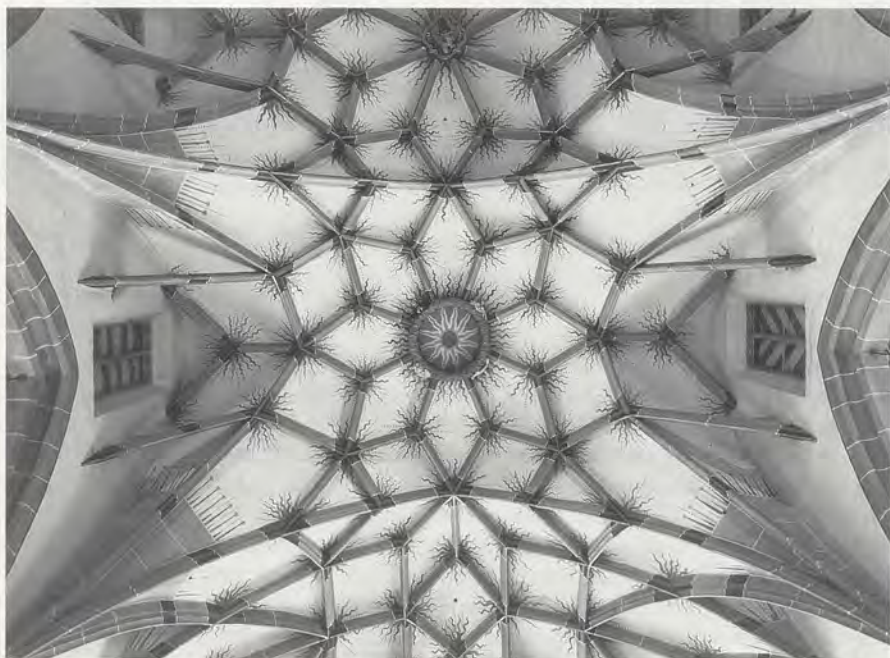
Fertiggestellte Oberlichtfenster, abgemeiselte Gewölbeansätze, ein Rippenrest, ein nachträglich eingemauerter Strebepfeiler des Chors und die dendrochronolo-

gischen Untersuchungen der Dachhölzer mögen als Beweis für die Fertigstellung der basilikal erweiterten Kirche nach 1485 dienen. Die erste detaillierte Ansicht der Kirche vom Jahr 1664 zeigt aber bereits eine Darstellung mit dem heute noch charakteristischen hohen Haubendach, welches das gesamte Langhaus mit den Seitenschiffen bedeckt. Demnach wurde die größtenteils oder ganz fertiggestellte Kirche kurz nach 1485 wieder umgestaltet oder sie wurde zwischen 1485 und 1664 umgebaut oder nach einer teilweisen Zerstörung verändert wieder aufgebaut. Marbach war in diesem Zeitraum mehrfach von kriegerischen Handlungen betroffen, so 1546 im Schmalkaldischen und ab 1634 im Dreißigjährigen Krieg. Leider wurde beim Franzoseneinfall 1693 auch das Archiv der Stadt zerstört und die spärlich vorhandenen Quellen in anderen Archiven geben keine Antwort auf die Frage.

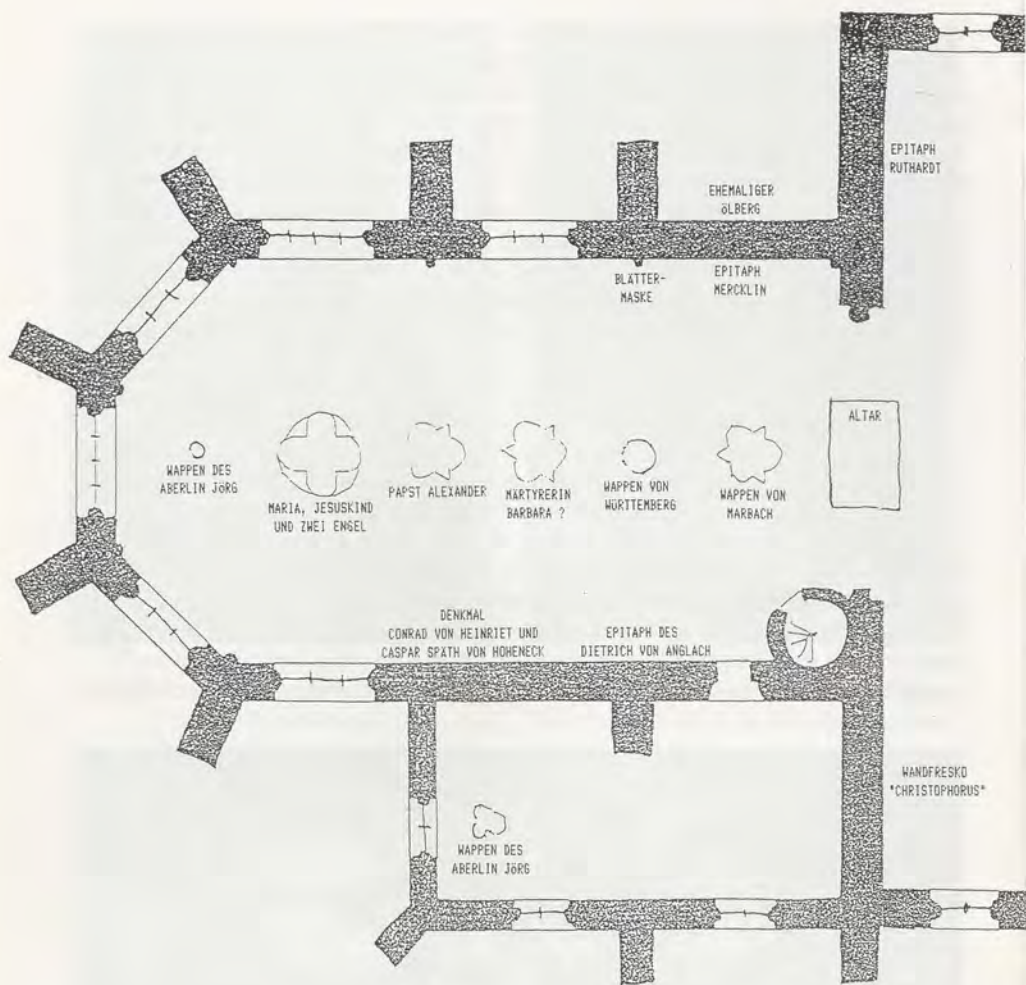
Die Innenausstattung der Kirche³⁵

Von der Ausstattung der Kirche zeugen noch heute die zahlreichen und aufwendig gestalteten Schlußsteine, Konsolen und Freskenreste, die v.a. Apostel und Heilige zeigen. Fast die gesamte Wandbemalung, die farbigen Fenster und die Altäre der Seitenkapellen sind, größtenteils wohl im Zuge der Reformation, verlorengegangen. Fiechter vermutet mindestens elf Altäre: fünf in den Nordkapellen, vier in den Südkapellen und je einen am Ende der Seitenschiffe. In der Sediliennische fand er noch als Rest einer Ausmalung zwei Engel, die einen Vorhang hielten³⁶.

Am Chorgewölbe sind außer dem Kirchenpatron Alexander, der Mutter Gottes

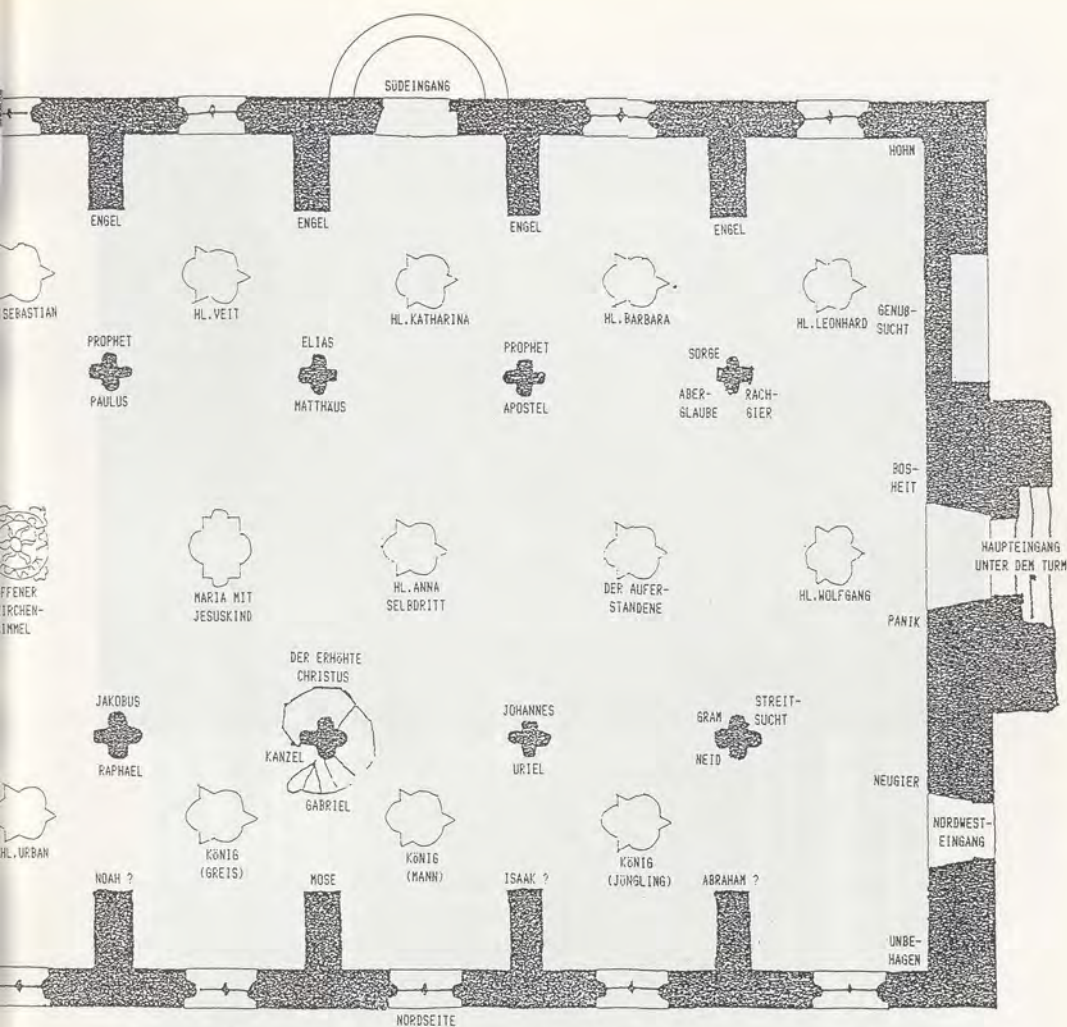


Netzgewölbe im Mittelschiff mit den verschlossenen Oberlichtfenstern.



und einer Märtyrerin mit Palme und Ährenstrauß auch die Wappen des Baumeisters Aberlin Jörg, der Grafschaft Württemberg und das Marbacher Stadtwappen dargestellt³⁷. Es ist nicht nur die älteste bekannte farbige Abbildung des Wappens, sondern zugleich die erste Stadtwappendarstellung mit Trauben an der den Turm umschlingenden Pflanze. Auf die zahlreichen Schlußsteine mit Apostel- und Heiligendarstellung im Langhaus soll hier nicht eingegangen werden. Sie werden von Hans Dinkelacker in seinem Kirchenführer ausführlich beschrieben³⁸.

Von der ehemals reichen Ausmalung finden sich fast nur noch Fragmente. Das einzig erhaltene größere Fresko stellt den Heiligen Christophorus an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs um 1480 dar³⁹. Der als Nothelfer gegen einen jähen und unvorbereitenden Tod geltende Patron der Schiffer war der Legende nach ein Riese, der sich den mächtigsten Herrn suchte und ihn in Christus fand (Christo-



Grundriß der Alexanderkirche mit Angabe der Schlußstein- und Konsolfiguren nach Hans Dinkelacker, Marbach, ergänzt von Tina Vollmer, Marbach.

phorus = Christusträger). Dieser läßt sich in Kindesgestalt von ihm durch einen Fluß tragen. Nach Otto Kleinknecht sollen Christophorus - Darstellungen in solchen Orten und Kirchen zu sehen sein, wo gefährliche Flußübergänge waren. Vielleicht ist in Marbach damit eine Furt über den Neckar gemeint. Bereits 1888 wurde in einem Zeitungsartikel eine ähnliche Erklärung gefunden⁴⁰.

Aus der Erbauungszeit stammt die schöne beschlagene Sakristeitüre. Der um 1470 entstandene Taufstein ist achtseitig in schlichter Kelchform ausgeführt. Auch das Chorgestühl entstand nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der Altar ist ein spätgotischer Quaderaufbau mit Auflage für einen Flügelaltar. Dahinter steht ein hölzerner Kruzifixus aus der Zeit um 1700. Auch der Laienaltar vor dem Triumphbogen ist erhalten⁴¹. Vor 1926 stand auf ihm der Kruzifix, den Fiechter ins 16. Jahrhundert datiert⁴².



Darstellung des Marbacher Stadtwappens im Chorgewölbe.

Als Schmuckstück und Abschluß der Bauarbeiten wurde um 1480/90 die noch erhaltene Kanzel errichtet. Auf ihrem Korb sind als Relieffiguren die Kirchenväter Gregor der Große als Papst, Augustinus als Bischof, Hieronymus als Kardinal, Ambrosius als Erzbischof und in ihrer Mitte der Kirchenpatron Papst Alexander dargestellt. Der Fuß der steinernen Kanzel ist von Astwerk umspinnen und mit durchbrochen gearbeiteter Krone als Baum der Erkenntnis gestaltet. Der Aufgang hat eine Maßwerkbrüstung. Der hölzerne Schalldeckel wurde 1668 von einem Marbacher Bürger gestiftet. Von den 1980 nachgebildeten Figuren Adam und Eva waren nur noch Fragmente erhalten⁴³. Vergleichbare Kanzeln findet man zum Beispiel in den Stiftskirchen Stuttgart und Herrenberg⁴⁴.

Historisch wichtig sind mangels anderer personengeschichtlicher Quellen einige vorreformatorische Grabplatten, die zum Teil aus dem früheren Kirchengebäude übernommen wurden (s.u.).

Die Alexanderkirche als Wehrkirche

Der Kern der zum Teil noch heute sichtbaren Wehranlage der Alexanderkirche hat ihren Ursprung in der romanischen Basilika, vielleicht sogar in der fränkischen Dorfkirche, die den Mittelpunkt eines befestigten Fronhofes bildete und in Notzeiten ein Zufluchtsort für Mensch und Tier war.

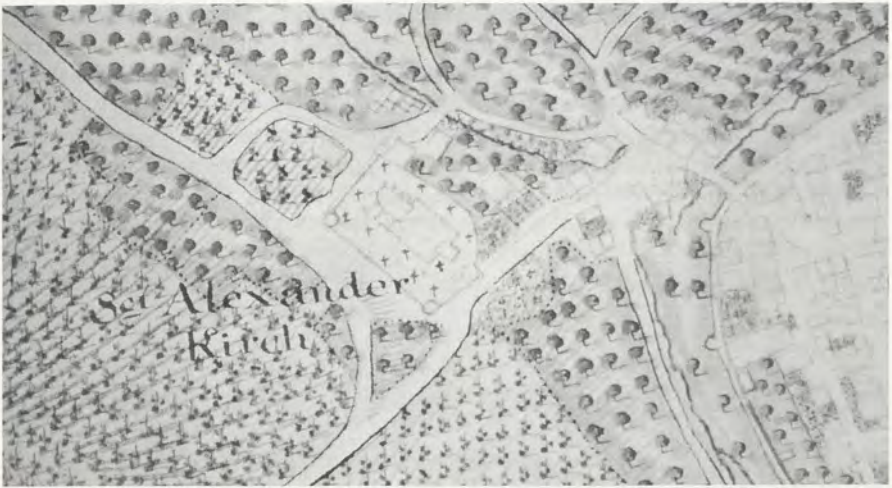
Willi Müller schreibt darüber: »Eine richtige kleine Festung muß die Marbacher



Die spätgotische Sakristeitüre.



Die um 1490 entstandene Kanzel.



*Grundriß der Kirche und Wehranlage mit Torhaus und Wehrtürmen.
Stadtgrundriß von Johann Friedrich Haug um 1795.*



Die 1854 entstandene Zeichnung von Louise von Martens zeigt noch die vollständige Wehranlage, die, wie auf der Photographie von 1905 sichtbar, für den Bahnbau 1876/79 geschleift wurde.

Alexanderkirche gewesen sein, die außerhalb der Stadtmauer lag. An der Süd- und Ostseite ist dies heute noch sehr deutlich. An Stelle des heutigen Torhauses dürfte ein starker Torturm gestanden sein. Zwei weitere Mauertürme, die auf alten Bildern noch zu erkennen sind, ergänzten die Anlage. Durch den Bahnbau (1876/79) ist die Befestigungsanlage an der Nordseite völlig verschwunden⁴⁵.

Im Torhaus der Alexanderkirche, dem sogenannten Totengräberhaus, das einen wesentlichen Teil der Befestigungsanlage bildete, stecken wahrscheinlich noch



Eine Photographie von 1899 zeigt das 1744 auf der alten Wehranlage erbaute Torhaus.

Fundamente der Wehranlage des 15. Jahrhunderts oder früher. Nach einer Zeichnung von Andreas Kieser aus dem Jahr 1684 befand sich an diesem Gebäude ein westlicher Toranbau über dem Weg nach Steinheim.

Das alte Torhaus wurde 1744 wegen Baufälligkeit bis auf die steinernen Grundmauern abgebrochen und auf den alten Fundamenten neu errichtet. Im Januar 1744 wandte sich die Marbacher geistliche und weltliche Obrigkeit an den Herzog: »Das sogenannte Seelenhauß auf allhiesigem Kirchhof, worinnen ein Todtengrä-

ber wohnt, ist dermaßen baufällig, daß nicht nur das untere Gebäck völlig mürb und mehrere theils schon entzwey gebrochen, sondern auch die Stockwandungen sich auswärts gebogen, daß der vordere Gibel bey 7 Schuh überstehet, und dahero der Einfall nächstens zu besorgen – diesem aber um so mehreres zu begegnen ist, als nicht nur die darinn wohnende Leuthe – sondern auch, weil unter quaestionier-tem Hauß die Todten auf den Kirchhof getragen und alle Leichbegleithere und Kirchgehende durch passiren müssen, vornehmlich diese unglücklich werden könnten«. Der Kostenvoranschlag betrug 325 Gulden und der Neubau wurde auf Kosten der örtlichen Kirchenpflege, die für den Erhalt des Gebäudes zuständig war, vorgenommen⁴⁶. Erst in unserem Jahrhundert wurde eine nie als Sichtfachwerk geplante Fassade geschaffen.

Menschen im Umkreis der Kirche bis zur Reformation

Über die Marbacher Bevölkerung im Mittelalter sind nur Zufallsnennungen in einzelnen Urkunden bekannt. Die erste Nennung eines Marbacher Geistlichen datiert ins Jahr 1244. Am 17. Oktober dieses Jahres war der »Plebanus de Marpah« (Leutpriester zu Marbach) als Schiedsrichter in einem Streit zwischen dem Kloster Oberstenfeld und dem Stift Backnang tätig⁴⁷. Die Aufgabe des »Plebanus« war die kirchliche Versorgung der Bevölkerung, zum Beispiel die Austeilung der Sakra-



Das Fresko an der nördlichen Chorwand.

mente. Die erste *namentliche* Nennung eines Marbacher Geistlichen und zugleich Marbacher Einwohners findet sich in einer Urkunde vom 4. März 1257, in der Dekan Burchard aus Marbach als Zeuge einer Schenkung Graf Hartmanns von Grüningen an das Kloster Mariental in Steinheim genannt wird⁴⁸.

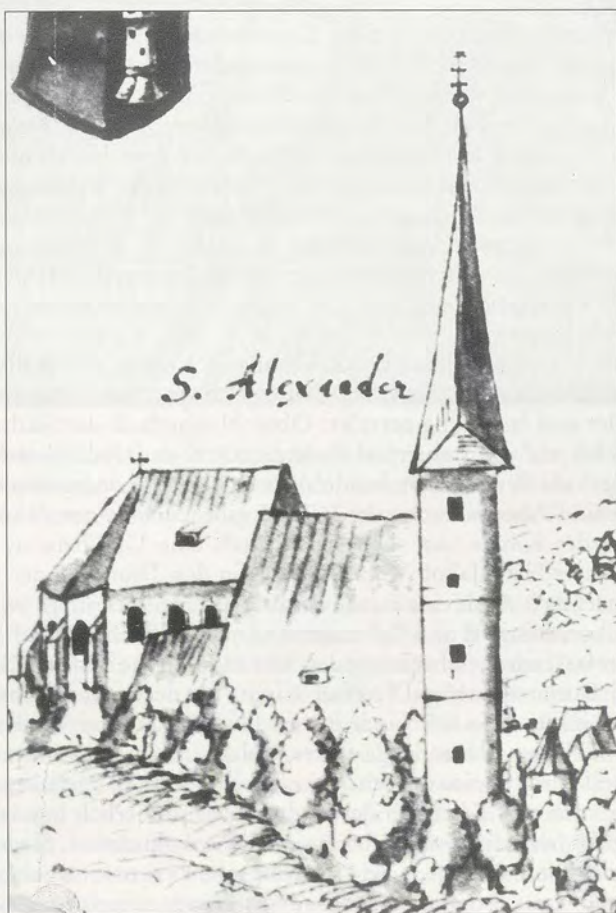
In Folge eines verlorenen Krieges, den die Grafschaft Württemberg gegen Kurzpfalz führte, war Marbach von 1463 bis 1504 pfälzisches Lehen (s.o.). In diesem Krieg waren 1460 in der Schlacht bei Wüstenhausen die württembergischen Ritter Kaspar Speth und Konrad von Heinriet gefallen. Ein Fresko an der nördlichen Chorwand der Alexanderkirche zeigte die beiden Ritter, die vor einer Madonna knieen. Nach der Reformation wurde die Mutter Gottes 1565 mit einer Kruzifixdarstellung übermalt. Bei genauer Betrachtung sind aber Reste der blauen Madonnenfigur zu erkennen. Neben dem Fresko befindet sich eine Inschrifttafel mit erklärendem Text. Oberhalb des Textes ist noch heute ein Haken mit geschwungenem Schriftband zu sehen, an dem bis mindestens ins 18. Jahrhundert ein »Kappenzipfel«, also wohl ein von den Pfälzern erbeutetes Feldzeichen, hing, der dem Feind als Sieges-trophäe abgenommen wurde⁴⁹.

Einige zum Teil verschollene Stein-epitaphien aus vorreformatorischer Zeit sind u.a. Marbacher Vögten und Geistlichen zuzuordnen. Ein nicht mehr erhaltenes Fragment einer Grabplatte von 1418 stammte noch aus der romani-schen Kirche. Weitere Epitaphien nen-nen: Ursula von Urbach geborene von Schellenberg (1457), Pfarrer Conrad Tier (um 1466), Kaplan Johannes Murr (1482), Kleriker Georg Trutwin (1485), Kleriker Johann Kochenzer (1486), Hans Beltz (1487), Kaplan Johannes Widerer (1488), den Geistlichen Ottgar Mast (1494), Untervogt Konrad Wid-mann gen. Mangold (1508), Priester Johannes Kretz (1510) und Kaplan Johannes Könginger (1529). Von dem 1464 gestorbenen Ritter Dietrich von Ang-lach ist nicht nur ein Epitaph, sondern auch ein hölzerner Totenschild vorhanden. Er war Lehensvogt des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, als nach 1463 Stadt und Amt Marbach unter pfälzischer Oberherrschaft standen⁵⁰.



Grabplatte für den aus Steinenbronn stammenden Geistlichen Ottgar Mast von 1494.

Die verschollene Grabplatte des Kaplans Heinrich Kes aus Bietigheim wurde 1473 gefertigt⁵¹. Eine Urkunde von 1481 nennt seinen Bruder, den damals gestorbenen Kaplan Johann Kes, der in seinem Testament die erneute Stiftung eines Michaelsaltars samt Pfründe verfügte. Der Michaelsaltar befand sich am Tor zwischen dem Dreifaltigkeits- und dem Apostelaltar. In der Stiftung, die von Kapiteldekan Johann Friß und zwei Marbacher Bürgern als Seelwärter des Verstorbenen



*Älteste detaillierte Ansicht der Alexanderkirche von
Georg Wilhelm Kleinsträtzel aus dem Jahr 1664.*

vollzogen wurde, wurde bestimmt, daß am Michaelsaltar wöchentlich mindestens drei Messen und am Alexandertag eine Messe gehalten werden sollten. Zu diesem Zeitpunkt stand der Kirchenneubau kurz vor seiner Vollendung⁵².

1534 wurde unter Herzog Ulrich in Württemberg, also auch in Marbach, die Reformation eingeführt. Die ehemals reich ausgeschmückte Alexanderkirche hatte darunter schwer zu leiden. Sie wurde in der Folgezeit fast ihres gesamten Bildschmucks und ihrer Altäre beraubt. Ebenso verlor sie ihren Status als Pfarrkirche der Stadt Marbach, den jetzt die Stadtkirche, damals noch Innere Kirche genannt, erhielt⁵³.

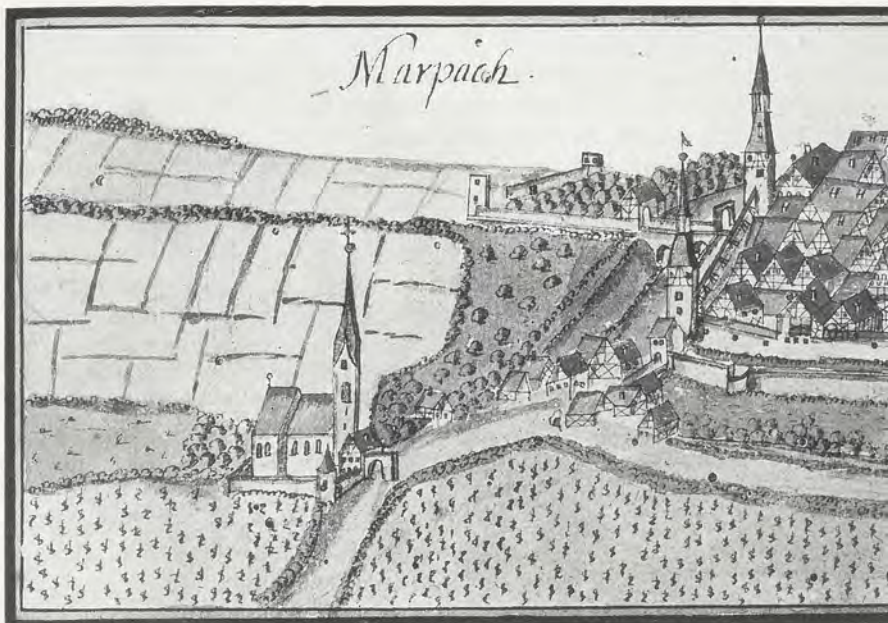
Die älteste Ansicht Marbachs, die der Kupferstecher Matthäus Merian 1642 fertigte, zeigt die Stadt von Süden. Von der Alexanderkirche ist nur die Turmspitze zu erkennen. Wenige Jahre nach Ende des Dreißigjährigen Kriegs fertigte Georg Wilhelm Kleinsträtzel im Jahr 1664 eine Zeichnung von Marbach, die erstmals eine detaillierte Ansicht der Alexanderkirche zeigt. Außer dem damals noch erhöhten Chor ist auch der nicht mehr erhaltene Nordwestturm der Wehranlage zu erkennen⁵⁴. 22 Jahre später zeichnete Andreas Kieser 1686 für sein Forstlagerbuch und sein Forstkartenwerk zwei Ansichten der Stadt Marbach von Norden. Beide Abbildungen zeigen die außerhalb gelegene Alexanderkirche mit dem erhöhten Chor. Auf der Einzelzeichnung aus dem Lagerbuch ist besonders die markante Wehranlage zu erkennen⁵⁵.

Wenige Jahre nach Entstehung der Zeichnungen Kiesers wurde die Stadt Marbach 1693 im Rahmen des pfälzischen Erbfolgekrieges durch französische Truppen angezündet und fast völlig zerstört. Obwohl innerhalb der Stadtmauern fast alle Gebäude bis auf die steinernen Grundmauern und Keller niederbrannten, blieb die außerhalb der Stadt stehende Alexanderkirche weitgehend verschont. Die Heiligen- und Almosenrechnung 1693/95 gibt jedoch einen Hinweis darauf, daß der Turm der Kirche, auf dem sich damals eine Uhr befand, beschossen wurde. Der Glaser Hans Jakob Wetzel mußte »in den Thurn bei der Uhr 3 neue Fensterlen« machen⁵⁶. Auch eine Bauanweisung der Heiligenpflege von 1696 über Arbeiten an Chor, Sakristei und Turm nennt nur geringe Schäden⁵⁷.

Die erste umfassende Beschreibung der Alexanderkirche wurde 1752 von Christian Friedrich Sattler verfasst: »Die Pfarr-Kirche vor der Stadt daselbst ist sehr alt und findet man schon anno 1257 einen Burcardum Decanum in Marpach. Sie ware zu Ehren des Heiligen Alexandri gestiftet, welcher in diser Kirche an der Wand gemahlet ist und wird für eine der schönsten Kirchen im Land gehalten, auch noch ungeachtet sie auch eine Kirche in der Stadt haben, sonderlich bey Leichbegängnissen gebraucht, weil der Gottes-Acker sich dabey befindet . . . Sie wollten auch anno 1470 einen Spital aufrichten, wie sie dann schon zuvor eine geraume Zeit für die Pilgrim und arme Bürger ein besonderes Hauß zugerichtet, wie wohl es scheint, daß es keinen Fortgang gehabt, in dem erst anno 1556 Herzog Christoph zu Württemberg ihnen solches zu thun erlaubte und das mit ziemlichen Einkünfften versehene Beginnen Hauß dazu verordnete«⁵⁸.

Bauliche Veränderungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

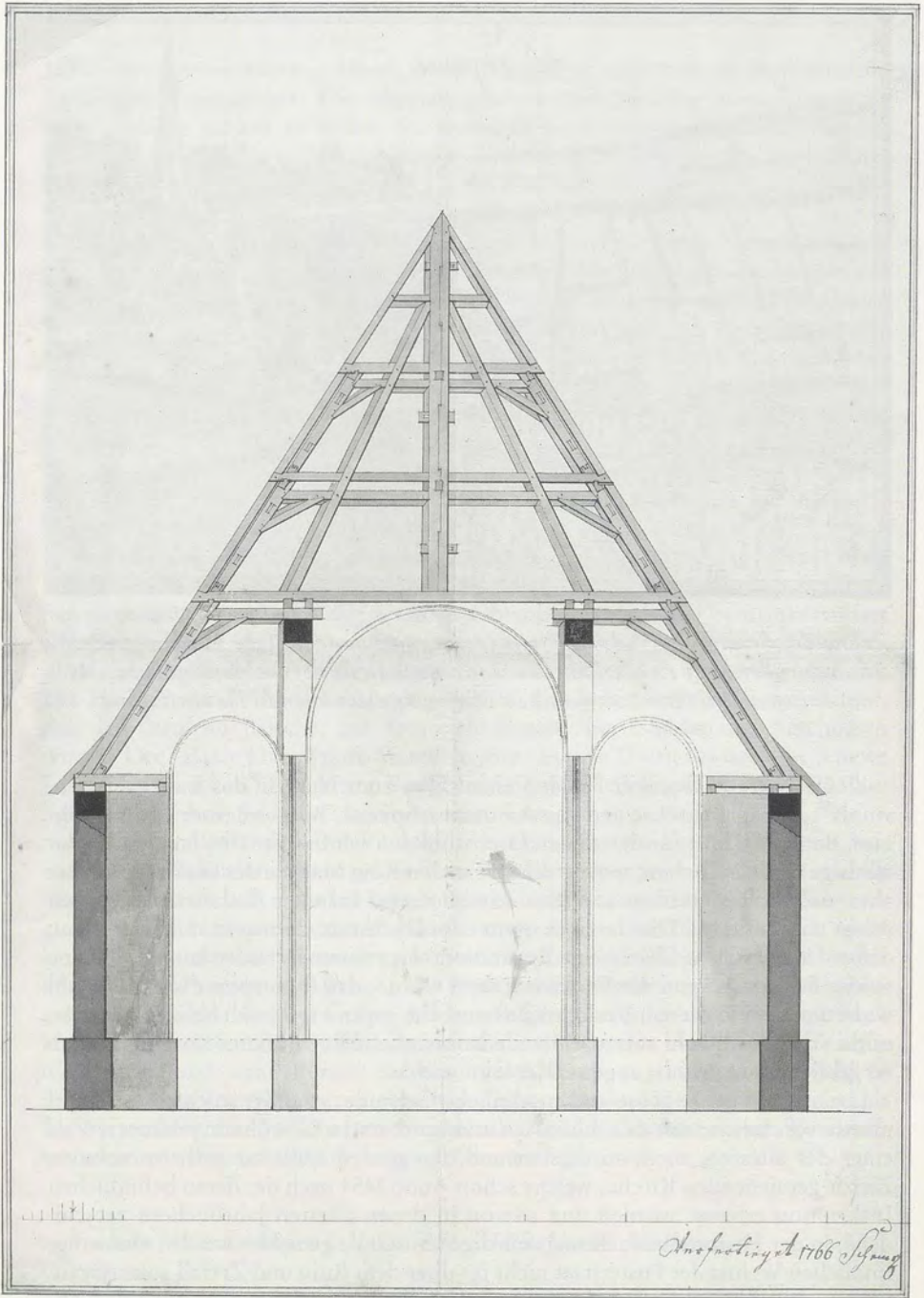
Die wahrscheinlich größten baulichen Veränderungen seit ihrer Erbauung im 15. Jahrhundert erfuhr die Alexanderkirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.



Die Zeichnung von Andreas Kieser (Ausschnitt) aus dem Jahr 1686 zeigt den Standort der Kirche außerhalb der Stadt sowie Reste der Wehranlage, u. a. das wahrscheinlich noch von der alten Dorfanlage stammende Tor am Torhaus.

1766 fertigte Baumeister Schemp einen Plan zum Neubau des Langhausdachstuhls⁵⁹. Das Begleitschreiben von Amtmann, Spezial, Bürgermeister und Gericht zum Bauüberschlag für den neuen Dachstuhl des Schiffs von 1766 lautet: »Es hat allhisige Stadt 2 Kirchen, wovon die eine in den Ring Mauren der Stadt, die andere aber außerhalb derselben auf dem Kirchhof, wo man die Todten zu begraben pflegt sich befindet. Dise letztere ist an dem Dachstuhl dermasen mürb und faul, daß auf keine Art und Weise eine Reparation vorgenommen weden kann, oder eine solche Reparation von der Würckung seyn würde, daß in kurzem diser Tachstuhl widerum eben in diesem baulosen Zustand wie gegenwärtig sich befinden würde, mithin der gleichwohl aufzuwendende beträchtliche Reparations-Kosten gänzlich vergeblich und umsonst angewendet seyn würde.

Um nun das ganze grose und ansehnliche Gebäude, so außer solchem Tachstuhl massiv von Steinen mit den schönsten und kostbarsten Gewölbern erbauet ist, als einer der ältesten, merkwürdigsten und der ganzen stadt zu einer vornehmen Zierde gerachenden Kirche, welche schon Anno 1454 nach der daran befindlichen Inskription erbauet worden und wovon in denen ältesten Jahrbüchern zerschiedene, in der Historie betrachtungswürdige Umstände gemeldet werden zum empfindlichen Verlust der Posteritaet nicht totaliter dem Ruin und Zerfall auszusezen, ist die höchste Notwendigkeit, daß solcher gänzlich verfaulte Tachstuhl zu Conservierung des Hauptgebäudes abgebrochen und stattdessen widerum ein neuer, dauerhafter darauf verfertigt werde«⁶⁰.



Querschnitt des Langhauses von 1766 mit der geplanten neuen Dachkonstruktion.

Auch die Heiligenrechnung von 1767/68, in der die Baukosten abgerechnet wurden, schildert den Zustand des Dachstuhls: »Nachdem sich ergeben, daß der Tachstuhl auf dieser äusern auf dem Kirchhof stehende großen Sankt Alexanders Kirche, welche ohne das Chor so samt denen äusern Pfeilern massiv von sauber, glatt gehauene Mark Stüken, 50 Schuh hoch nach der gothischen Bauart, aufgeführt worden, 92 Schuh lang 72 Schuh breit und nach der daran stehenden in Stein eingehauenen Jahr Zahl 1454, also vor 300 Jahren erbauet und was das innwendige Gemäuer und innwendige wunderschöne Creuz und Rautten Gewölber, samt denen starken ausgeschweiften Frey Pfeilern anbelangt der Zeit noch aufrecht, gut und schön: und gleichwie aber das thännin Holz, wann es 2 bis 300 Jahr in einem Gebäude gestanden alters halber nicht nur mürb und faul, sondern auch von den Würmern durchwühlt und zerstoßen, mithin ohntüchtig wird, seinen Stand und Dauer länger zu behalten: Eben also ist auch das Holz-Werk an dem Tachstuhl mentionirter Kirch dergestalten mürb, faul und baufällig geworden, daß man nicht nur an vielen Orten große Stücker faul Holz mit den Händen herunter brechen und zerreiben kann, es seind auch die Mauerlatten an theils Orten gar hinweg und die Sparren auf die Stokmauren herunter gesunken . . .«⁶¹.

Die seit 1766 vorgenommene Neueindeckung des Kirchenschiffs, bei der zugleich der gesamte alte Dachstuhl abgetragen wurde, wurde 1992 durch eine dendrochronologische Untersuchung bestätigt. Sie ergab, daß die Fichten und Tannen des jetzigen Dachstuhls im Winter 1764/65 bzw. 1765/66 geschlagen wurden. Lediglich einige ältere Hölzer aus dem Jahr 1476, die wohl von der Ersteindeckung des Dachs stammen, wurden wiederverwendet⁶².

Da eine 1766 gefundene Urkunde im Turmknopf, der mitsamt dem Kreuz erneuert wurde, »dermasen zermodert, daß davon nichts mehr zu lesen war«, wurde ein neues Dokument anlässlich der Schiffdachreparatur eingelegt. Die Gesamtkosten der damaligen Baumaßnahme beliefen sich auf fast 1.706 Gulden, von denen die Marbacher Heiligenpflege 600 und die Marbacher Hospitalpflege 300 bezahlte. Eine Sondersteuer erbrachte weitere 750 Gulden⁶³. Sogar der herzogliche Kirchenrat bewilligte 125 Gulden⁶⁴.

Der Turm erfuhr im Laufe der Jahrhunderte wenig Veränderungen. 1778 wurden zwei Schalllöcher zur Hälfte zugemauert, da Wind und Wetter die Hölzer im Glockenstuhl angriffen. Außerdem konnte man anscheinend sehen, daß diese auch früher nur halb so groß gewesen waren. Der Dachstuhl über einem »an der Kirch befindliches Gewölb« wurde ebenfalls erneuert. 1779 fand eine Reparatur statt, bei der zahlreiche Hölzer ersetzt wurden⁶⁵. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigte dies, aber sie ergab auch, daß der Großteil des Turmdaches sowie die Glockenstube und der Glockenstuhl noch im Original erhalten sind. Die dafür verwendeten Eichen wurden im Winter 1484/85 gefällt⁶⁶.

Dr. Hermann Schick, Marbach, wies als erster auf die unterschiedliche Höhe der Dächer des Langhauses und Chores auf den Abbildungen des 17. Jahrhunderts von Kleinsträtzel und Kieser hin⁶⁷. Auch ein 1786 gestochener Handwerkerbrief zeigt die deutliche Abstufung zwischen Langhaus und Chor. Auf einer Abbildung aus den 1790er Jahren sind Langhaus und Chor hingegen mit gleicher Firsthöhe dargestellt⁶⁸.

Tatsächlich heißt es in einem Baubericht um 1791/92: «An der äusern Sct. Alexanders Kirch. Maurerarbeit. . . . und weiln das Khor- und Langhausdach gleich gemacht werden müssen, so musste das Ziegelgemäuer abgebrochen und die Stein



Ein 1786 gestochener Handwerkerbrief zeigt noch die unterschiedliche Höhe von Chor- und Langhausdach.

samt dem Urbau auf den Boden geschafft werden. ... Zimmer-Arbeit. Die Korbhauben welche sehr schadhafft und meistens verfault erfunden worden undt nothwendig neu, und zwar gegen 10 Schu niedriger mithin in gleicher Höhe des Langhausdaches hergestellt werden mussten . . .⁶⁹

Demnach wurde die bis dahin bestehende Stufe am Übergang vom Langhaus zum Chor beseitigt, indem ca. drei Meter Gestein abgetragen wurden. Zugleich wurde das gesamte Holz des Dachstuhl erneuert. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für alle Hölzer des Chordachs das Fälldatum Winter 1789/90⁷⁰.

Das 19. Jahrhundert

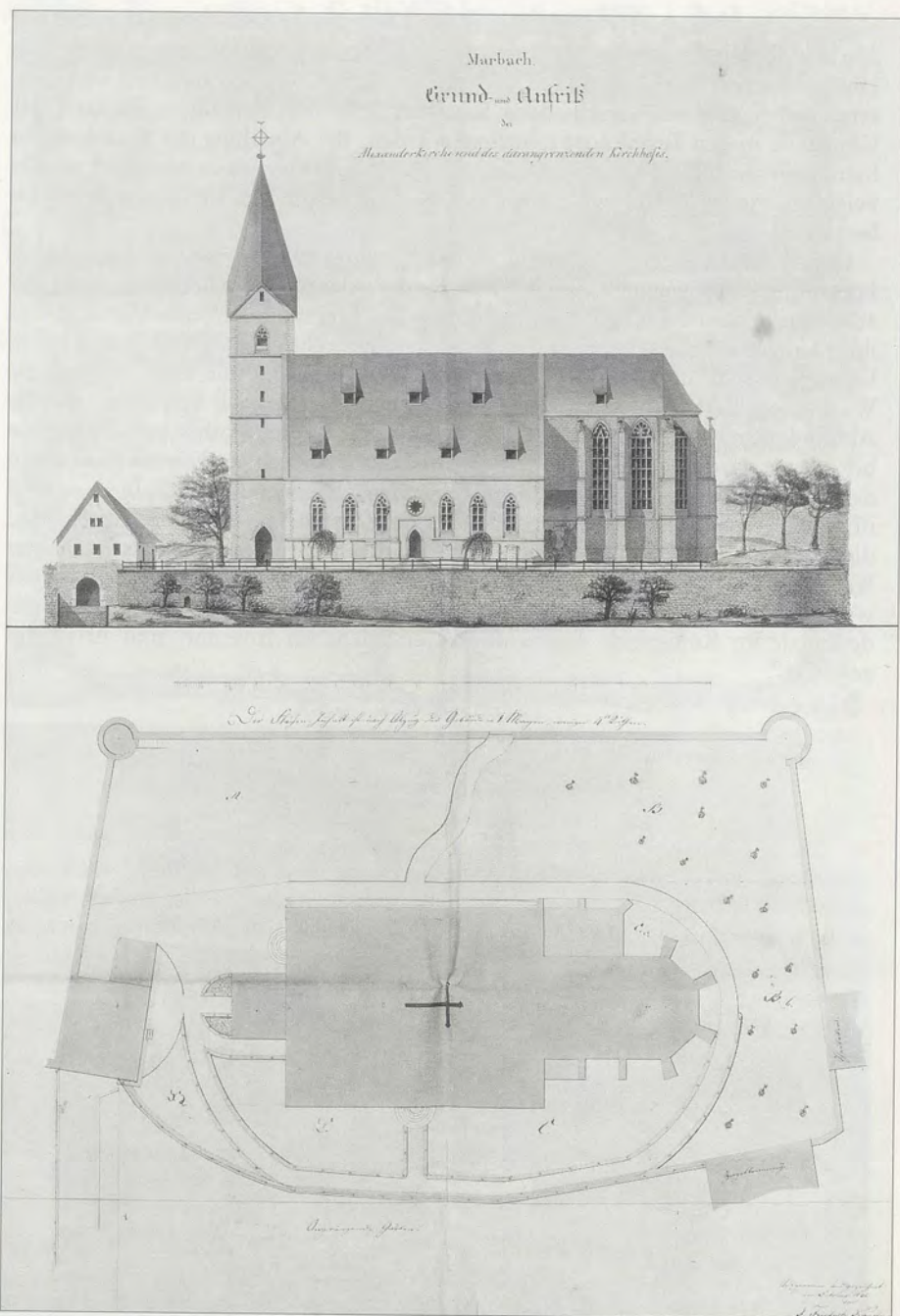
Nachdem die Kirche im Zuge der Koalitionskriege und napoleonischen Kriege als Magazin und Pferdestall mißbraucht worden war (eine Inschrift von 1797 zeugt davon), wurde nach einer Pfeilerinschrift im Mittelschiff im Jahr 1812 eine dringend notwendige Renovierung vorgenommen. Dabei wurden die Wände und die Empore getüncht sowie der Boden und die Bänke repariert. Dabei kamen wahrscheinlich letzte Ausstattungstücke abhanden und noch vorhandene Gemälde-reste wurden übermalt. 1822 verursachte ein Blitzschlag, der glücklicherweise

nicht zündete, eine beträchtliche Reparatur⁷¹. Der älteste detaillierte Grundriß mit Ansicht der Kirche wurde 1831 durch Johann Friedrich Kauffmann gefertigt⁷². Im Jahr 1846 wurden der Turmknopf und das Turmkreuz abgenommen und ausgebessert, wobei zugleich verschiedene Schriften über den damaligen Zustand der Gemeinde in den Turmknopf eingelegt wurden. Bei Abnahme des Turmknopfes hatte man ein Dokument von 1766 gefunden (s.o.), welches in Abschrift wieder beigelegt wurde. In ihm wird nochmals die Erneuerung des Langhausdachstuhls bestätigt⁷³.

Das 19. Jahrhundert brachte durch das zunehmende Interesse an historischer Forschung auch genauere Beschreibungen der Alexanderkirche mit sich. In der 1836 von Johann Friedrich Kast verfaßten »Beschreibung der Stadt Marbach und ihrer Umgebung« nennt der Autor die Alexanderkirche eines der schönsten kirchlichen Gebäude und die Zierde der weiten Umgegend. Eine sehr ausführliche Würdigung bietet die Beschreibung des Oberamts Marbach von 1866, wo die Alexanderkirche als »herrliches Denkmal einfach-edler gothischer Baukunst« bezeichnet wird. Sie »bildet in ihrer großartigen Schönheit eine Zierde nicht allein der Stadt, sondern auch der ganzen reizenden Umgegend«. Auch in dem 1868 in Wien erschienenen Büchlein »Schiller in Marbach« von Alois Egger wird die Kirche »das schönste Baudenkmal Marbachs und ein ehemals besuchter Wallfahrtsort« genannt. Genaue Vermessungen und Zeichnungen der Kirche wurden für den 1889 in der Reihe »Beschreibung der Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg« erschienenen Inventar- und Atlasband gefertigt⁷⁴.



*Der heutige Zustand mit den angeglichenen Dächern
von Chor und Langhaus.*



*Südansicht und Grundriß der Kirchenanlage von
Johann Friedrich Kauffmann, 1831.*

Glocken und Kirchenmusik

Vor dem Brand von 1693 gab es in Marbach mindestens elf Glocken, davon eine zu 20 Zentner. Die Glocken innerhalb der Stadt wurden durch den Brand zerstört, während die der Alexanderkirche wohl von den Franzosen geraubt wurden⁷⁵.

Heute ist die einzige Glocke auf dem Turm der Alexanderkirche die Schiller-



Die Schillerglocke auf dem Turm der Alexanderkirche.

glocke, die 1859 zu Schillers 100. Geburtstag der Stadt Marbach von den deutschstämmigen Bewohnern Moskaus geschenkt wurde. Aufgrund verschiedener Schwierigkeiten konnte die Glocke jedoch erst 1860 Einzug in Marbach halten. Sie wurde mit der Bahn bis Ludwigsburg befördert, um dann mittels Pferdegespann nach Marbach gebracht zu werden. Der »Eingangszoll« in Höhe von fast 273 fl wurde durch Entschließung des Königs auf nur 5 Gulden für Diäten und Reisekosten ermäßigt.

1875 wurden bei der Firma Kirchdörfer in Schwäbisch Hall drei neue Glocken

in E, Gis und H für die Stadtkirche gekauft, die »mit dem Ton der Schiller Glocke in Harmonie sein müssen«. 1910 fertigte die Gießerei Heinrich Kurtz zwei neue Glocken für den Alexanderkirchenturm⁷⁶. Diese zwei Glocken der Alexanderkirche mußten im Ersten Weltkrieg zu Rüstungszwecken abgeliefert werden. Die Schillerglocke blieb als Denkmal erhalten⁷⁷.

Noch in den fünfziger Jahren hing an der Chorsüdwand ein zweitüriger abgestufter Kasten mit Orgelpfeifen, den Köpfe als eine kleine mittelalterliche Tragorgel mit späterer Umrahmung bezeichnet⁷⁸. Dieses heute in der Stadtkirche aufbewahrte Kuriosum könnte allerdings auch der Überrest eines kleinen Altars sein, in den man später Orgelpfeifen stellte.

Da die Alexanderkirche seit der Reformation nicht mehr Pfarrkirche war und daher nur noch zu Leichenbegängnissen und besonderen Anlässen verwendet wurde, hatte man gegen Ende des 17. Jahrhunderts keine neue Orgel mehr angeschafft. Das frühe Vorhandensein einer Orgel in der Alexanderkirche beweist die Heiligen- und Almosenrechnung von 1695/96: »Johann Jacob Roll, Schreiner, hat an das Gruffthäuslen zwei Thüren, auf das Bohrkirchlen (= Empore) wo die Orgel gestanden, eine acht Schuh lange Schranken . . . verfertigt . . .«⁷⁹.

Einen Hinweis auf die darauf folgende orgellose Zeit gibt ein Schreiben des Schulmeisters von 1790 an den Kirchenkonvent Marbach, in welchem er um eine Entschädigung für den Kirchenmusiker bittet: »Da unser gegenwärtig vorhandenes Opfer nicht hinlänglich seyn wird, unter 12–13 Personen etwas zum Vergnügen oder zur Aufmunterung damit anfangen zu können, und da wir in der äussern Kirche ganz ohne Orgelbegleitung mehr bemüht



Blick ins Langhaus Richtung Westen mit der 1930 erbauten Orgel.

waren und uns öfters äusserst anstrengen mußten ...⁸⁰.

Erst 1930 konnte nach fast 240jähriger orgelloser Zeit ein neues Instrument eingebaut werden. Die zum Teil durch Spenden finanzierte Orgel mit 20 Registern wurde zum Preis von rund 16.000 Reichsmark durch die Ludwigsburger Orgelbaufirma Walcker gefertigt⁸¹ und an Himmelfahrt 1930 eingeweiht⁸².

Vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende der Renovierung von 1926/28

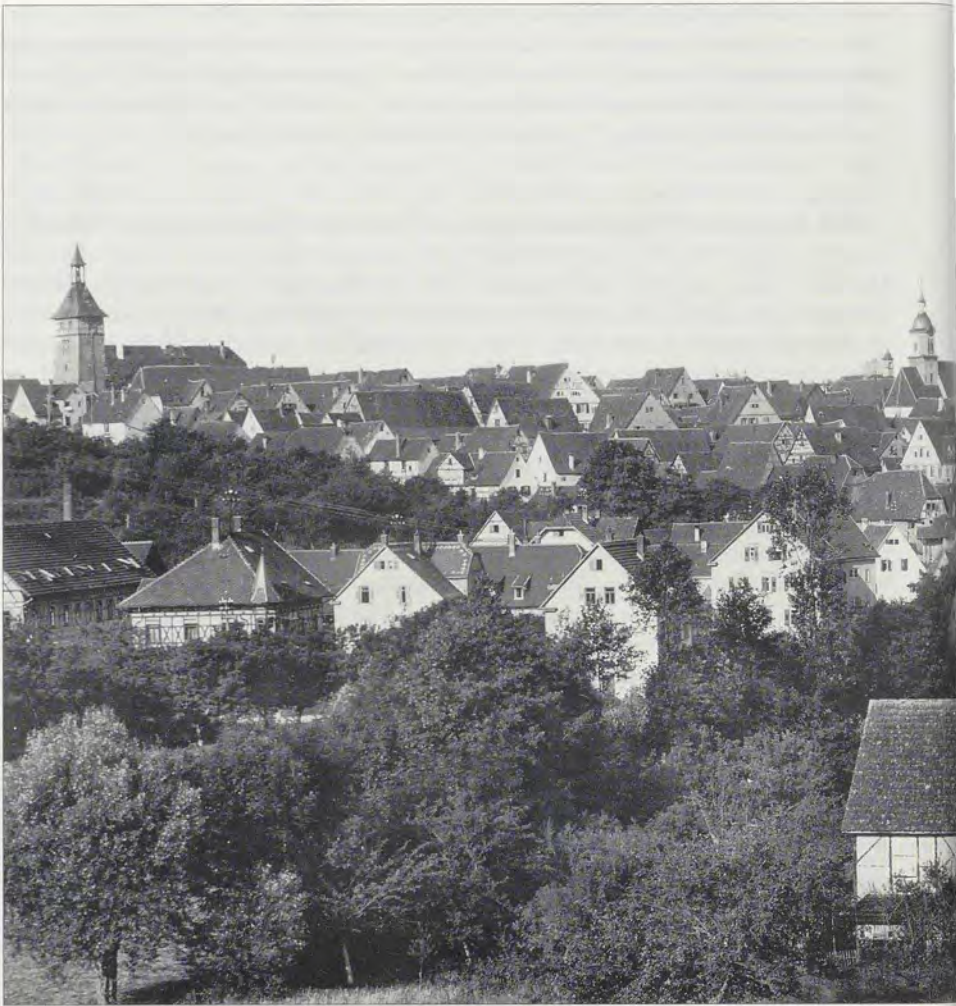
Mehrere photographische Aufnahmen der Kirche, unter anderem die älteste bekannte Innenaufnahme, veröffentlichte die Württembergische Bauzeitung 1905 im Rahmen einer Fotoserie über Marbach. Anlaß des Artikels war die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs für das neue Bezirkskrankenhaus⁸³.

In seinem Heimatbuch des Oberamtsbezirks Marbach von 1923 liefert der Kirchberger Oberlehrer Karl Förstner eine Beschreibung der Alexanderkirche, in welcher er die alte Bemalung der Kreuzrippen lobt und auch die Kanzel als »nicht wertloses Werk der Spätgotik« bezeichnet. Zu dem an der Kanzel abgebildeten Kirchenheiligen Alexander schreibt er: »Diesem Schutzheiligen zu Ehren wurde in Marbach während des Mittelalters gerne der Vorname Alexander gegeben«. Weiter berichtet er: »Zur Ausschmückung des Gotteshauses wurden von den Gläubigen Fahnen in die Kirche gestiftet, die ihre bestimmten Plätze erhielten, so daß die Kirche voll davon hing. So wurde unter farbenprächtigen Fahnen der Gottesdienst gehalten und die Lateinische Messe gelesen«.

1923 wurden die sechs Chorfenster der Alexanderkirche durch die Stuttgarter Firma Saile in Stand gesetzt. Die »zerstreuten Reste« der ehemaligen Butzenfenster setzte man zu drei Mittelfenstern zusammen. Unglücklicherweise wurden zur Finanzierung die Holzfiguren einer Ölbergdarstellung sowie ein spätgotischer Schrank (heute im Rathaus Ulm) verkauft. Die Kosten dieser Reparatur, so wurde der Frevel gerechtfertigt, »sind natürlich erheblich und bei der jetzigen Geldentwertung hatte unsere Kirchenpflege keine Mittel übrig. Allein die Not macht erfinderisch. Wie altes Gerümpel lagen seit langer Zeit in der Sakristei einige Holzfiguren von einem Oelberg, welcher früher an der südlichen Wand angebracht war. Sie waren durch den Holzwurm so zerfressen und auch sonst so beschädigt, daß an eine Wiederherstellung dieses Oelbergs niemals mehr zu denken war. Aber wir boten sie einem Antiquar an, und dieser fand eine der Jünger gestalten noch so wertvoll, daß er für die Figuren und einen alten Kasten zusammen einen Betrag bot, welcher die Kosten der Fensterreparatur deckte«⁸⁴.

Ein einschneidendes Ereignis war die von 1926 bis 1928 durchgeführte Renovierung der Kirche, die als erste nach den einheitlichen Grundsätzen des Landesamtes für Denkmalpflege verwirklicht wurde. Dies war durch das Zusammenwirken der obersten Kirchenbehörden, der Stadtgemeinde und des württembergischen Staates, hauptsächlich in Form des Landesamtes für Denkmalpflege, möglich geworden⁸⁵.

Auch die Bevölkerung zeigte ein bemerkenswertes Engagement, indem zum Beispiel eine Lotterie eingerichtet wurde, durch welche die Kirchengemeinde in den Jahren 1911 bis 1921 bereits 70.000 Mark gesammelt hatte. Leider fiel dieser Betrag vollständig der Inflation zum Opfer, so daß 1926 eine neue Lotterie ins Leben gerufen wurde. Eine Liste der Spender führt unter anderem auch in die



Eine Photographie von 1910 zeigt den imposanten Chor, aber auch den

USA emigrierte Marbacher auf. Der Kostenvoranschlag von Stadtbaumeister Keim von 1926 für den inneren und äußeren Umbau des Schiffes nennt die für die damalige Zeit gewaltige Summe von 36.500 Reichsmark⁸⁶.

Die oberste Bauleitung der Wiederherstellungsarbeiten hatte Dr. Ernst Fiechter, der den ersten Kirchenführer der Alexanderkirche verfaßte. In einem Zeitungsbericht nach Abschluß der Renovierungsarbeiten ist 1928, wohl aus seiner Feder, zu lesen: »Nach langer, fast einer Verwahrlosung gleichkommenden Unbenützteit wurde vor etwa 20 Jahren von seiten der Kirchen- und Stadtgemeinde Marbach der Gedanke der Wiederherstellung des Ganzen und Erneuerung im Innern gefaßt und schon vor dem Kriege Mittel gesammelt. . . . Für das Außere galt besonders die Losung: den alten Charakter des Baus zu belassen, nur Schäden, die den



unmittelbar neben der Kirche verlaufenden Bahndamm.

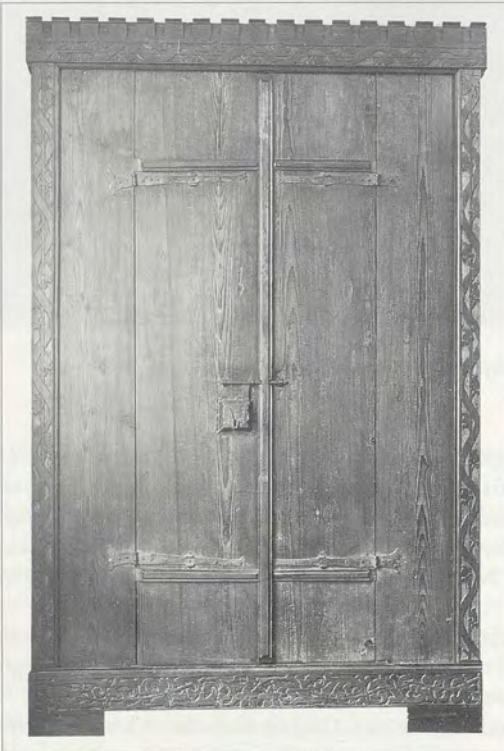
Bestand gefährdeten – wie Feuchtigkeit, Risse usw. – mußten gründlich beseitigt werden. . . . Atmosphärische Einflüsse haben dem Schilfsandstein aus den nahen Brüchen zwischen Murr und Marbach bisher nichts, oder kaum etwas antun können«. Zerstörte Kreuzblumen auf Strebepfeilern wurden nicht erneuert und kein Stein durfte überarbeitet werden. Nur sehr schwer beschädigte Stücke wurden ersetzt.

Im Innern wurden sämtliche Grabplatten am Fußboden aufgehoben und z.T. an Wänden, im alten Kirchhof sowie außen am Chor und an der Mauer befestigt. Der stark beschädigte Steinplattenboden wurde herausgenommen.

Die Farbe war z.T. übertüncht und konnte meist durch einfache trockene Reinigung der farbigen Zeichnung und nasses Bürsten der Steinrippen restauriert wer-



*Reste der Ölbergdarstellung kennzeichnen die Nische,
in der die 1923 verkaufte Holzfiguren standen.*



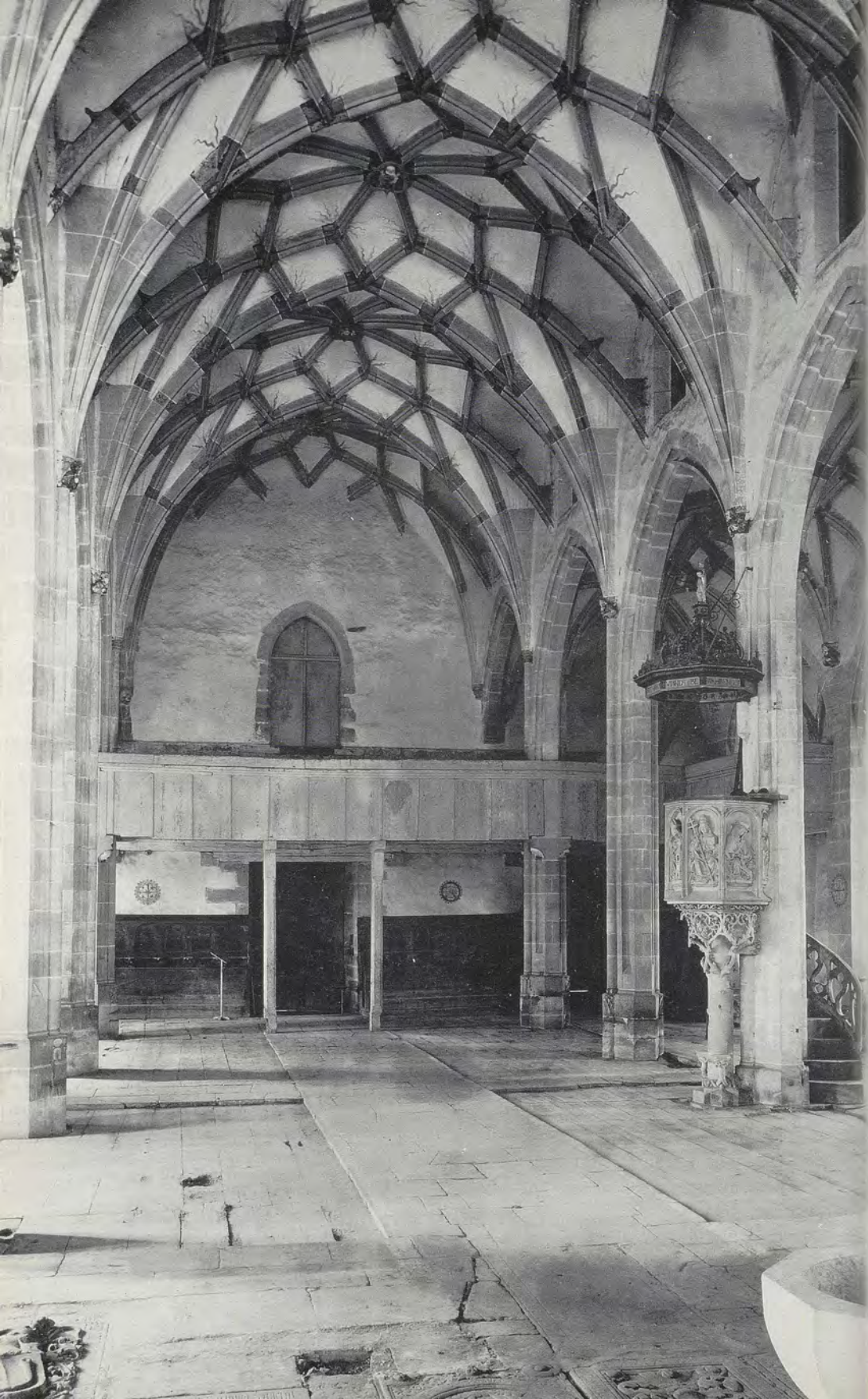
*Im Ulmer Rathaus steht der
1923 verkaufte spätgotische
Schrank aus der Alexanderkirche.*

den. Farbige Fassungen der Kappen und Steinrippen wurden z.T. neu gemacht oder ergänzt und die Schlußsteine aufgrund noch erkenntlicher Farben oder »in freier Weise« neu bemalt. Die Vergoldung an diesen Steinen wurden mit echtem Gold wiederhergestellt, hingegen erhielten die Rippenkanten innerhalb ihrer farbigen Fassung eine unechte Vergoldung. Das Christophorusbild und die hölzernen Epitaphien wurden gereinigt und ergänzt. Ein bei den Reinigungsarbeiten zu Tage gekommenes Bild der Krönung Mariens ist bis heute noch nicht wiederhergestellt. Die Wände wurden mit weißem Kalkcasein gestrichen und alle Fugen weiß nachgezeichnet. Aus Stuck anstelle von Stein stellte man das Geäst am Kanzelfuß wieder her. Das Chorgestühl wurde nur geflickt und die Kruzifixfigur fand ihren Platz jetzt am Hochaltar. Vor allem wurde aber auch anhand einer Konstruktion über den Gewölben elektrisches Licht in der Kirche installiert⁸⁷. Bei der Reparatur des schadhaften Turmkreuzes wurden 1929 Schriftstücke und Urkunden von 1766, 1840 und 1846 gefunden⁸⁸.

Sehr interessant und aufschlußreich sind die Grabungsberichte Fiechters, die erstmals Aufschluß über die zwei Vorgängerbauten der spätgotischen Kirche gaben: »Ausgrabungen in der Alexanderkirche in Marbach. Montag, 16. April [1926]. Gewölbedecke eines Kindergrabes freigelegt. Nach Aushebung eines Backsteines aus dem Gewölbe liess sich erkennen, daß der Sarg noch ganz war. Nach Abbruch der neben, nicht unter dem Gewölbe angebrachten Kopfmauer zeigte sich aber, dass von der nördlichen Seitenwand ein Brett sich infolge Verrostens der Nägel gelöst hatte. Am Nachmittage fiel der Sarg, (wenigstens sein Kopfteil) infolge der Erschütterung zusammen.

In der Südostecke wurde dann mit der Grabung des Kanals begonnen und zwar neben der ersten Säule (vom Chor aus gesehen: links). Die Freilegung des Fundaments erwie, dass selbiges auffallend schwach war. Es wurden 2 Skelette gefunden. Das Erste neben der genannten Säule im südlichen Seitenschiff, das Zweite zwischen der ersten und zweiten Säule. Letzteres wahrscheinlich einem Ritter (gestorben ungefähr 1480) angehörend. Im Hauptschiffe, kurz vor der 2. Säule, fand sich in 68 cm Tiefe unter dem bisherigen Steinfußbodenbelag ein alter Boden. Hergestellt aus quadratischen Tonplatten von je 15 cm Seitenlänge. Nachdem dieser Boden in der Längsrichtung des Hauptschiffes auf ca. 1 m freigelegt war, lies ich am gegenüberliegenden Pfeiler (dem 2. rechts vom Chor aus gesehen) im Hauptschiff nachsehen, ob sich dieser Plättleboden über die ganze Schiffsbreite erstreckte. Das Ergebnis war zuerst negativ, bei weiterem Vordringen nach der linken Seite (vom Chor aus gesehen) fanden sich aber die Tonplatten ebenfalls. Dieser alte Fußbodenbelag erstreckt sich der Länge nach durchs ganze Hauptschiff. Am Nachmittag lies ich im nördlichen Seitenschiff an der Westecke neben dem letzten Pfeiler nachsehen, ob sich dieser Bodenbelag dort auch findet, was aber nicht der Fall war. Dagegen fand sich zwischen dem genannten Pfeiler und dem nächsten (vom Turm aus gesehen also links zwischen dem ersten und zweiten) ein Säulenfundament...«⁸⁹.

Da diese Renovierung die einschneidenste Veränderung seit Erbauung der Kirche war, wurde sie am 16. September 1928 in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten, u.a. Ehrenbürger Otto von Güntter, Dekan Mildenerger, Präsident der württembergischen Landeskirche Dekan Dr.von Merz neu geweiht⁹⁰.



Fußend auf der ältesten Bauinschrift, die den Beginn des Chorbaus mit 1450 bezeichnet, wurde im Jahr 1950 das 500jährige Jubiläum der Alexanderkirche gefeiert. Maßgeblich war daran der Bissinger Ingenieur Dr. Hans Koepf beteiligt, der damals zahlreiche Vorträge hielt und Zeitungsartikel verfaßte⁹¹. Auch in seiner vierbändigen schwäbischen Kunstgeschichte würdigte er die Alexanderkirche. Sein Hauptwerk zu diesem Thema ist ein damals in erster Auflage erschienenes Heft zur Baugeschichte der spätgotischen Kirche⁹².

Nachdem die Alexanderkirche baulich jahrzehntelang vernachlässigt wurde, ist sie seit einigen Jahren wieder in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt. Zwei Ereignisse sind dafür ausschlaggebend: Zum einen wurden seit 1990 die Epitaphien an den Außenwänden der Kirche abgenommen, restauriert und an überdachten Orten wieder aufgestellt. Vor allem aber wurde am 15. Mai 1991 der Verein zur Erhaltung der Alexanderkirche gegründet⁹³, der die 1996 begonnenen dringend notwendigen Renovierungsarbeiten forcierte.

Am Schluß dieser Ausführungen sollen die Worte stehen, die Ernst Fiechter, der



Bei den Grabungsarbeiten 1926/28 wurde im Südwesten des Langhauses dieser runde Säulenrest der romanischen Säulenbasilika entdeckt.

◁ *Innenaufnahme nach Westen nach Herausnahme des Gestühls zur 1926 begonnenen Renovierung. Die später größtenteils außen aufgestellten Grabplatten sind noch an ihrer ursprünglichen Stelle im Fußboden.*

1926 bis 1928 die Ausgrabungs- und Erneuerungsarbeiten in der Alexanderkirche leitete, an den Schluß seiner gedruckten Kirchenbeschreibung stellte und die sicherlich auch nach Abschluß der jetzigen Arbeiten gelten können:

»Die jetzt durchgeführte Wiederherstellung ist ein Beweis dafür, daß die Gegenwart wieder Sinn und Gefühl hat für die Schönheit dieses spätgotischen Baues, daß sie darin etwas verspürt von den Zeiten, die noch nicht losgelöst waren aus aller Gemeinschaft mit der geistigen Welt, wie unsere heutige Gegenwart. So mag sie auch ein Denkmal werden für eine neue Zukunft«⁹⁴.

Anmerkungen:

- 1 Württembergisches Urkundenbuch (WUB) I Nr. 131 S. 222 ff.
- 2 Alois Seiler: Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer. Stuttgart 1959. S. 47 f. u. Peter Findeisen: Ortskernatlas Baden-Württemberg Stadt Marbach am Neckar. Stuttgart 1995. S. 11.
- 3 Ernst Fiechter: Die Alexanderkirche in Marbach a.N. Marbach a.N. [1928]. S. 3.
- 4 WUB I Nr. 210 S. 248. 5 Seiler S. 132.
- 6 Gustav Hoffmann: Kirchenheilige in Württemberg. Stuttgart 1932. Register u. S. 16.
- 7 Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Stuttgart 1987. S. 35 f.
- 8 Seiler S. 131.
- 9 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS): A 601 U 67.
- 10 Hermann Schick: Der Heilige Alexander und Marbach (Vortragsmanuskript 1994) u. Marbacher Zeitung (MZ) v. 6.5.1994.
- 11 Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg 1957. Bd. 1 S. 315.
- 12 Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Leipzig 1896. Bd. 1 S. 338.
- 13 HStAS A 63 Bü. 23 u. Hermann Bausinger: Wallfahrten im Kreis Ludwigsburg. In: Hie gut Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung (HGW); 8. Jg. (1957) Nr. 11/12 u. 9. Jg. (1958) Nr. 1, 2.
- 14 Gerhard Heß: Alte Straßen im Kreis Ludwigsburg. In: HGW 6. Jg. (1955) Nr. 4.
- 15 Christian Friedrich Sattler: Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg. Stuttgart 1752. S. 141.
- 16 Eugen Stolz: Das große Gelübde für den kranken Grafen Ludwig II. von Württemberg. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. Neue Folge Jg. 40 (1934) S. 65 ff. 17 HStAS: A 602 U 10732.
- 18 Ortskernatlas S. 11 f. 19 Fiechter S. 3.
- 20 Ortskernatlas S. 12. 21 Fiechter S. 3.
- 22 Hans-Martin Decker-Hauff: Vortrag zur 700-Jahr-Feier der Stadtrechte Marbachs 1982.
- 23 HStAS: A 602 U 10707. 24 Ortskernatlas S. 13.
- 25 Hans Koepf: Schwäbische Kunstgeschichte Bd. II, Konstanz und Stuttgart 1961 S. 23, 80 ff. u. ders.: Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 17. Jg. (1958).
- 26 Inschriftstein am Turm der Kirche. 27 Fiechter S. 3 f.
- 28 Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg I. Bearbeitet von Dagmar Zimdars u.a.. München, Berlin 1993 S. 516.
- 29 Ortskernatlas S. 13. 30 ebd.
- 31 vgl. Hans Koepf: Die Alexanderkirche in Marbach am Neckar. Marbach a.N. 1972 S. 15 ff. u. Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg. Gesammelt und bearbeitet von Anneliese Seeliger-Zeiss und Hans Ulrich Schäfer. Wiesbaden 1986 Nr. 121.
- 32 Registratur Stadtverwaltung Marbach am Neckar (RegM) 044.412.
- 33 Koepf (1958) S. 37 ff. 34 RegM 044.412.



Eines der beliebtesten Marbacher Photomotive zeigt den Cottaplatz mit den Gebäuden am alten Markt und der Alexanderkirche. Vorne in der Mitte das älteste Marbacher Wohnhaus aus dem Jahr 1578.

- 35 vgl. dazu Hans Dinkelacker: Alexanderkirche Marbach am Neckar. Marbach a.N. 1972 S. 10ff. 36 Fiechter S. 10.
- 37 Eugen Munz u. Otto Kleinknecht: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar. Stuttgart 1972 S. 68f.
- 38 Dinkelacker S. 11 ff. 39 Dehio S. 516.
- 40 Der Beiwagen. Sonntags-Unterhaltungs-Blatt zum »Postillon« (P) Nr. 42 v. 21. 10. 1888: Dr. Betz: Die Bedeutung des Heiligen Christophorus in der Alexanders-Kirche. 42 Fiechter S. 9f.
- 41 Dehio S. 517.
- 43 Dehio S. 517, Hans Dinkelacker hat eine theologische Abhandlung zur Deutung der Ornamentik der Kanzel verfaßt: Die Kanzel der Alexanderkirche: 500 Jahre Verkündigung der biblischen Botschaft (StM).
- 44 Illustrierte Geschichte von Württemberg. Stuttgart 1886 S. 385f. u. 397.
- 45 Willi Müller: Die Wehrkirchen im alten Kreis Ludwigsburg. In: HGW 7. Jg. (1956) Nr. 1.
- 46 HStAS: A 288 Bü. 3742.
- 47 WUB Bd. 4, 81. 48 HStAS: A 524 U 91.
- 49 Inschriften Nr. 89 u. Markus Otto: Wandgemälde in der Alexanderkirche zu Marbach.

- In: HGW 15. Jg. (1964) Nr. 1/2. Vgl. Hermann Ehmer: Ein Bild und seine Geschichte. In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung 1970 Nr. 5.
- 50 Inschriften Nr. 45, 80, 93, 94, 95, 125, 135, 136, 140, 142, 156, 200, 201, 248; vgl. dazu Konrad Plieninger: Stadtschreiber, Leibärzte und Festungskommandanten. Altwürttembergische Ehrbarkeit in den Epitaphien der Oberhofenkirche Göppingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen Bd. 28) Weißenhorn 1992.
- 51 Inschriften Nr. 107. 52 HStAS: A 602 U 10734.
53 Ortskernatlas S. 14. 54 HStAS: N 200 P 56.
55 HStAS: H 107/14 Bd. 6 u. Landesbildstelle Württemberg.
56 Stadtarchiv Marbach a.N. (StAM): R 859. 57 HStAS: A 582 Bü. 245.
58 HStAS: Christian Friedrich Sattler: Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg, Stuttgart 1752. S. 141. 59 StAM: A 736.
60 HStAS: A 288 Bü. 3742. 61 StAM: R 935.
62 RegM 044.412. 63 StAM: A 736.
64 HStAS: A 288 Bü. 3742. 65 ebd.
66 RegM 044.412. 67 Hinweis Dr. Hermann Schick, Marbach.
68 StAM: Graphik- und Bildsammlung. 69 HStAS: A 288 Bü. 3757.
70 RegM 044.412.
71 StAM: Manuskriptsammlung Eugen Munz Nr. 139 Alexanderkirche Marbach S. 114 ff.
72 StAM: A 736. 73 Munz Nr. 139 S. 117 ff.
74 StAM: Archivbibliothek. 75 StAM: A 751.
76 StAM: A 737.
77 Hermann Schick: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar Bd. 2 (1871–1959). Marbach a.N. 1992 S. 145. 78 Koepf (1972) S. 12.
79 StAM: R 860. 80 StAM: A 734.
81 StAM: A 736. 82 MZ v. 28. 5. 1930.
83 Württembergische Bauzeitung 11. Jg. 1905 Nr. 31 ff.
84 P v. 1.12.1923, MZ v. 29. 3. u. 2. 4. 1986, vgl. Markus Otto: Alte Galsmalereien in der Alexanderkirche zu Marbach. In: HGW 10. Jg. (1959) Nr. 3.
85 Staatsanzeiger v. 26. 9. 1928. 86 StAM: A 736.
87 MZ v. 22. 9. 1928. 88 StAM: A 736.
89 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: Grabungsbericht des Landesamts für Denkmalpflege 1926. 90 MZ v. 15. u. 17. 9. 1928.
91 z.B. MZ v. 24. 9. 1949 u. HGW 1. Jg. (1949/50) Nr. 9.
92 Koepf (1972). 93 MZ v. 17. 5. 1991.
94 Fiechter S. 11.

Palais Schütz und Roter Ochsen

Zur Baugeschichte des Ludwigsburger Gefängnisses*

von Erich Viehöfer

Einleitung

»Palais Schütz und Roter Ochsen. Zur Baugeschichte des Ludwigsburger Gefängnisses« so habe ich meinen heutigen Vortrag genannt. Sie erwartet aber keine Beschreibung jedes einzelnen der vielen Gebäude. Ich will vielmehr einige wenige Querschnitte durch drei Jahrhunderte ziehen, Ihnen zeigen, wie es früher aussah, was sich veränderte und warum es zu Veränderungen kam.

Der Vortrag soll keine strenge architekturgeschichtliche Untersuchung sein, sondern eher ein Bilderbogen, der sich von den Anfängen des 18. Jahrhunderts – und damit von den Anfängen der Stadt Ludwigsburg – bis heute spannt. »Bis heute«, das ist durchaus wörtlich gemeint: Einige Aufnahmen, die ich Ihnen zeigen werde, sind noch nicht einmal 24 Stunden alt.

1. Zeitschnitt: 1736

Wir schreiben das Jahr 1736. Ludwigsburg, die erste barocke Stadtgründung Altwürttembergs, und seit 1724 alleinige Residenz, hat einen rapiden Bevölkerungsanstieg erlebt: von 600 (1718) über 2.400 (1726) bis auf 6.000 Einwohner (1733).¹

Die Bebauung konzentriert sich aber fast ausschließlich auf das Gebiet westlich des Schlosses. Auf der östlichen Seite des Schloßgartens wird in der heutigen Schorndorfer Straße Anfang der 1720er Jahre mit der Bebauung begonnen (Abb. 1).

Als schönstes Gebäude in dieser neuen Vorstadt gilt ein großes Gebäude mit zwei seitlichen Pavillonbauten, das Palais Schütz. Eines der beiden Palais Schütz, um es genauer zu sagen, denn es gibt zwei mit diesem Namen, fast unmittelbar nebeneinander: 1. In der Schorndorfer Straße 42: das Palais des Freiherrn Johann Heinrich von Schütz, das Jägerhaus, die spätere Porzellanmanufaktur; und 2. in der Schorndorfer Straße 28: das spätere Zucht- und Arbeitshaus, erbaut vom Geheimen Rat Maximilian Ferdinand Carl von Schüz-Isengarten, von den Ludwigsburgern der »Stiefelschütz« genannt.²

1724 wird der Garten angelegt. Zwei Jahre später (1726) wird berichtet, daß das Haus 40 Schuh breit und 150 Schuh lang ist³; also rund 11,5 m breit und 43 m lang. Das Anwesen besteht aus dem Corps de Logis und zwei Pavillonbauten, sowie einem acht Morgen großen Garten.⁴ Der Kaufpreis beträgt 10.000 Gulden, die Hälfte davon sofort zahlbar.

Für die neue Funktion als Zucht- und Waisenhaus wird das Corps de Logis umgebaut: Das Dach bekommt ein Türmchen aufgesetzt und die Eingangshalle wird abgetragen⁵ (Abb. 2).

* Leicht überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 14. Dezember 1995 vor dem Historischen Verein gehaltenen Lichtbildervortrags.

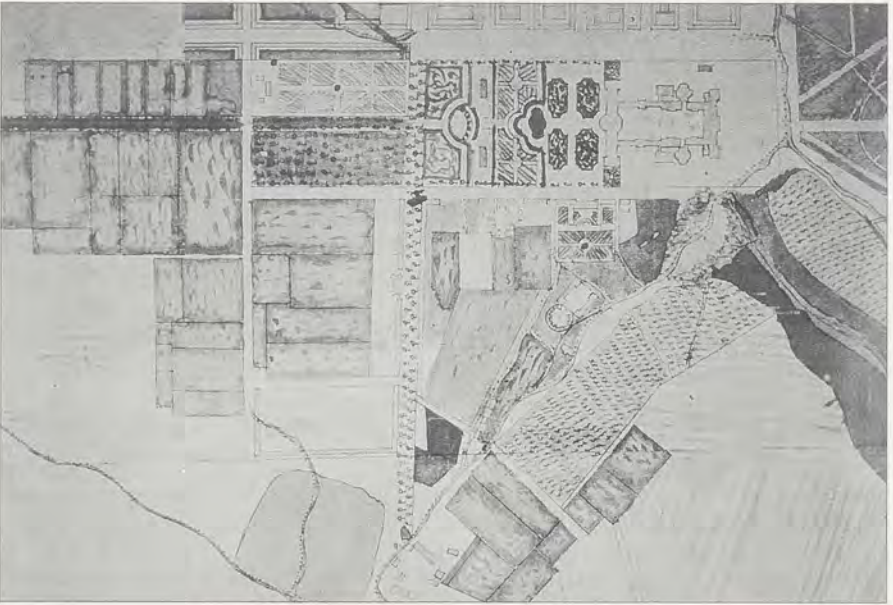


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1735.



Abb. 2: Ausschnitt aus der Ansicht von Ludwigsburg um 1760.

In das Haus gelangt man über eine Freitreppe direkt von der Schorndorfer Straße aus. Bis zum Bau der Torwache, genau 200 Jahre später, bleibt dies der Haupteingang ins Gefängnis.

In seinem Gründungsjahr umfaßt das Zucht- und Arbeitshaus 1736 nur wenige Gebäude. Das *Corps de Logis* bewohnen die niederen Offizianten und die Insassen gemeinsam. Die niederen Offizianten zählen zunächst sechs, bald aber 22 Bedienstete: Buchhalter, Hausmeister, Chirurgus, Zuchtmeister, Zuchtknechte, Gärtner, Hausschneider (zugleich Torwart), Krankenwärter und -wärterin, Reinigungsfrau, Köchin und Magd.⁶

Die Insassen zählen 69 Arme (überwiegend Waisenkinder) und 38 Zucht- und Sträflinge.⁷ Die Sträflinge werden im großen Keller des *Corps de Logis* verwahrt, weil es sonst keinen sicheren Raum im Haus gibt.⁸

Im *rechten Pavillon* wohnt von 1736 bis 1767 der erste Vorstand (»Pfleger«) Christian Gottlieb Roth. Im *linken Pavillon* befindet sich im unteren Stockwerk die Wohnung des Schulmeisters Krause, im oberen Stock die Wohnung des Anstaltspfarrers Matthäus Friedrich Beckh.⁹

2. Zeitschnitt: 1790

Wir machen einen Sprung ins Jahr 1790. Die Stadt Ludwigsburg ist weiter gewachsen, aber nicht im östlichen Bereich. In Richtung Oßweil dominieren Gärten und Wiesen. Ein großer Gebäudekomplex fällt deshalb in diesem Bereich um so mehr auf, das *Zucht-, Arbeits-, Waisen- und Tollhaus*. In den 50 Jahren, die wir übersprungen haben, ist eine zentrale Anstalt mit vielerlei Gebäuden, Funktionen und Insassen entstanden (Abb. 3).

Im *Zuchthaus* verbüßen an Georgii (23. April) 1790 148 Sträflinge, davon 61

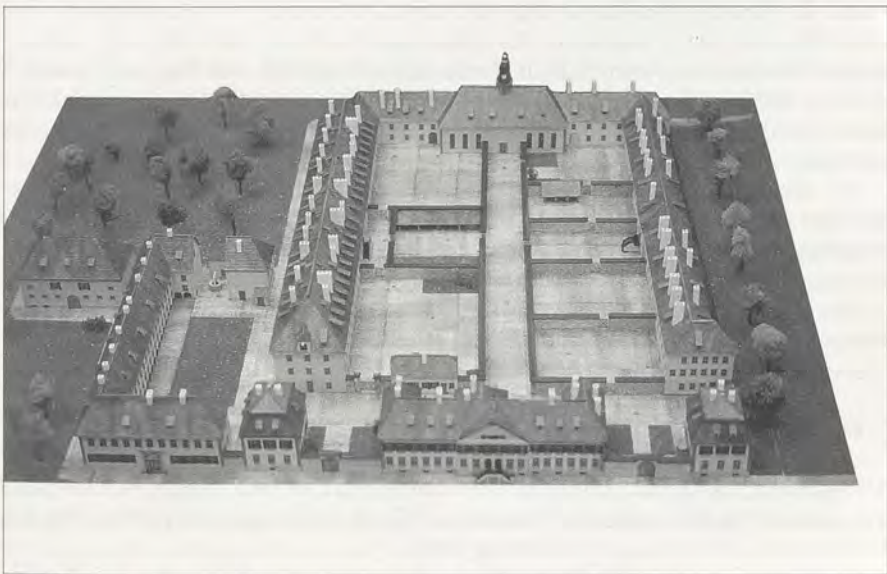


Abb. 3: Modell des Zucht- und Arbeitshauses Ludwigsburg um 1790.

Männer und 87 Frauen, Freiheitsstrafen zwischen vier Wochen und lebenslänglich. Die 25 Armen und Alten des Arbeitshauses heißen *Freiwillige Arme*, weil sie auf eigenen Wunsch eingetreten sind. Arbeitsfähige werden unentgeltlich aufgenommen, erhalten aber für ihre Arbeit keinen Lohn. Für Arbeitsunfähige müssen ihre Familien oder Heimatgemeinden ein Kostgeld bezahlen.

Durchschnittlich 120 Kinder – zwei Drittel Knaben, ein Drittel Mädchen – sind im *Waisenhaus* untergebracht. Viele Kinder haben ihre Eltern (meist Landreicher, Zigeuner oder Kriminelle) gar nicht verloren; sie wurden vielmehr gewaltsam getrennt, um im Waisenhaus zu nützlichen Untertanen erzogen zu werden.

Die höheren Beamten (»Offizianten«) sind im ältesten Teil der Anstalt, im Palais Schütz, untergebracht. Im linken Pavillon wohnt Johann Heinrich Wider, Direktor der Tuchfabrik; von 1754 bis 1787 war er Zucht- und Arbeitshauspfleger, also der Vorstand. Im Corps de Logis wohnt sein Schwiegersohn und Amtsnachfolger Eberhard Heinrich Georgii. Im linken Pavillon befindet sich die Dienstwohnung des Pfarrers Johann Ulrich Schöll, im Schulmeister- und Fabrikbau die des Schulmeisters Israel Hartmann.

Es gibt nur wenige Aufseher, »Zuchtmeister« und »Zuchtknechte« genannt, in der Anstalt; die Bewachung übernimmt – bis 1905 – ein Militärkommando.

Das Vorbild der Flügelanlage

Südlich des Palais Schütz ist eine Dreiflügelanlage entstanden. Gibt es für diese architektonische Lösung ein Vorbild? Dr. Merten vertritt die These, daß das Vorbild das 1724 gegründete Zucht- und Arbeitshaus zu St. Georgen am See in Bayreuth gewesen sei.¹⁰ Es existierten ja verwandtschaftliche Beziehungen Herzog Karl Alexanders nach Franken (besonders nach Ansbach und Bayreuth). Die Form der Anlage (Vierflügelanlage mit zentraler Kirche), die Kombination mit einer Manufaktur (in Bayreuth: Porzellan und Marmor), sowie die Lage in einer neuen Vorstadt nahe beim Schloß waren in Ludwigsburg und Bayreuth gleich.¹¹ Andererseits besuchte die Kommission, die 1735/36 auf der Suche nach Vorbildern unterwegs war, wohl die Zuchthäuser in Würzburg, Nürnberg und Waldheim, nicht aber Bayreuth.

Vor allem Waldheim in Sachsen galt als *die* Musteranstalt. Und auch dort finden wir eine ähnliche bauliche Anlage mit Arbeitszweigen, wie sie dann auch in Ludwigsburg eingeführt wurden (Tuchmanufaktur, Farbholz raspeln, Seidenraupenzucht).

Wer auch immer als Vorbild für den weiteren Ausbau diente, das Schützsche Palais erwies sich schon nach dem ersten Jahr als zu klein.

Der lange Bau

1737 entsteht für 16.000 Gulden ein Neubau, ein in den Hausgarten, rechtwinklig zum linken Pavillon gestellter Flügelbau.¹² Es ist und bleibt der größte Bau des Gefängnisses, bis zu seiner Schließung 1990.

Im Haus gibt es keine Zellen, sondern »Prisone« genannte Arbeits- und Schlafsäle (Prison [französisch] Gefängnis). Diese tragen zum Teil Namen: »Prison der

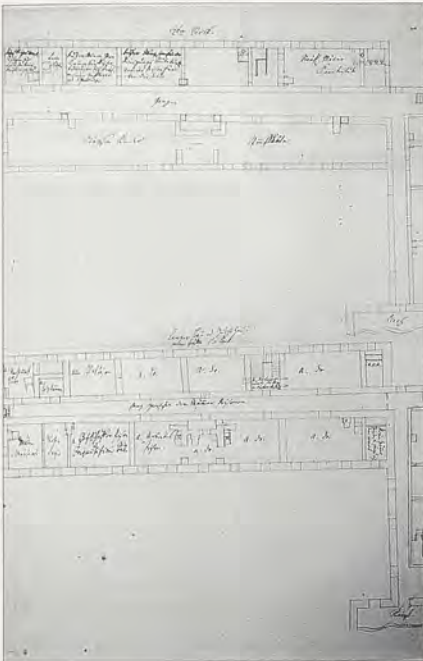


Abb. 4: Langer Bau. Grundriß des 1. und 2. Stocks im südlichen Abschnitt.

Das Rast- oder ducht Haus.
Auff verachteten Fleiß, folgt der Straffe Schweiß



Der Sagen scharff gefeinte Zähne,
der mälern nach und nach in Späne,
Dolk, das fast Eisen trocken fan
So auch vernichtet faules Leben,

Abb. 5: Gefangene beim Holzraspeln.
Kupferstich aus: Abraham a Santa Clara »Etwas für alle« (1711).

Fischer genannt« oder »Prison, das Jüdische Frauenzimmer genannt«. Im Erdgeschoß leben praktisch Tür an Tür männliche und weibliche Strafgefangene mit den Aufsehern (»Zucht knechten«). Schlafprisonen wechseln mit Arbeitsräumen, den »Schaffzimmern« (Abb. 4). Besonders hervorgehoben sind dabei die Arbeitsräume »zum Holz Raspeln«.

Die im Zuchthaus hergestellten Tuche müssen gefärbt werden. Das Färben geschieht vor allem durch das Brasilholz als Blaufarbstoff. Dazu wird das Farbholz zerkleinert. Diese harte und ungesunde Arbeit müssen Sträflinge verrichten (Abb. 5). Erst mit der Schließung der Tuchfabrik zu Beginn des 19. Jahrhunderts hört das Holzraspeln in Ludwigsburg auf. Die Bezeichnung »Säge« für das Zuchthaus, die sich unter den Gefangenen hält, erinnert aber noch im 20. Jahrhundert an diese Arbeit.

Ebenfalls im unteren Stock befinden sich Speisesäle für die Sträflinge und die Waisenkinder. Die Verpflegung, fast nur Wasser und Brot, reicht für die lange und schwere Arbeit nicht aus. Zusammen mit der miserablen Hygiene führt dies zu einer hohen Sterblichkeit. Zehn Jahre Zuchthaus entsprechen daher nach Ansicht der damaligen Rechtsgelehrten der Todesstrafe.

Ein Stock höher sind die Spinnsäle, wo die Waisenkinder arbeiten müssen; unter dem Dach befinden sich dann die Schlafsäle der Kinder. Schulunterricht und Got-

tesdienst finden zunächst in Räumen des Langen Baus statt. Als die Zahl der Insassen aber ständig steigt und eine Revolte ausbricht, entschließt man sich dazu, die als Kirche und Schule benutzten Säle zu weiteren Prisonen einzurichten und durch Neubau Ersatz zu schaffen.

Eine eigene *Kirche* wird gebaut und diese durch einen Querbau, in dem die Schule untergebracht ist, mit dem Langen Bau verbunden (Abb. 6). Der Kirchenbau-Entrepreneur Peter Christoph Bertrand von Stuttgart wird mit der Ausarbeitung und Durchführung des Projekts betraut.¹³

Der Schulunterricht für die Kinder – morgens von 7 bis 8 Uhr und nachmittags von 5 bis 7 Uhr – wird im Querbau gehalten. Der Schulmeister wohnt vorne an der Schorndorfer Straße, im heutigen Strafvollzugsmuseum.

Westlich an die Kirche schließt sich das sogenannte *Neue Tollhaus* an. Seit 1748 sind die Geisteskranken im vorderen Bereich, beim Schulmeisterbau, untergebracht. Bei einer Besichtigung wird festgestellt, daß die Kranken »einen elenden und menschenunwürdigen Aufenthalt haben«. Für einen Neubau spricht auch der Umstand, daß dann Räume für das überfüllte Zuchthaus frei würden.

Im April 1788 wird mit dem Bau begonnen. Das Holz kommt aus dem Freudenstädter und Neuenbürger Forst, das Eisenzeug aus Königsbronn, die gebrannte Ware aus der städtischen Ziegelei. Erd- und Schreinerarbeiten machen die Sträflinge. Dagegen protestieren die Schreiner in der Stadt, werden aber abgewiesen, da die Schreinerei des Zuchthauses ja nur für den eigenen Bedarf arbeite.

Der Bau ist so angelegt, daß die Räume nicht zur Straße hin liegen, sondern zum Innenhof. Dort gibt es eigene Spazierhöfe für die Patienten. Bei schlechtem Wetter bewegen sie sich im Gang. Für besonders schwierige Geisteskranke gibt es einen ummauerten engen Hofraum, den »Zwinger« (Abb. 7). Eingeritzte Namen, Jahreszahlen und Symbole in den Sandstein waren noch bis zum Umbau erhalten (Abb. 8).

Die verschiedenen Gruppen der Anstaltsinsassen (Geisteskranke, Sträflinge, Waisenkinder usw.) sollen nicht zusammentreffen. Ihre Bereiche im Hof trennen hohe Mauern.

Im Gelände südlich der Anstalt entstehen Gebäude für die Tuchmanufaktur, die dem Zucht- und Arbeitshaus angegliedert ist. So zum Beispiel das *Spinnhaus* (Abb. 9), das 1754 erbaut wird im Zusammenhang mit dem Versuch, weitere Erwerbsquellen für die Anstalt durch die Seidenplantation zu erschließen. Sämtliche Anstaltsgärten sind zu jener Zeit mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Und für die Zucht der Seidenraupen baut man mit einem Aufwand von 3068 fl. 49 cr. in der oberen Ecke des Hausgartens ein zweistöckiges Seidenkulturhaus.

Als die Seidenkultur 1783 aufgegeben wird, richtet man das Haus »zu einem Spinnhaus für die Tuchfabrik ein, wo arme und arbeitslose Personen, die sich mit Wollenspinnen zu nähren Lust hatten, Aufnahme und freie Wohnung finden.«¹⁴ Das Spinnhaus bietet 40 Personen Platz; die tatsächliche Zahl schwankt zwischen 14 und 35.

3. Zeitschnitt: 1860

Ein dreiviertel Jahrhundert später, wir schreiben 1865, hat sich an der Situation im östlichen Stadtgebiet ebensowenig geändert, wie am Grundriß der Anstalt. Dabei



Abb. 6: Modell der Kirche des Zucht- und Arbeitshauses um 1790.



Abb. 7: Osthof des Neuen Tollhauses (»Zwinger«). Aufnahme 1990.



Abb. 8: Eingeritzte Namen, Jahreszahlen u. ä. im Zwinger. Aufnahme 1988.



*Abb. 9: Das »Spinnhaus«, Ecke Fasanenstraße/Friedrich-Ebert-Straße.
Aufnahme 1988.*



Abb. 10: Ausschnitt aus der Stadtansicht von Breitschwert um 1860.

hat sich intern einiges getan. Die Ludwigsburger Anstalt (Abb. 10) ist zu einer reinen Strafanstalt geworden. Für Waisenkinder, Arme und Geisteskranke sind eigene Einrichtungen an anderen Orten entstanden. Seit 1824 ist es auch nicht mehr Zuchthaus, sondern *Arbeitshaus*, d.h. hier verbüßen Männer Strafen zwischen 6 Monaten und 5 Jahren.

Die neue Funktion führt rasch zu einer Überfüllung der Anstalt: Vom Hohenasperg kommen hunderte ehemaliger Festungsträflinge nach Ludwigsburg. Die Insassenzahl steigt auch anschließend weiter an: von 689 im Jahr 1841 auf 967 im Jahr 1855.¹⁴ Neue Gebäude für die Unterbringung der Gefangenen werden aber nicht gebaut, so daß bald drangvolle Enge herrscht.

Davon sind die höheren Beamten nicht betroffen. Sie wohnen, wie schon Ende des 18. Jahrhunderts, vorne an der Schorndorfer Straße: Im rechten Pavillon nun Friedrich Bertsch, der evangelische Anstaltsgeistliche. Im Corps de Logis ist es der Anstaltsleiter Karl Eberhard Friedrich Bechstein, ein Enkel des Hohenasperg-Kommandanten Rieger zur Zeit von Schubart. Im linken Pavillon wohnt der Hausmeister Riedel. Und im Festungsbau, wie schon ein Jahrhundert vorher, der Anstaltslehrer.

Speziell im nördlichen Teil lassen sich nur wenige bauliche Veränderungen erkennen: Im Innenhof hat man die Trennmauern entfernt und statt dessen langgezogene *Magazinbauten* errichtet, die sich zunächst quer, später längs von der Kirche bis zum Militärwachhaus erstrecken¹⁵ (Abb. 11).

Die meisten Neubauten sind im südlichen Teil zu registrieren. Sie ermöglichen erstmals eine Selbstversorgung des Arbeitshauses. So heißt es in der Ludwigsburger Oberamtsbeschreibung von 1859: »Die *Waschküche* mit Dampfkessel-Feuerung wurde im Jahr 1836 erbaut; die Waschküche für die Anstalt wird von Gefangenen selbst besorgt. Als *Brodbäckerei* und Brodmagazin dienen zwei aneinander gebaute Gebäude, von denen der südliche Theil die Bäckerei enthaltend, früher zur Tuch-Manufaktur gehörig, im Jahr 1852 seine gegenwärtige Einrichtung erhielt, nämlich eine Backküche mit drei Backöfen, zwei Backstuben, zwei Mehlmagazinen und ein Aufseherzimmer. Endlich ist ein eigenes *Küchengebäude* vorhanden, das im Jahr 1852 neu erbaut wurde.«¹⁶

4. Zeitschnitt: 1930

Der nächste Zeitsprung bringt uns ins 20. Jahrhundert. Schauen wir uns den Stadtplan von 1930 an (Abb. 12), so fällt eine dichtere Bebauung im östlichen Stadtgebiet auf, vor allem durch die Kasernen und militärischen Einrichtungen, die hier in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden.

Auch das inzwischen zur »*Landesstrafanstalt*« umbenannte Gefängnis hat markante neue Bauten erhalten (Abb. 13). Die Anstalt dient seit der Reichsgründung von 1871 als einziges Männerzuchthaus in Württemberg. 357 Zuchthaussträflinge verbüßen hier 1930 ihre Strafen; die Zahl der Insassen ist also – verglichen mit dem Arbeitshaus – drastisch zurückgegangen.

Ich möchte Sie nun zu einem Rundgang durch die Landesstrafanstalt einladen.

1. Station: *Verwaltungsgebäude*

Der Eintritt ins Gefängnis erfolgt – wie im 18. Jahrhundert – durch das Verwal-



Abb. 11: Die Magazinbauten im Innenhof. Aufnahme um 1900.

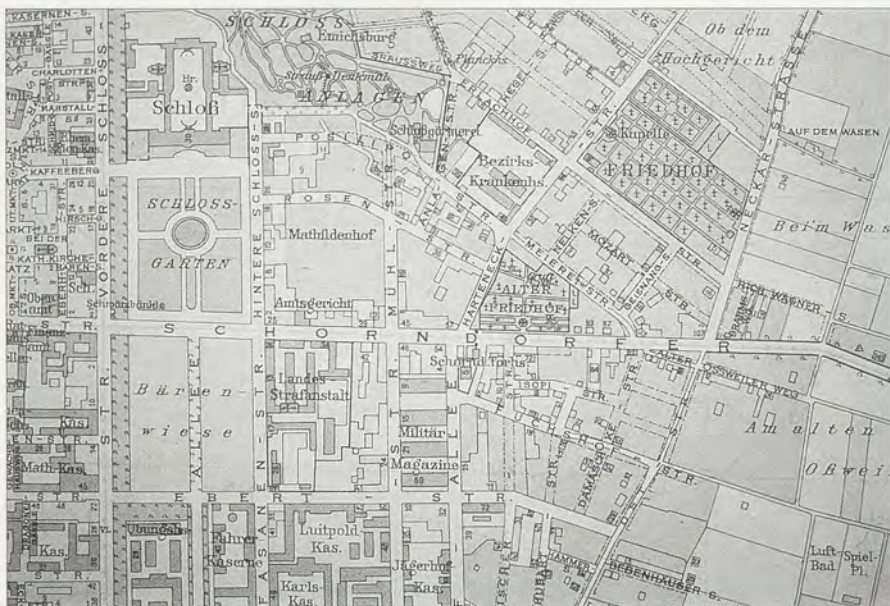


Abb. 12: Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1931.

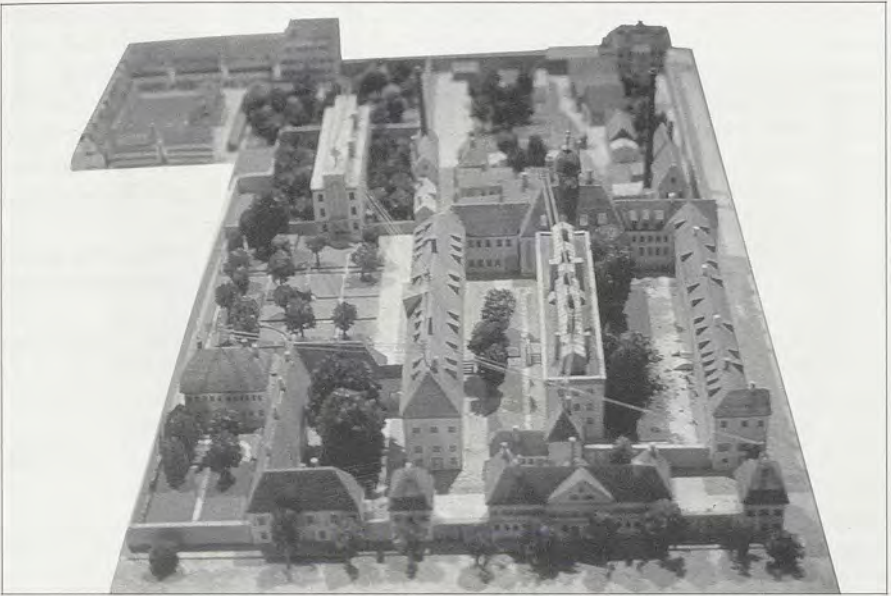


Abb. 13: Modell der Landesstrafanstalt Ludwigsburg um 1930.

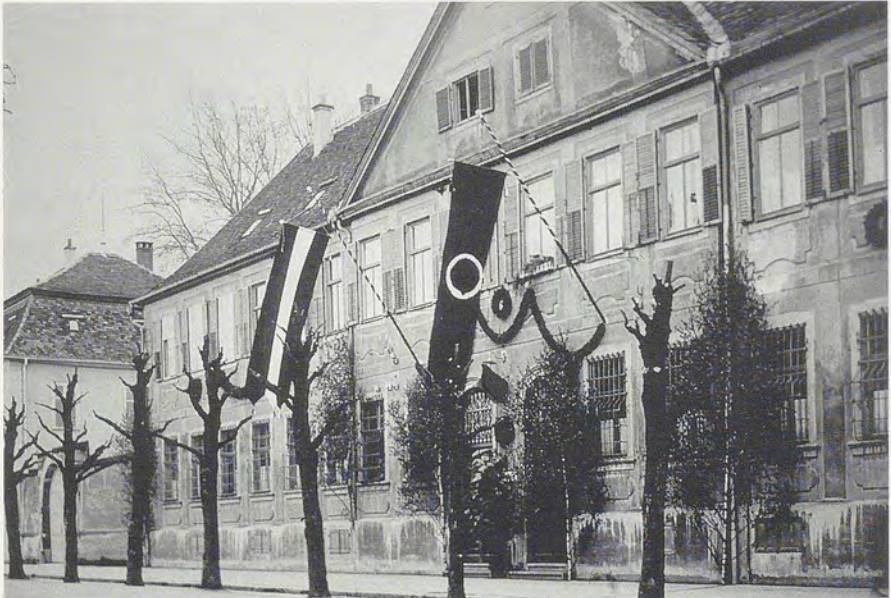


Abb. 14: Vorderansicht des Verwaltungsbäudes. Aufnahme 1.5.1933.

tungsgebäude an der Schorndorfer Straße (Abb. 14). Die Innenansichten der Büros stammen aus einem Fotoalbum von 1947. Doch sind diese Photos durchaus typisch für die Zeit davor, da das Jahr 1945 nur eine begrenzte Zäsur bedeutete. Es gab z. B. durchaus eine Kontinuität beim Personal. So ist Pfarrer Groß (Abb. 15) von 1925 bis 1950 evangelischer Anstaltspfarrer; er stirbt 1959 in Ludwigsburg. Auch im Schreibbüro (Abb. 16) dürfte sich nur wenig geändert haben. Unmittelbar nach Kriegsende war an die Neuanschaffung von Büromaterial und -möbeln nicht zu denken.

Wir verlassen das Verwaltungsgebäude durch den Hinterausgang und gehen über den Hof am *Wachhaus* (Abb. 17) vorbei zur 2. Station: dem sogenannten *Bau 2*, der nur noch die Arbeitsbetriebe beherbergt.

Treten wir ein, so finden wir im Erdgeschoß rechter Hand die Schreinerei (Abb. 18) mit dem neuen Maschinensaal. Dort arbeiten am 31. März 1930 19 Gefangene. Fast genauso viele – nämlich 16 – sind im anschließenden Arbeitsbetrieb, in der Herd- und Bauschlosserei (Abb. 19), beschäftigt. Sie stellen zum einen Waschkessel für Gebr. Lotter her, zum anderen härteten sie Eisen in speziellen Öfen. Aus dem gehärteten Eisen werden dann die Gitter im Gefängnis hergestellt.¹⁷

Im 1. Stock (direkt über der Schreinerei) ist die Schuhmacherei (Abb. 20) untergebracht, mit 65 Beschäftigten der größte Betrieb der Landesstrafanstalt. Gleich neben der Schuhmacherei liegt der zweitgrößte Betrieb (38 Gefangene): die Schneiderei (Abb. 21). Die Druckerei, auf der anderen Gangseite gegenüber, beschäftigt dagegen nur vier Gefangene.

Im ersten Stock des Querflügels zwischen Bau 2 und der Kirche hin ist die Lehrmittel-Sammlung für die Ausbildung der Aufsichtsbeamten untergebracht.

3. Station: *Kirche*

Über die Anstaltskirche (Abb. 22–23) heißt es in einer Beschreibung der Landesstrafanstalt aus dem Jahr 1934: »Die 1752–54 erbaute Kirche ist hell und geräumig. Sie faßt rund 500 Zuhörer in gewöhnlichen Sitzbänken. Im Winter wird sie durch eine Luftheizung erwärmt, die neuerdings durch eine Dampfheizung ergänzt wurde. Vermitteltst eines Überganges steht die Empore in unmittelbarer Verbindung mit dem Schlafzellenbau, so daß die Gefangenen auf dem Weg zum Gottesdienst den Hof nicht betreten brauchen.«¹⁸

An den Sonntagen findet morgens ein evangelischer Gottesdienst statt, anschließend und nachmittags gibt es auch einen katholischen Gottesdienst.

4. Station: *Bau 3*

Aus der Kirche heraus führt uns der Rundgang in den Zwischenflügel zum Bau 3 (Abb. 24), wo im Erdgeschoß die Weberei untergebracht ist. Der wichtigste Betrieb der Anstalt im 18. und 19. Jahrhundert ist nun mit sieben Gefangenen der zweitkleinste geworden. Die letzten Webstühle verschwinden aber erst, als im Zweiten Weltkrieg Rüstungsbetriebe in die Anstalt einziehen.

Selbst die Korbmacherei (Abb. 25) beschäftigt mehr (nämlich neun) Gefangene. Der erste größere Eingriff in die Bausubstanz dieses Gebäudes erfolgt 1932, als große Fenster in die Außenwand gebrochen werden, um mehr Licht für die Arbeitsbetriebe zu erhalten (Abb. 26).

Wir gehen nun die Treppen hinunter (Abb. 27) zum Tunnel, der den Bau 3 mit seinen Arbeitsbetrieben mit dem Unterkunftsbereich verbindet.



Abb. 15: Evangelischer Hausgeistlicher Pfarrer Groß. Aufnahme 1948.



Abb. 16: Die Schreibkräfte in der Verwaltung. Aufnahme 1948.



Abb. 17: Wachhaus, im Hintergrund Bau 2. Aufnahme um 1930.



Abb. 18: Schreinerei. Aufnahme 1936.

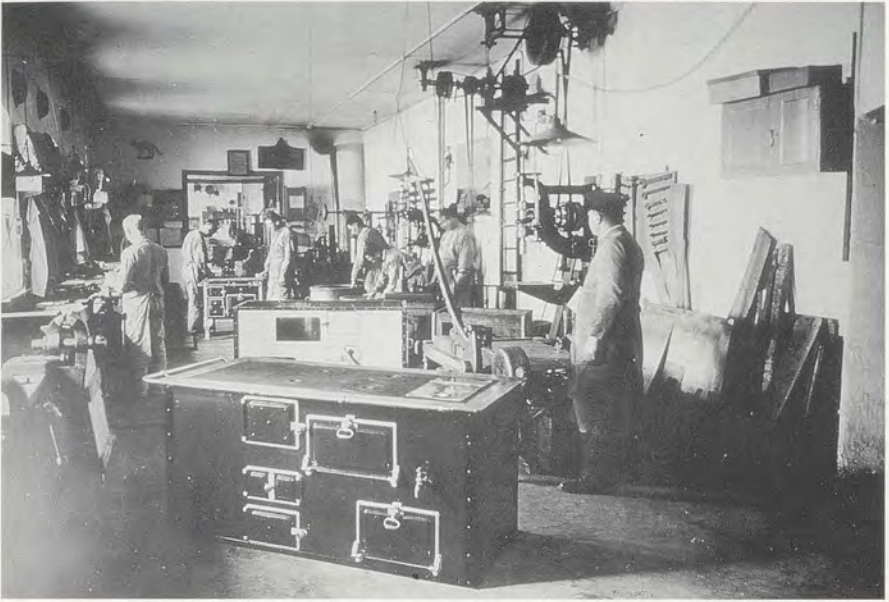


Abb. 19: Herdschlosserei. Aufnahme 1936.



Abb. 20: Schuhmacherei. Aufnahme um 1930.



Abb. 21: Schneiderei. Aufnahme um 1930.



*Abb. 22: Anstaltskirche.
Aufnahme um 1930.*



Abb. 23: Innenraum der Anstaltskirche. Aufnahme um 1930.



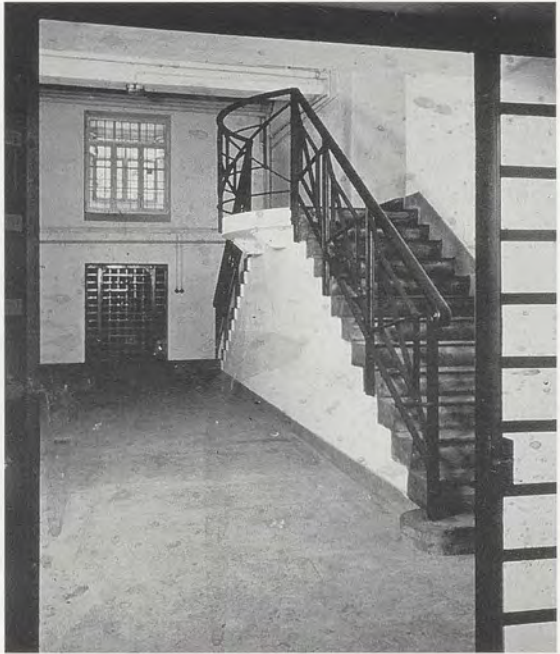
Abb. 24: Bau 3. Aufnahme 1948.



Abb. 25: Korbmacherei. Aufnahme um 1930.



Abb. 26: Umbau von Bau 2. Aufnahme 20.8.1932.



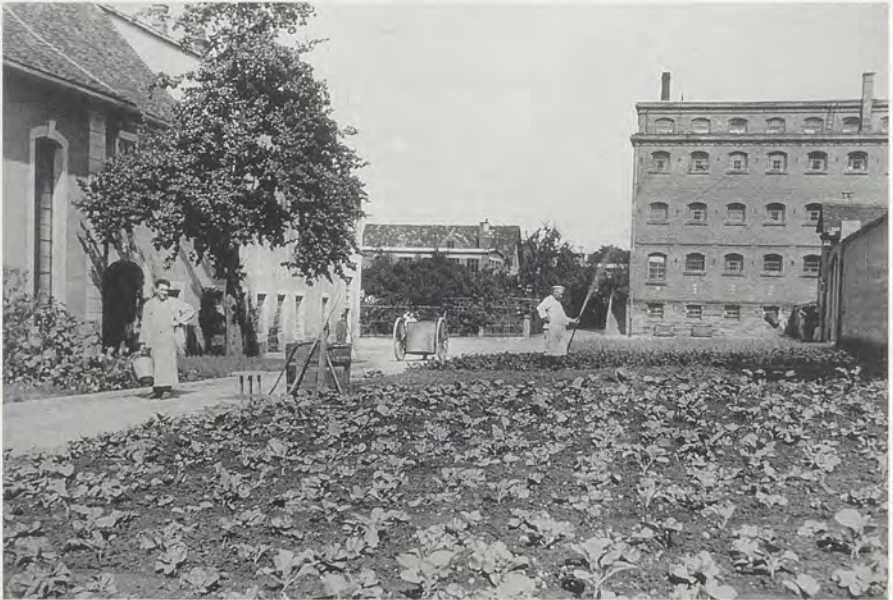
*Abb. 27: Treppenabgang
zum Verbindungstunnel
im Bau 2.
Aufnahme um 1930.*



Abb. 28: Mittelhalle des Schlafzellenbaus. Aufnahme um 1930.



Abb. 29: Schlafzellenbau. Aufnahme um 1930.



*Abb. 30: Gartenarbeit; links die Kirche, im Hintergrund der Alte Zellenbau.
Aufnahme um 1930.*

5. Station: *Schlafzellenbau*

Wir kommen heraus in der Mittelhalle des Schlafzellenbaus (Abb. 28); einem der modernsten Zellengebäude, das um 1930 in Deutschland existiert. Die Reformbestrebungen der Weimarer Republik wirken sich auf alle Bereiche des Strafvollzugs aus, auch auf den baulichen Bereich. Zur Durchführung der Erziehungsziele: gemeinsames Arbeiten der Gefangenen bei Tag und getrenntes Schlafen bei Nacht wird daher ein eigener Zellenbau (der »Schlafzellenbau«) notwendig (Abb. 29). Die Gefangenen ziehen 1928 aus den Schlafsälen im Dachgeschoß von Bau 2 in die Zellen des Neubaus.

Der Schlafzellenbau steht im Innenhof und wird von den umliegenden Gebäuden völlig abgeschirmt. Von der Straße aus ist er nicht zu sehen. Er verfügt über 208 Einzelschlafzellen, dazu kommen noch sechs Gemeinschaftszellen für je vier Gefangene. Die Zellen sind kleiner als in dem anderen Zellenbau (dem Alten Zellenbau; siehe unten): Sie sind 1,67 m breit, 3,50 m tief und 2,60 m hoch. Der wichtigste Fortschritt im Schlafzellenbau ist die Einführung des Aborts mit Wasserspülung statt der tragbaren Aborteimer. Die Kübel wurden morgens abgeholt, in speziellen Spülzellen in einen Abguß gekippt und mit Wasser ausgeschwenkt. Der Abfluß aus den Spülzellen führt in der Außenwand zum Hof. Mit einem Kübelwagen wird der Inhalt in eine Grube im Wirtschaftshof transportiert. Jeweils für ein Jahr wird dieser Dung an einen Bauern verkauft. Der wiederum veräußert faßweise dieses Düngemittel an andere Landwirte. Die Bauern aus der ganzen Umgebung stehen daher mit ihren pferdebespannten Güllenfaßwagen oft regelrecht Schlange vor dem Gefängnis.

Bis aber alle Bauten des Ludwigsburger Gefängnisses von Kübeln auf Wasserspülung umgestellt sind, dauert es noch Jahrzehnte.

6. Station: *Gemüseärten*

Verlassen wir den Schlafzellenbau und begeben uns in die Anstaltsgärten, so finden wir auf dem Weg neben den Gemüseärten einen solchen Kübelwagen (Abb. 30).

Die Beschreibung von 1934 notiert über diesen Bereich: »Landwirtschaftlich nutzbares Gelände besitzt die Landesstrafanstalt nicht; Gemüseland zur Deckung des Anstaltsbedarfes und Beamtengärten nehmen zusammen rund 120 a ein. Mit den Ausrückern wird die an das Anstaltsgelände anstoßende »Bärenwiese« bewirtschaftet, die vom Staat pachtweise erworben wurde«¹⁹ (Abb. 31).

7. Station: *Alter Zellenbau/Roter Ochsen*

Der Alte Zellenbau, auch »Roter Ochsen« genannt, grenzt im Osten an die Gemüseärten, abseits der übrigen Gebäude und weithin sichtbar (Abb. 32). Bis zu seiner Erbauung, am Ende des 19. Jahrhunderts, gibt es keine Zellenbauten in Ludwigsburg. Die einzigen Zellen, die es gab, waren die Arrestzellen im Keller und unter dem Dach von Bau 3, den wir gerade verlassen haben.

Das Zellengebäude (Abb. 33) entsteht 1890 und ist ursprünglich 50 m lang und 14 m breit; um 1900 wird es erheblich vergrößert und mit moderner Technik (Zentralheizung, Wasserleitung und Gasbeleuchtung) versehen.

Die Zellen sind durchschnittlich 3,80 m lang, 2,20 m breit und 3,05 m hoch. In den Zellen wird nicht nur geschlafen, wie im Schlafzellenbau, sondern auch gearbeitet (Abb. 34).



Abb. 31: Erntearbeiten von Gefangenen auf der Bärenwiese. Aufnahme um 1930.

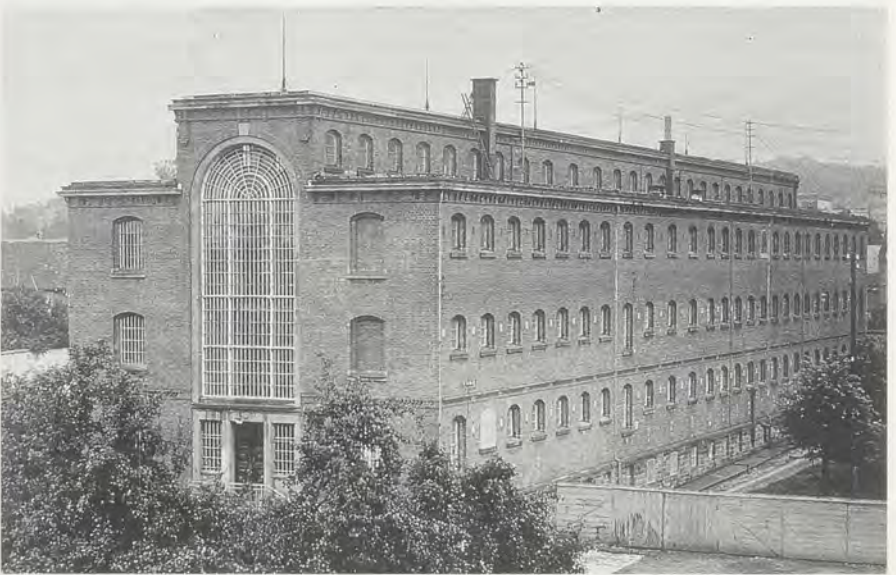


Abb. 32: Alter Zellenbau (»Roter Ochsen«). Aufnahme um 1930.



Abb. 33: Erdgeschoß des Alten Zellenbaus. Aufnahme 1985.



Abb. 34: Zellenarbeit (Schneiderei) im Alten Zellenbau. Aufnahme 1948.

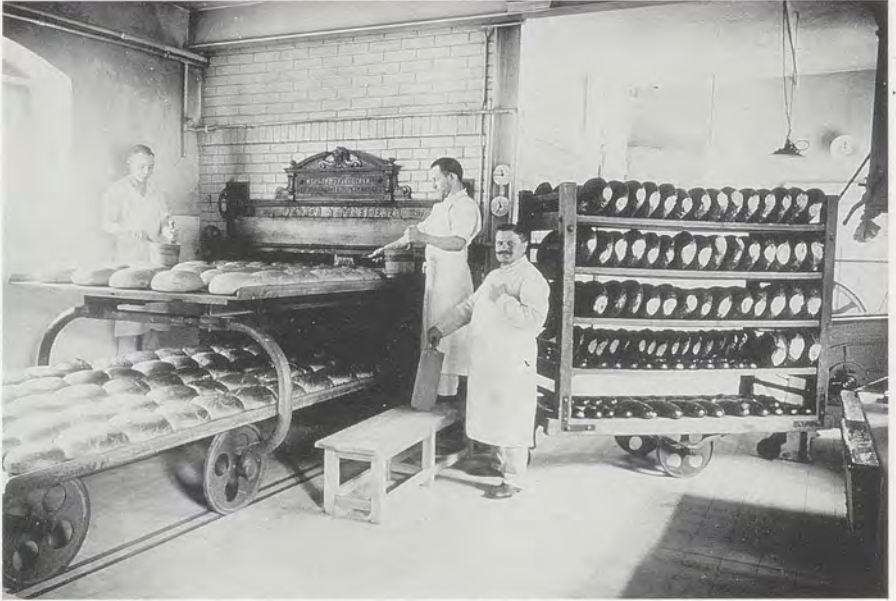


Abb. 35: Bäckerei. Aufnahme um 1930.

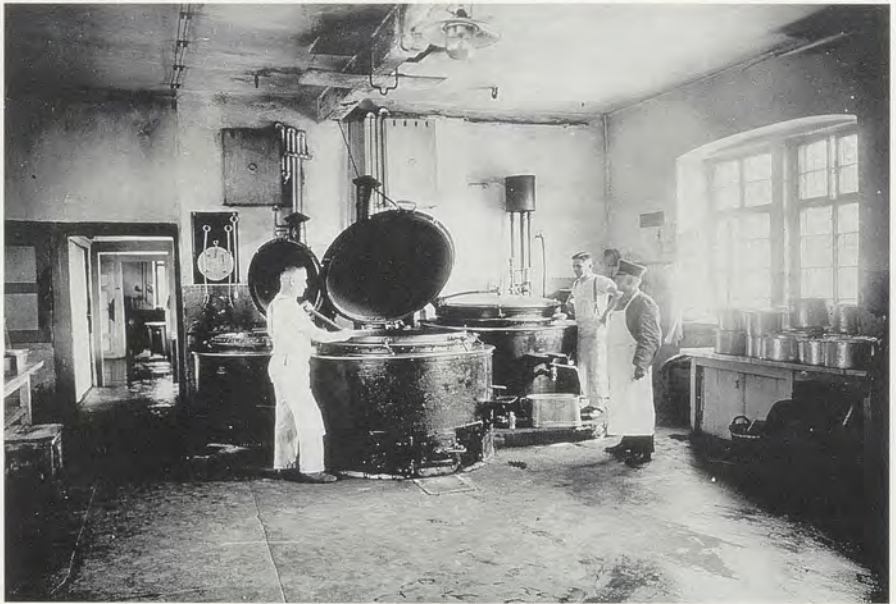


Abb. 36: Küche. Aufnahme 1937.

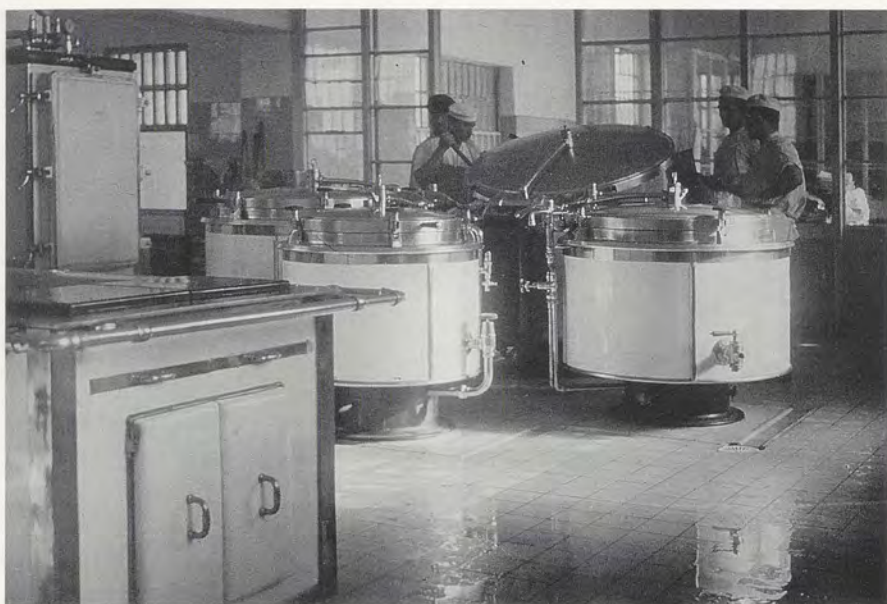


Abb. 37: Küche. Aufnahme 24.2.1938.



Abb. 38: Die Beamtenwohnhäuser (»Dörfle«). Aufnahme 1996.



Abb. 39: Blick aus dem Strafvollzugsmuseum. Aufnahme 1990.



Abb. 40: Blick aus dem Strafvollzugsmuseum. Aufnahme 1996.



Abb. 41: Innenraum Anstaltskirche. Aufnahme 1988.

8. Station: *Bäckerei*

Den Abschluß des westlichen Spazierhofes des Alten Zellenbaus bildet die Bäckerei (Abb. 35). Sie besitzt »eine zweckentsprechende Einrichtung zur Aufbereitung des Mehls wie zum Backen und gestattet mit wenigen Hilfskräften die Befriedigung des umfangreichen Tagesbedarfs der beiden Strafanstalten in Ludwigsburg und auf dem Hohenasperg.«²⁰

9. Station: *Küche*

Rechtwinklig zur Bäckerei erstreckt sich die Küche (Abb. 36). Sie ist damit von den Essenausgabestellen in den verschiedenen Bauten ungefähr gleich weit entfernt und steht in unmittelbarer Verbindung mit dem sich gegen Süden anschließenden Wirtschaftshof und dem Gemüsegarten. Für warme Speisen stehen drei Kessel mit 300, 500 und 600 Liter Inhalt zur Verfügung. Sogar eine Anlage zur Herstellung von Limonade ist vorhanden. Und doch entspricht sie 1934 nicht mehr den Anforderungen: »Gemessen an den heutigen Forderungen für eine Großküchenanlage müssen sowohl die Raumeinteilung als auch die Beleuchtung und Belüftung der Anstaltsküche als unzureichend bezeichnet werden. Die in einer Strafanstalt notwendige Übersichtlichkeit der Arbeitsräume ist gleichfalls beschränkt.«²¹

Diese unhaltbaren Zustände führen 1937 zum Umbau und zu einer grundlegenden Erneuerung der Küche (Abb. 37).

10. Station: *Dörfle*

Der Rundgang durch die Landesstrafanstalt Ludwigsburg im Jahre 1930 endet im Bereich, der sich südöstlich an den Alten Zellenabu anschließt, im »Dörfle«, den Häusern mit den Beamtenwohnungen« (Abb. 38).

Viele Jahre klagten die Zuchthausaufseher im vorigen Jahrhundert über ihre schlechten Wohnungen und die unerschwinglichen Mietpreise in Ludwigsburg. Dazu kam, daß die Aufseher z. T. weit entfernt wohnen mußten und das Familienleben darunter litt. Das Justizministerium in Stuttgart plante daher, »12 Wohngebäude mit je drei Wohnungen für die Aufseher« erbauen zu lassen. In der Landtagsdebatte (April 1883) wendet sich der Abgeordnete Ebner gegen dieses Vorhaben: »Das Humanitätsprinzip dürfe nicht zu weit getrieben werden. Die Leute (gemeint sind die Aufseher; d. Verf.) gehen meist aus dem sogenannten niederen Stand hervor und haben keine so grossen Ansprüche an Wohnung und Familienleben, als betont worden sei.« Trotz solcher Einwände wird der Bau beschlossen.²² Gebaut werden zwischen 1885 und 1892 zehn Gebäude mit insgesamt 33 Wohnungen.

5. Zeitschnitt: 1990/1995

In den letzten Jahrzehnten bis zur Verlegung der Justizvollzugsanstalt Ludwigsburg nach Heimsheim sind nur wenige größere bauliche Veränderungen zu vermerken. Interessanter dürfte es daher sein, den letzten Stand als Gefängnis mit dem heutigen Stand zu vergleichen anhand von Fotos, die vom gleichen Objekt aus dem gleichen Blickwinkel im Abstand von etwa 5 Jahren gemacht wurden.

Schon ein Blick auf den neuesten Stadtplan zeigt relativ wenige Veränderungen

im nördlichen Teil, dagegen große Veränderungen im südlichen Teil. Zunächst zum jüngst eröffneten Seniorenstift Elisa. Hier verhinderten die Auflagen des Denkmalschutzes größere Veränderungen der äußeren Bausubstanz.

Abgebrochen wurde das Alte Tollhaus, direkt hinter dem Strafvollzugsmuseum.

Blickt man aus dem 1. Stock des Museums (Abb. 39), so sah man bis vor wenigen Jahren auf die Kleiderkammer und den Schulflügel des Gefängnisses. Heute steht an dieser Stelle der Neubau mit der Pflegestation des Seniorenstifts Elisa (Abb. 40). Der Lange Bau von 1737 macht auf den ersten Blick keinen großen Unterschied zu seinem renovierten Zustand. Auch die Südansicht der Vierflügelanlage wirkt wenig verändert. Innen hat sich aber Entscheidendes getan. Aus dem ursprünglichen Gotteshaus (Abb. 41) wurde der Empfangsbereich des Seniorenstifts (Abb. 42). Aus den Räumen der Anstaltsdruckerei (Abb. 43) wurde das Bewegungsbad der Physiotherapeutischen Abteilung (Abb. 44). Die Flure haben ihren Charakter gänzlich geändert (Abb. 45–46). Aus Hafträumen wurden komfortable Wohnungen (Abb. 47–48).

Der Schlafzellenbau von 1928 ist völlig verschwunden. An seine Stelle trat ein Glasbau mit den Gemeinschaftseinrichtungen des Seniorenstifts. Daher finden wir innen nicht mehr die Eisengalerien mit den Zellentüren (Abb. 49), sondern z. B. den Zugang zur Bibliothek des Hauses (Abb. 50).

Die größten baulichen Veränderungen finden sich in der Südhälfte des ehemaligen Anstaltsgeländes: Der Rote Ochsen ist verschwunden, der Wirtschaftshof mit Neubauwohnungen bebaut. Wobei die »Tonnendächer« als architektonischer Stilbruch durchaus umstritten waren. Das »Dörfle« steht unter Denkmalschutz und wird zur Zeit renoviert.

Und das Palais Schütz? Im rechten Pavillon ist das *Veterinäramt* eingezogen. Im linken Pavillon hat momentan ein *Architekt* sein Büro. In das Corps de Logis soll das *Amtsgericht* einziehen, vor allem das Familiengericht, das sich zur Zeit noch im Jägerhaus befindet. Im Gewölbekeller, wo 1736 noch die Sträflinge eingesperrt waren, und wo sich zuletzt die Kantine der Justizvollzugsanstalt befand, soll künftig die Registratur untergebracht werden. Sie braucht besonders viel Platz, denn Scheidungsakten müssen zeitlich unbeschränkt aufbewahrt werden.

Der Einzug hängt aber von der Renovierung ab, die voraussichtlich Millionen kosten wird. Das Land hat aber z. Zt. wenig Geld, so daß wohl kaum, wie geplant, schon im nächsten Jahr mit den Bauarbeiten begonnen werden kann.

Der Rote Ochsen lebt nur noch in der Erinnerung; das Palais Schütz aber wird uns wohl noch lange beschäftigen.



Abb. 42: Empfangshalle. ELISA-Seniorenstift. Aufnahme 1996.

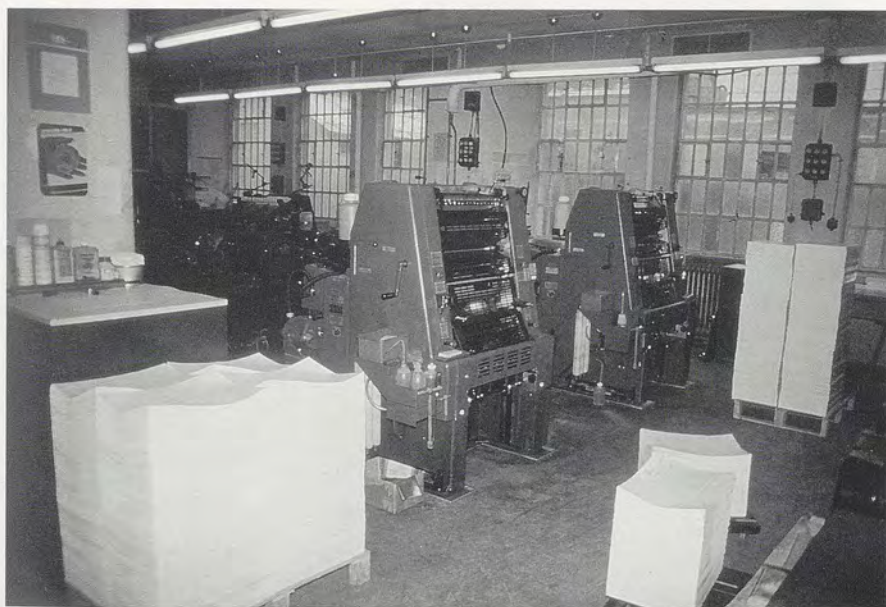


Abb. 43: Druckerei Vollzugsanstalt Ludwigsburg. Aufnahme 1988.



Abb. 44: Bewegungsbad der Physiotherapeutischen Abteilung. Aufnahme 1996.



Abb. 45: Flur Bau 3. Aufnahme 1988.



*Abb. 46: Flur Westflügel (ehem. Bau 3) des ELISA-Seniorenstifts.
Aufnahme 1996.*



Abb. 47: Haftraum. Aufnahme 1988.



Abb. 48: Musterwohnung des ELISA-Seniorenstifts. Aufnahme 1996.



Abb. 49: Mittelhalle des Schlafzellenbaus. Aufnahme 1988.



Abb. 50: Eingang zur Bibliothek des ELISA-Seniorenstifts. Aufnahme 1996.

Anmerkungen:

- 1 Paret (Hrsg.): Ludwigsburg und das Land um den Asperg. Ludwigsburg 1934, S. 162.
- 2 Hie gut Württemberg 6. Jg. 1955, Nr. 7, S. 49–50.
- 3 Stroebel, Hermann: Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700. Diss. Stuttgart 1917/ Ludwigsburg 1918, S. 44.
- 4 Bertsch, Albert: Das Herzogliche Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg 1736-1806. Ludwigsburg 1912, S. 31.
- 5 Bertsch 1912, S. 31.
- 6 Bertsch 1912, S. 33.
- 7 Bertsch 1912, S. 39.
- 8 Von dem Zucht= und Arbeits=Haus und den damit verbundenen Instituten, deren Entstehung, Erweiterung und Verbesserung. in: Gedruckte Kirchenregister 1803.
- 9 Bertsch 1912, S. 31.
- 10 Zum Bayreuther Zuchthaus vgl. Sothmann, Marlene: Das Armen-, Arbeits-, Zucht- und Werkhaus in Nürnberg bis 1806. Nürnberg 1970, S. 92 ff.
- 11 Dr. Merten am 19. 2. 1987 vor der Volkshochschule Ludwigsburg.
- 12 Bertsch 1912, S. 58.
- 13 Bertsch 1912, S. 80.
- 14 Beschreibung von dem Zucht= und Arbeits=Haus und den dmit verbundenen Instituten, deren Entstehung, Erweiterung und Verbesserung sammt der Seelenzahl, die sie fassen, und zu verschiedenen Zeiten enthalten haben. in: Gedruckte Kirchenregister 1804.
- 14 Bechstein: Beschreibung des Arbeitshauses zu Ludwigsburg. 1858, S. 8, 10.
- 15 Bechstein 1858, S. 19.

- 16 Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg. Stuttgart 1859, S.125.
17 Bertsch, A.: Zwanzig Jahre Zuchthaus. Erlebnisse und Gedanken. Stuttgart 1926, S.67.
18 Pfeiffer, Hans: Beschreibung der württembergischen Landesstrafanstalt in Ludwigsburg.
in: Bl. f. Gefängniskunde 1934, S. 204–222, hier: S. 219.
19 Pfeiffer 1934, S.215.
20 Pfeiffer 1934, S.217.
21 Pfeiffer 1934, S.217.
22 Blätter für Gefängniskunde 18, 1884, S.81–86.

Hans Herrmann (1875–1953)

Württembergischer Artillerieoffizier und Ludwigsburger Bürger^{*}

von Wolfgang Klusemann

Es soll hier das Leben des Generalmajors Hans Herrmann dargestellt werden, der seine militärische Laufbahn in Ludwigsburg begann und dann hier seine Heimat fand. Benutzt wurden dazu Schriftstücke und Fotografien seines Nachlasses, der im Stadtarchiv Ludwigsburg liegt. Bewußt wurde auf darüberhinausgehende Recherchen verzichtet. Sie hätten vielleicht dem Bild des Generals weitere Facetten hinzufügen können, aber es sollte gleichzeitig auch aufgezeigt werden, was ein Nachlaß herzugeben vermag.

Jugend und Familie

Hans Herrmann wird am 20. Februar 1875 in Stuttgart geboren als erster Sohn des Stadtrichters Heinrich Herrmann und seiner Frau Caroline, geb. Grundler. Die Großväter, die Hans Herrmann nicht mehr kennenlernt, waren der Amtsnotar Heinrich Gottfried Herrmann aus Metzingen und der Maschinenbaumeister und Kreisbaurat Friedrich Grundler, der 1841 mit der Verleihung des Ordens der Württembergischen Krone gleichzeitig den Personaladel erhielt.

Auch der Vater Heinrich Herrmann, dann schon Landgerichtsdirektor, erhält 1899 diese Ehrung, Orden und Personaladel, für seine Leistung als Jurist, sein Engagement in der Gefangenenfürsorge und die Übernahme anderer Ehrenämter. Seine Großmütter erlebt Hans Herrmann noch; es ist aber kaum etwas über sie erhalten geblieben.

Hans Herrmanns Bruder Walther ist eineinhalb Jahre jünger. Die Fotos, die die beiden Brüder von der Jugend bis ins hohe Alter zeigen, lassen wohl darauf schließen, daß sie als einträchtiges Brüderpaar aufwachsen und sich zeitlebens verbunden bleiben. Sie besuchen die gleichen Schulen in Stuttgart, gehen dann aber unterschiedliche Berufswege. Walther Herrmann wird Richter wie der Vater. Auch er macht nicht nur Karriere, sondern übertrifft zuletzt wohl noch den Vater wie den Bruder. Allerdings ist dann nicht mehr die Zeit der Orden und Adelserhebungen.

Hans Herrmann erhält 1892 das Zeugnis der »wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig freiwilligen Dienst« vom Königlichen Realgymnasium in Stuttgart. Es ist nicht mehr feststellbar, ob er später noch das Abiturzeugnis erhielt, es darf aber vermutet werden.

^{*} Überarbeitete Fassung des am 31.7.1996 bei der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg gehaltenen Vortrags.



*Heinrich (von) Herrmann (1829–1910),
Landgerichtsdirektor, Personaladel 1899,
Vater von Hans Herrmann*



*Caroline Sophie Louise Herrmann,
geb. Grundler (1844–1931),
Mutter von Hans Herrmann*



*Friedrich (von) Grundler (1788–1869),
Maschinenbaumeister und Kreisbaurat,
Personaladel 1841, Großvater
mütterlicherseits von Hans Herrmann*



*Louise Franziska Grundler, geb. Majer
(1814–1895), Großmutter
mütterlicherseits von Hans Herrmann*



*Hans Herrmann (rechts) mit seinem Bruder
Walther Herrmann (1876–1951), Landgerichtspräsident*

Militärische Ausbildung zum Feldartilleristen

Am 6. März 1894 wird Hans Herrmann Soldat. Er tritt, so steht es in den Personalakten, »als Freiwilliger mit Aussicht auf Beförderung bei der 4. Batterie des 2. Württ. Feldartillerieregiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern« in Ludwigsburg ein.

Das Regiment (wie alle anderen württembergischen Artillerieregimenter) führt seine Tradition auf den 24. März 1736 zurück, als die Herzogliche Artilleriekompagnie errichtet wurde. Das 2. Württ. Feldartillerieregiment Nr. 29 entsteht am 16. Juli 1873 durch Teilung des bis dahin einzigen Württ. Feldartillerieregiments Nr. 13. Die 4. Batterie, bei der Hans Herrmann seine erste Ausbildung erhält, liegt 1894 im sogenannten Artillerie-Kasernement II, der späteren (und heutigen) Luitpoldkaserne in der Salonstraße 40 (heute Alt-Württemberg-Allee) im südlichen Flügel; so steht es im Ludwigsburger Adreßbuch von 1894.

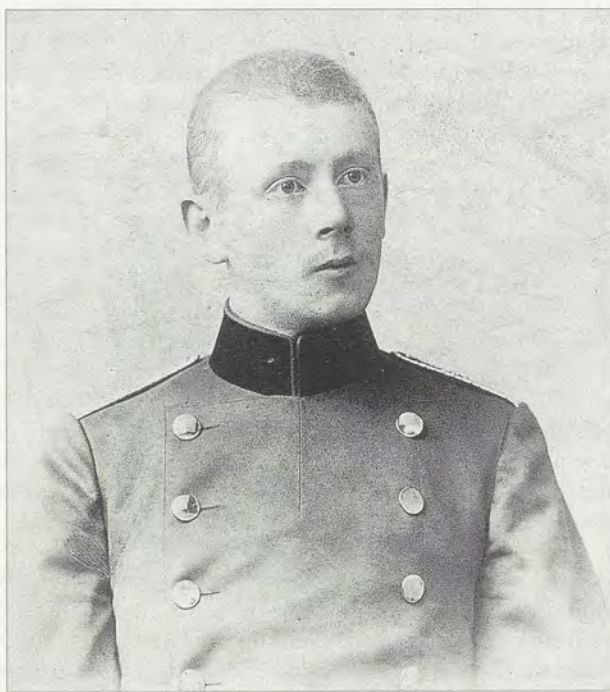


*Bild aus der Rekrutenzeit von Hans Herrmann
(obere Reihe, zweiter von rechts)*

Das Gruppenbild, das Hans Herrmann als ganz jungen Soldaten zeigt, weist einige interessante Einzelheiten auf: Zu sehen sind drei Unteroffiziere, zwei Gefreite und sieben Kanoniere. Zwei der Unteroffiziere, die an den Kragen- und Ärmeltressen gut erkennbar sind, tragen die Schirmmütze, der dritte, wie die Mannschaften, die Feldmütze. Man war wohl bei dieser Aufnahme außer Dienst. Die beiden Gefreiten blicken etwas nach links, damit man keinesfalls ihren Gefreitenknopf am Kragen übersieht. Am schwarzen Kragen sind die Artilleristen auch auf diesem Schwarz-Weiß-Bild leicht erkennbar. Betrachtet man die Uniformröcke genau, fällt auf, daß nur der offensichtlich älteste der Unteroffiziere und der

wohl jüngste Kanonier, Hans Herrmann, den zwei Jahre zuvor eingeführten einreihigen Waffenrock nach preußischem Muster tragen. Die zehn anderen Soldaten tragen noch das ältere zweireihige württembergische Muster. Beim Militär mußte eben schon immer gesparrt werden, und Uniformänderungen setzten sich nur langsam durch. Deutlich ist bei fast allen die Regimentsnummer »29« auf den Schulterklappen zu sehen. Die Mützen tragen alle nur eine, die württembergische Kokarde; erst 1897 kam die Reichkokarde hinzu. Auch dadurch läßt sich das Bild zeitlich recht genau einordnen.

Es gibt keine Zeugnisse von Hans Herrmanns Ausbildung zum Artilleristen. Vermutlich wird sie aus Kasernenhofdrill, Ausbildung im Unterrichtsraum und Geländeausbildung bestanden und bis zum scharfen Schuß geführt haben. Möglicherweise hat er auch an einem Manöver teilgenommen.



Hans Herrmann als Secondlieutenant, 1895

Irgendwann wird er Unteroffizier; die Urkunde fehlt leider. Nach sieben Monaten, am 18. Oktober 1894, wird er zum Portepfeführich ernannt. Er ist jetzt seit etwa zwei Wochen zur Kriegsschule Anklam nahe bei Stettin kommandiert, wo er bis in den Juni 1895 bleibt. Auf den Tag genau zehn Monate nach dieser Beförderung wird er am 18. August 1895 zum Sekondlieutenant ernannt.

Laufbahn eines Artillerieoffiziers

Der Sekondlieutenant Herrmann und seine Kameraden waren nicht zum Wohnen in der Kaserne verpflichtet und können deshalb mit Hilfe des Einwohnerverzeichnisses und der Ludwigsburger Adreßbücher leicht verfolgt werden. Ab Oktober 1896 wohnt er in der Solitudestr. 28B zur Untermiete bei dem Krawattenmacher Christian Strenger, der an noch drei weitere Sekondlieutenants und je einen Oberfeuerwerker und Feuerwerker Zimmer vermietet hat.

Im Oktober/November 1896 hat er sechs Wochen Urlaub, auch das vermerkt das Einwohnerverzeichnis. Danach zieht er in die Friedrichstr. 38. Er bleibt dort bis 1900. Der Hausbesitzer, der Bataillons-Büchsenmacher Ludwig Haug, hat auch noch drei weitere Leutnante zur Untermiete, zwei davon im gleichen Regiment wie Hans Herrmann, wie aus der III. Abteilung des Adreßbuchs mit der Überschrift »Das Königliche Militär« hervorgeht. Verkehrt haben werden die Herren aber wohl mehr in der Stuttgarter Straße 12, dem Offizierkasino des Regiments. Vom Oktober 1898 bis Januar 1899 wird der Leutnant Hans Herrmann zu einem Lehrgang an die Feldartillerie-Schießschule kommandiert, die sich im brandenburgischen Jüterbog befindet. Genau in dieser Zeit muß der Stichtag für die Datenerhebung für das Ludwigsburger Adreßbuch 1899 gewesen sein; denn es führt den Leutnant Herrmann als zur Feldartillerie-Schießschule kommandiert auf.

In das Jahr 1899 fällt eine umfangreiche Umgliederung u. a. der württembergischen Artillerie. Aus den beiden bisher bestehenden Regimentern (13 und 29) werden durch Teilung zwei weitere (49 und 65) gebildet. Der Leutnant Hans Herrmann tritt dabei zum neuformierten 4. Württ. Feldartillerieregiment Nr. 65, das aus der bisherigen III. und IV. Abteilung seines alten Regiments gebildet wird.

Untergebracht sind nun, so das Adreßbuch 1900, die I./29 in der Feuerseekaserne, wo heute der Neubau für das Mörike-Gymnasium steht, die II./29 im Artilleriekasernement II (die spätere Luitpoldkaserne), die I./65 in der Artilleriekaserne Mathildenstraße 26 (auch als Lederwerksmagazin-Kaserne bekannt bzw. heute als Mathilden-Areal) und die II./65 im Artilleriekasernement I (die spätere Karlskaserne).

Die folgenden Jahre zeigen, daß Hans Herrmann wohl besonderes Interesse und Eignung für Waffentechnik gezeigt hat, denn im Juli/August 1900 kommandiert man ihn für zwei Wochen an die Gewehrfabrik in Erfurt, ab Oktober 1900 für fast ein Jahr an die Technische Hochschule in Stuttgart, im August/September 1901 für sechs Wochen zur Artilleriewerkstatt in Spandau und vom Oktober 1901 bis August 1902 wieder an die TH in Stuttgart (so auch im Ludwigsburger Adreßbuch von 1902 zu lesen).

Diese Ausbildung, vier Semester an der Technischen Hochschule, verbunden mit militärischen Lehrgängen, ist wohl wenigstens vergleichbar mit der zum Technischen Offizier bei der Bundeswehr. Leider sind im Nachlaß keine Schriftstücke zu finden, die etwas über erworbene Qualifikationen aussagen. Die Ausbildung muß aber vom Erfolg gekrönt gewesen sein, wie seine spätere Laufbahn zeigt. Auch privat hat er in gewisser Weise davon profitiert, worauf noch zurückzukommen ist.

Hans Herrmann ist dann zunächst wieder bei seinem Regiment. Das Einwohnerverzeichnis führt ihn auf als am 1. Juli 1902 aus Stuttgart zugezogen in die

Friedrichstraße 32, einem Haus des Stuttgarter Mineralwasserfabrikanten Jakob Schmollinger, und dann am 1. Oktober 1903 in der Stuttgarter Straße 52 bei Gärtner Friedrich Schmautz.

Die technische Ausbildung und die praktische Truppenerfahrung müssen der Grund dafür gewesen sein, daß der Leutnant Herrmann ab Februar 1904 »zur Dienstleistung als Assistent bei der Artillerie-Prüfungskommission« nach Berlin kommandiert wird. Er zieht am 7. März nach Berlin um und entzieht sich der



Alfred Andree (1846–1918), Major a. D., mit seiner ersten Frau, Adele Andree, geb. Dietzsch (1855–1882), Eltern von Ellen Herrmann, sowie Fanny Herzfeld, geb. Andree, Schwester von Alfred Andree

Betrachtung ein wenig, weil über seine Tätigkeit in Berlin fast nichts mehr vorliegt. Die Ludwigsburger Adreßbücher führen ihn bis 1911 beim 4. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 65 jährlich weiter auf mit dem Zusatz »kommandiert als Assistent bei der Artillerie-Prüfungskommission« oder nur »kommandiert«. Am 18. Mai 1905 wird er mit Patent vom 19. Dezember 1905 zum Oberleutnant ernannt.

Am 15. März 1906 heiratet der Oberleutnant Hans Herrmann in Stuttgart Fräulein Ellen Andree. Sie ist die Tochter des Rittmeisters a. D. Alfred Andree und sei-



*Hochzeitsbild von Hans Herrmann und seiner Frau Ellen Herrmann,
geb. Andree (1881–1961), vom 15. März 1906*

ner sehr früh verstorbenen ersten Frau. Alfred Andree war bis zu seinem Abschied 1886 Eskadronchef im 1. Württ. Ulanen-Regiment »König Karl« Nr. 19. Sein Vater wiederum war Königlich Britischer General der Infanterie, der seine aktive Laufbahn bis zum Oberst bei der East India Company verbracht hatte, später in Deutschland heiratete und seinen Ruhestand zunächst in England, dann in der Schweiz und schließlich in Stuttgart verbrachte.

Die Familien Herrmann und Andree müssen schon seit den frühen 1870er Jahren miteinander bekannt gewesen sein. Ein Brief im Nachlaß deutet an, daß der Stadtrichter Heinrich Herrmann, Hans Herrmanns Vater, wohl halb privat, halb dienstlich bei einer etwas delikaten Familienangelegenheit, einer Scheidungssache zu Rate gezogen wurde. Es ist wohl nicht mehr feststellbar, seit wann sich Hans und Ellen kannten, wann sie sich näher kamen, wie lange sie verlobt waren; nur Fotos der Verlobten gibt es.

Das Hochzeitsbild der beiden ist betrachtenswert. Die Braut ist vor lauter weißen Schleiern kaum zu sehen, nur an ihren dunklen Augen und ihrem dunklen Haar erkennt man sie. Der Bräutigam trägt den Parade- oder Galaanzug mit Epauletten und der schwarz-rot durchwirkten Schärpe, die seit zehn Jahren diesem Anzug vorbehalten war, über der linken Schulter das Bandelier mit der nicht sichtbaren Kartusche, die wohl aus dem gleichen Lackleder gefertigt war wie die glänzenden Stiefel, die er selbstverständlich mit Sporen trägt. Der auf dem Stuhl liegende Helm wirkt etwas schmucklos, aber das 4. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 65 gehörte nun einmal zu den Regimentern, denen kein Haarbusch verliehen war. Neben dem Helm liegen die weißen Handschuhe. Der Säbel, ein Löwenkopfsäbel nach preußischem Muster, ist eine Interimswaffe, die bei Kavallerie und Artillerie viel getragen wurde. Es ist nicht erkennbar, ob er noch die ältere vernikkelte oder schon die 1905 eingeführte brünierte Scheide trägt. Der Riemen des Portepees ist mit silbernen sowie schwarzen und roten Fäden durchzogen.

Das jung verheiratete Paar wohnt in Berlin. Es sind aus dieser Zeit – fünf Jahre werden es – nur wenige Schriftstücke und Fotografien erhalten; man kann diese Jahre auch deswegen übergehen. Nur eins ist wohl bemerkenswert: Hans Herrmann scheint in Berlin Interesse an der Philosophie gefunden zu haben, er wird Mitglied der Kant-Gesellschaft; doch davon später mehr. In die Berliner Zeit fallen auch einige Auslandsreisen der Herrmanns. Etliche Fotoalben und einzelne Bilder geben davon Zeugnis.

Die Zeit in Berlin, dienstlich bei der Artillerie-Prüfungskommission, endet im Jahr 1911. Hans Herrmann kehrt zu seinem Regiment nach Ludwigsburg zurück. Der private Umzug nach Ludwigsburg steht im Einwohnerverzeichnis unter dem 20. Juli 1911. Hans und Ellen Herrmann ziehen in das Haus Schorndorfer Straße 25, das dem Stuttgarter Architekten Schweickart gehört.

Es ist das Eckhaus Schorndorfer Straße – Hintere Schloßstraße (heute Mömpelgardstraße), das sich der Überlieferung nach der Baumeister Frisoni 1724 als Wohnhaus erbaute. Es ist aus dieser Wohnung im I. Stock eine Serie von sieben Fotografien erhalten. Sie zeigen eine gut bürgerliche Wohnungseinrichtung, die nicht besonders teuer gewesen sein wird. Es gibt keine sehr großen oder auffälligen Möbelstücke und vieles wirkt eher verspielt als überladen. Die Bilder sollen nicht kommentiert werden, man muß selbst mit den Augen in ihnen spazieren gehen und sich ansehen, wie 1911 ein württembergischer Oberleutnant und seine Frau wohnten, ein kinderloses Ehepaar Anfang 30 mit nicht nur dem Oberleut-



Wohnhaus Schorndorfer Straße 25, Ecke Mömpelgardstraße



Herrenzimmer in der Wohnung Schorndorfer Straße 25



Damenzimmer in der Wohnung Schorndorfer Straße 25



Musikzimmer in der Wohnung Schorndorfer Straße 25

nantsgehalt, sondern auch einigem Vermögen und gerade aus der Hauptstadt Preußens und des Deutschen Reiches zurückgekehrt.

Zwei Bilder zeigen das Herrenzimmer. Die Fotos auf dem Schreibtisch sind alle im Nachlaß erhalten. Durch die Fenster sieht man die Kastanienbäume der Hintere Schloßstraße, der heutigen Mömpelgardstraße. Im zur Schorndorfer Straße liegenden Damenzimmer sitzt, wie selbstverständlich, die Dame des Hauses bei einer Stickarbeit. Könnte man durch die Stores hindurchsehen, fiel der Blick auf den westlichen Eckpavillon des ehemaligen Palais Schütz, in dem heute das Veterinäramt untergebracht ist. Es folgen Eßzimmer und Musikzimmer und, wieder mit zwei Bildern, die Bibliothek, in der z. T. hinter Vorhängen, z. T. im Halbdunkel etliche laufende Meter Bücher stehen.

Macht man den Versuch, aus den Bildern der Zimmer die Wohnung bzw. die Lage der Zimmer zueinander zu rekonstruieren, so stößt man auf Rätsel, die sich aber dann lösen, wenn man weiß, daß damals auch das angrenzende Haus Hintere Schloßstraße 2 dem Architekten Schweickart gehörte. Die Wohnung der Herrmanns muß mit dem Herrenzimmer in das Nebenhaus hineingeragt haben.

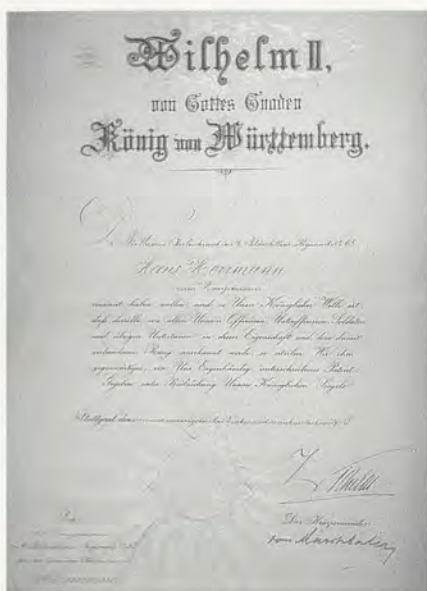
Der Oberleutnant Hans Herrmann ist wieder in den Dienst des Regiments eingespant. Es ist nicht mehr feststellbar, welche Funktion er hat; vermutlich ist er Batterieoffizier. Einen Hinweis darauf, daß er an einem Schießplatzaufenthalt beteiligt ist, haben wir in einer Postkarte seiner Mutter an ihn zum Truppenübungsplatz Münsingen vom 30. Juni 1911, mit der sie sich, seit einem knappen Jahr Witwe, für einen Besuch bei ihm bedankt.

Wie der Oberleutnant Hans Herrmann von seinem Regimentskommandeur gesehen wird, geht aus einem Qualifikationsbericht hervor. Oberst v. Heimerdingers schreibt am 26. September 1911: »Große, schlanke Gestalt, gute militärische Erscheinung. Solider Charakter, bescheidenes, stilles, etwas zurückhaltendes Wesen. Geistig und körperlich gut beanlagt. Sehr fleißig, gewissenhaft und unbedingt zuverlässig. Hat als Assistent bei der Artillerie-Prüfungskommission die Geeignetheit zum Referenten erhalten. Er ist aber auch im praktischen Dienst recht brauchbar und füllt seine Stellung gut aus. Ist zur selbständigen Leitung des Feuers einer Batterie befähigt und eignet sich zur Beförderung.«

Vom Oktober 1911 bis Februar 1912 ist Hans Herrmann wieder auf einem Lehrgang an der Feldartillerie-Schießschule in Jüterbog. Das Lehrgangszeugnis vom 10. Februar 1912 klingt etwas nüchterner als die Beurteilung des Regimentskommandeurs vom vergangenen September. So sieht man ihn am Ende des Lehrgangs: »War mit großen Eifer bestrebt, einzelne Lücken in seiner Vorbildung, die auf Mangel an praktischer Übung zurückzuführen sind, auszufüllen und hat gute Fortschritte in der Schießausbildung gemacht, wenngleich er noch nicht die gewünschte Sicherheit in der Feuerleitung erreicht hat, besonders unter schwierigen Verhältnissen. Sein Auftreten, anfangs unsicher und durch Langsamkeit beeinträchtigt, hat sich erheblich gebessert. Die Schießbesprechungen zeugten von Fleiß und klarem Urteil.«

Aus einer Neujahrsglückwunschkarte an Ellen Herrmanns Vater und die Stiefmutter kann man schließen, daß sie wohl auch mit in Jüterborg oder im nicht weit entfernten Berlin war.

Selbstverständlich ist Hans Herrmann, wie alle Offiziere damals, Reiter und besitzt mindestens ein Pferd. Ein schriftlicher Beweis dafür hat sich nicht erhalten; aber es gibt viele Fotos, die ihn mit oder auf einem Pferd zeigen.



Ernennungsurkunde zum Hauptmann für Hans Herrmann mit Unterschriften von König Wilhelm II. und Kriegsminister von Marchtaler, 1912



Hans Herrmann als Hauptmann und Batteriechef im 2. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 29 »Prinzregent Luitpold von Bayern«, 1912

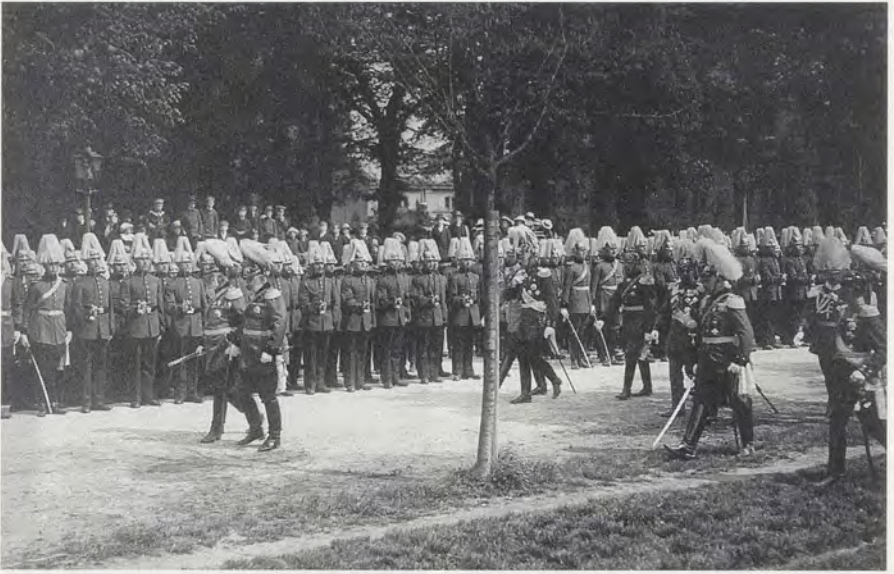
Am 22. Mai 1912 wird Hans Herrmann zum Hauptmann ernannt und zum 1. Oktober des gleichen Jahres als Chef der 6. Batterie wieder in sein altes Regiment, das 2. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 29 »Prinzregent Luitpold von Bayern«, zurückversetzt.

Seine Batterie gehört zur II. Abteilung des Regiments und die liegt laut Adreßbuch 1913 im Artilleriekasernement II, der heutigen Luitpoldkaserne, in der Hans Herrmann seine ersten Schritte als Soldat getan hatte, nur liegt seine jetzige Batterie im nördlichen Flügel.

Die Geschäftszimmer der Abteilung liegen in der gleichen Kaserne, die der beiden Feldartillerie-Regimenter 29 und 65 sowie das gemeinsame Offizierkasino in der Stuttgarter Straße 12. Der Hauptmann Herrmann konnte also seine Wohnung im Schlenderschritt in weniger als zehn Minuten, das Kasino in etwa zehn Minuten erreichen.

Aus der Batteriechefzeit gibt es zwei interessante Bilddokumente:

Am 4. Mai 1913 besucht der Regimentsinhaber, Prinzregent Ludwig von Bayern (der spätere König Ludwig III. von Bayern), sein 2. Württ. Feldartillerie-Regiment »Prinzregent Luitpold von Bayern« Nr. 29. Auf dem kleinen Exerzierplatz, auf dem heute das Finanzamt und das Arbeitsamt stehen, schreitet er zusammen mit König Wilhelm II. von Württemberg die Front des Regiments ab. Dieses Regiment trägt weiße Haarbüschel, sie waren ihm 1901 verliehen worden. Auf dem Hochzeitsbild der Herrmanns tragen die eingetretenen Offiziere den gleichen



*Besuch von Prinzregent Ludwig von Bayern am 4. Mai 1913 beim
2. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 29 »Prinzregent Luitpold von Bayern«*



Die Batterie von Hans Herrmann in Murrhardt, 1913

Anzug. Leider ist der Hauptmann Hans Herrmann auf dem Foto nicht auszumachen, aber er hat mit Sicherheit am rechten Flügel seiner Batterie gestanden.

Am 23. September 1913 verspricht Hans Herrmann eine Bildpostkarte zweimal, an die Mutter und an die Schwiegereltern. Sie zeigt seine 6. Batterie des 2. Württ. Feldartillerie-Regiments Nr. 29 wohl während einer Marschunterbrechung in Murrhardt. Noch tragen die Artilleristen die alte blaue Uniform; die feldgraue Montur muß eigentlich schon seit 1907 auf Kammer liegen. Es scheint auch ein einfacher Übungsmarsch gewesen zu sein, denn auf den Helmen werden nicht die schon seit 1892 für Manöverzwecke eingeführten schilfgrünen Überzüge getragen. Bald aber werden sie nicht nur zu Manövern, sondern im Kriege getragen.

Im Ersten Weltkrieg

Das 2. Württ. Feldartillerieregiment Nr. 29 wird ab August 1914 zunächst in Belgien, dann in Frankreich eingesetzt. Schon am 23. oder 24. August wird Hans Herrmann verwundet. Die Regimentsgeschichte erwähnt, daß ein Oberleutnant die Batterie führt. Hans Herrmann muß aber bald wieder gesund gewesen sein; denn Mitte Oktober wird die Batterie Herrmann in einem Divisionsbefehl lobend erwähnt.



Hans Herrmann als Abteilungskommandeur im Ersten Weltkrieg, etwa 1916

Im November 1914 wird die 26. Infanteriedivision, zu der das Regiment gehört, nach Rußland verlegt. Am 4. Dezember wird der Kommandeur der II. Abteilung verwundet, so daß Hans Herrmann als wohl dienstältester Batteriechef die Führung der Abteilung übernimmt, obwohl auch ihn am 6. Dezember wieder eine leichte Verwundung trifft («eine Schramme über dem Auge» schreibt die Regimentsgeschichte). Weihnachten 1914 feiert er zwar mit seiner Batterie, aber die II. Abteilung führt er bis zum 21. Februar 1915.

Ab 4. März 1915 führt er die I. Abteilung, so steht es in seiner Personalakte. Die gedruckte Regimentsgeschichte überschlägt offensichtlich vieles; denn erst am 22. August wird er hier als Kommandeur der I. Abteilung genannt.

Im September 1915 verlegt das Regiment nach Serbien und im November bereits wieder nach Belgien.

Die Regimentsgeschichte erwähnt Hans Herrmann zum letztenmal in der



*Ellen Herrmann bei der Verwundetenbetreuung
(»Erfrischungsstätte für Verwundete«, Hohenzollernstraße), etwa 1916*

Stellenbesetzung vom Oktober 1916 als Kommandeur der I. Abteilung. Die Personalakten sagen, daß er vom 4.–10. November 1916 vorübergehend sogar das Regiment führte.

Hier muß nun etwas eingeschoben werden: Ellen Herrmann hat sich in Ludwigsburg wohl recht bald nach dem Umzug von Berlin (1911) im Militärfrauenverein engagiert. Einiges wissen wir über ihre Mitarbeit. Im November 1913 tritt sie als Sängerin bei einem Wohltätigkeitskonzert auf und wirkt auch im Oktober 1915 und November wie Dezember 1916 in der Garnisonkirche (heute Friedenskirche) zugunsten des Militärhilfsvereins und des Roten Kreuzes mit. Sie soll, so schrieb die Ludwigsburger Zeitung, eine »klingschöne, umfangreiche Altstimme« gehabt haben. In der Verwundetenbetreuung ist sie ebenfalls tätig gewesen, wie einige Bilder zeigen. Im Februar 1916 wird Ellen Herrmann vom König von Württemberg das Charlottenkreuz verliehen.

Zum 4. Dezember 1916 wird der Hauptmann Hans Herrmann zur Artillerie-Prüfungskommission nach Berlin versetzt. Das Einwohnerverzeichnis nennt den 13. Januar 1917 als Umzugstag. Hans Herrmann bleibt jetzt bis über das Kriegsende hinaus in Berlin.

Am 18. Mai 1918 wird er zum Major ernannt und im Oktober 1918 wieder dem Stellvertretenden Generalkommando des XIII. Armeekorps in Stuttgart zugeteilt. Er soll dort Abteilungskommandeur im Reserve-Feldartillerie-Regiment 54 werden. Er kann diesen Dienstposten aber nicht antreten, weil zunächst die Verbindungen gestört sind, dann der vorgesehene Nachfolger erkrankt und nun die

Artillerie-Prüfungskommission beantragt, ihn noch in Berlin zu belassen. Das Stellvertretende Generalkommando in Stuttgart stimmt zu.

In der Reichswehr

Es ist kennzeichnend für die damaligen Verhältnisse, daß Major Hans Herrmann nun für die Demobilisierung dem Feldartillerieregiment 65 zugeteilt wird, was aber auch nur auf dem Papier stattfindet (Der ganze Schriftverkehr dazu liegt noch vor). Dann aber im Juli 1919 wird er im Rahmen der »vorläufigen Stellenbesetzung der Württembergischen Reichswehrbrigade . . . als Vorstand des Artillerie-Depots Ludwigsburg eingeteilt«. Er tritt seinen Dienst noch im Juli an. Sein Zuzug steht im Einwohnerverzeichnis der Stadt unter dem 30. Juli.

Hans Herrmann und seine Frau wohnen im Haus Bunzstr. 2, dessen Besitzer der Hofwerkmeister Haußer ist. Im Wohnungsbuch für Ludwigsburg 1920 steht das so und im Kapitel »Das Militär« ist Major Herrmann aufgeführt als Vorstand der »Abwicklungsstelle des Artillerie-Depots« am Wilhelmsplatz 6. Dieses Gebäude existiert nicht mehr. Es muß etwa da gestanden haben, wo heute am Schillerplatz der Haupteingang der Sparkasse ist.

Zum 9. April 1920 erhält Major Hans Herrmann auf eigenen Antrag den Abschied. Sein Gesuch, dessen Entwurf noch vorliegt, lautet:

»Ich beantrage meine Pensionierung nach dem Offizierspensionsgesetz vom 31. Mai 1906 in Anbetracht meiner vorhandenen Kriegsdienstbeschädigung infolge zweimaliger Verwundung, Sturzes vom Pferd und wesentlicher Abnahme meines Gehörs im Feld mit Gewährung der Kriegszulage, falls diese die Übergangszulage übersteigt. Andernfalls aber bitte ich um Abfindung nach dem günstigeren Gesetz.«

Bis Ende des Jahres 1920 ist Hans Herrmann als Beamter beim Heeres-Abwicklungsamt Württemberg. Im Januar 1921 erhält er die schriftliche, vom Reichswehrminister Gessler und dem Chef der Heeresleitung v. Seekt unterzeichnete Mitteilung, er habe »die Aussicht auf Anstellung im Zivildienst«. Dazu später mehr.

Die militärische Laufbahn des vormals Königlich Württ. Artillerieoffiziers Hans Herrmann endet damit zunächst nach 26 Jahren dort, wo sie begann, in Ludwigsburg. Hans Herrmann wird nun eine Weile lang als Privatmann betrachtet werden, so lange, bis die Zeit weit genug fortgeschritten ist, die Fortsetzung seiner militärischen Laufbahn aufzuzeigen.

Nachzutragen bleibt, daß Hans Herrmann während des 1. Weltkriegs mehrfach ausgezeichnet wurde. So erhielt er neben dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse das Ritterkreuz des Württ. Friedrichsordens I. Klasse mit Schwertern und wurde Ritter des Württ. Militärverdienstordens; neben weiteren württembergischen Auszeichnungen kamen je ein Orden aus Bayern, Österreich und Sachsen hinzu.

Im Ruhestand

Im Januar 1918 war der Vater von Ellen Herrmann, Major a. D. Alfred Andree, verstorben. Obwohl seine Frau noch bis 1931 in Stuttgart lebte, hat die Tochter im wesentlichen geerbt, nachdem sie schon 1902 nach dem Tode ihrer Großmutter

väterlicherseits und 1908 der Großmutter mütterlicherseits neben anderen Erben gut bedacht worden war.

Wirtschaftlich ist es Ellen und Hans Herrmann demnach auch in den Jahren der Inflation und der späteren Weltwirtschaftskrise nicht schlecht gegangen. Neben Geldanlagen besitzen sie ein Haus in Stuttgart, das sie erst 1950 verkaufen und sie können im August 1919 in Ludwigsburg das einstöckige Haus Hintere Schloßstraße (heute Mömpelgardstraße) Nr. 18 erwerben, das 1726 von einem Hauptmann Fritzlen erbaut wurde und 1734–1737 dem herzoglichen Fiananzienrat Joseph Oppenheimer (genannt Jud Süß) gehörte, der dort auch eine Privatsynagoge besessen haben soll. Hans Herrmann läßt Ende 1919 das hinter dem Haus im Garten stehende Stallgebäude abbrechen und schenkt es der Stadt zum Wiederaufbau an anderer Stelle. In einem Teil dieses Gebäudes hatte sich von 1824–1883 die erste Synagoge Ludwigsburgs befunden.

Nach 1905, während seiner ersten Berliner Zeit, war Hans Herrmann Mitglied der Kantgesellschaft geworden. Philosophie hat ihn zeitlebens beschäftigt. Mit einem der Präsidenten der Kantgesellschaft, Prof. Dr. Liebert, bleibt er auch nach dessen Emigration in brieflichem Kontakt, der nur durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen wird und erst mit dem Tode Lieberts 1946 endet.

Das Pensionärsleben hatte für Hans Herrmann (er ist erst Mitte 40) zu früh eingesetzt. Viele Wissensgebiete beschäftigen ihn und er beginnt mit dem Schreiben



Wohnhaus Hintere Schloßstraße Nr. 18 (heute Mömpelgardstraße)



Verschiedene Zeitungsartikel von Hans Herrmann

von Aufsätzen und Zeitungsbeiträgen. In den Jahren 1921–24 dürften vielleicht zwei Dutzend Beiträge von ihm gedruckt worden sein, z. T. in der Ludwigsburger Zeitung, z. T. im Karlsruher Tagblatt, möglicherweise auch anderswo. Die Themen findet Hans Herrmann in der Philosophie, im Wehrwesen und in der modernen Technik. So schreibt er Artikel sowohl über Kant und Hegel, wie auch über die abgeschaffte Allgemeine Wehrpflicht, über Eisenbahntechnik und z. B. auch über die Ölfeuerung auf Schiffen. Seine Recherchen müssen mit einigen Reisen verbunden gewesen sein, und sein z. T. erhaltener Briefwechsel umfaßt einen großen Bekanntenkreis.

Er gehört den Traditions- bzw. Offiziersvereinen seiner beiden ehemaligen Königlich. Württ. Artillierieregimenter 29 und 65 an, und er ist Mitglied in der Württembergischen Volkspartei.

Völlig ohne eine berufliche Tätigkeit ist Hans Herrmann im Jahr 1921. 1922 ist er zunächst für vier Monate bei der Landesstrafanstalt Ludwigsburg beschäftigt, ab Mitte des Jahres bis Frühjahr 1923 ist er neun Monate bei den Germania Linoleum Werken in Bietigheim als kaufmännischer Angestellter. Dann ist er wieder ohne Anstellung bis 1924. Für beide Zeitabschnitte sind die genaue Art seiner Tätigkeit und der Grund der Beendigung nicht bekannt.

Ab dem 1. Juni 1924 wird der Major a. D. Hans Herrmann von einer dem Wehrkreiskommando Stuttgart nachgeordneten Dienststelle des Landesschutzes als Bezirksleiter auf Angestelltenbasis übernommen. Im April 1930 erhält er einen »Sondervertrag« und wird auch vereidigt. Der Landesschutz war eine an sich vom Versailler Vertrag verbotene Ersatzorganisation, die sich (wiederum verbotenerweise) mit militärischer Ausbildung außerhalb des Heeres, Verwaltung von Beständen bis hin zur Erstellung von Mobilmachungskalendern befaßte.



*Hans Herrmann in Zivil
in den 20er Jahren*

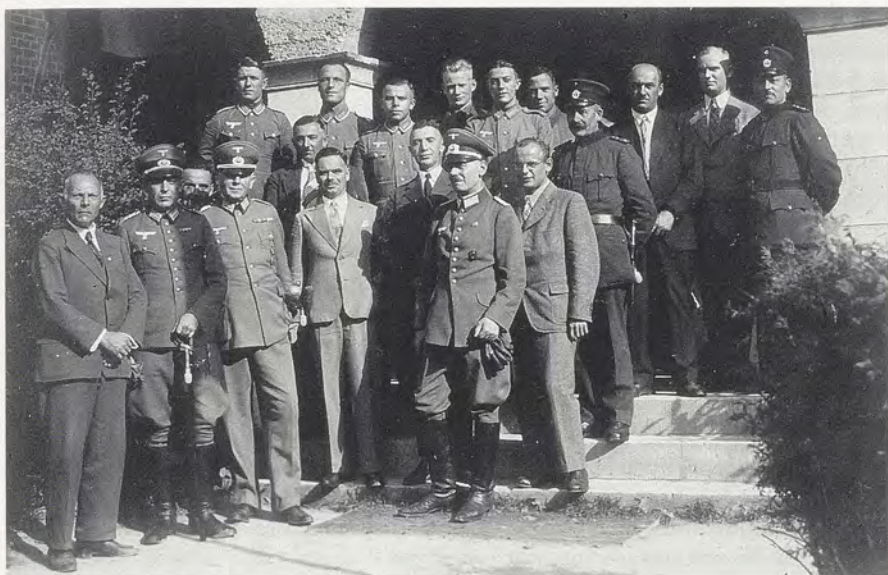
Es gibt über die Art seiner Tätigkeit für die Reichswehr in den folgenden Jahren kaum Unterlagen, nur vereinzelte Hinweise in anderen, meist später entstandenen Schriftstücken. Hans Herrmann selbst hat vornehmlich kriegsgeschichtliche Vorträge gehalten, schriftliche Prüfungen für Freiwillige der Reichswehr geleitet und taktische Schulung für Offiziere in Form von Planspielen durchgeführt. Wie groß sein regionaler Verantwortungsbereich war und wieviele »Angestellte« bzw. ehemalige Offiziere ihm als Bezirksleiter unterstellt waren, ist nicht mehr feststellbar. Mit Sicherheit war seine Tätigkeit mit ausschlaggebend für die nachfolgende Verwendung.

Wieder im Dienst

Am 1. Oktober 1933 wird Hans Herrmann reaktiviert und als Major (E) und Wehrbezirkskommandeur Ludwigsburg übernommen. Das (E) hinter dem Dienstgrad kennzeichnete die Ergänzungs-Offiziere. Das waren ehemalige Offiziere der alten Armee oder der Reichswehr, die im Zuge der Erweiterung des Reichsheeres und Aufbau der Wehrmacht wiederingestellt wurden. Sie wurden zunächst als besondere Gruppe neben den aktiven Offizieren der Wehrmacht geführt und verwendet. Am 15. Mai 1934 erfolgt die Ernennung zum Oberst (E). Den Dienstgrad Oberstleutnant überspringt Hans Herrmann.

Im Juni 1934 finden, sicher unter seiner Mitwirkung, die Ludwigsburger Wehrwochen mit vielen militärischen Veranstaltungen in den Kasernen und im Bereich des Schlosses statt.

Doch schon zum 31. Dezember 1935, nach nur 2¼ Jahren als Wehrbezirkskommandeur in Ludwigsburg, wird Oberst Herrmann – er ist mittlerweile 60 Jahre alt – aus dem aktiven Wehrdienst entlassen. Das »Einwohnerbuch



*Oberst Hans Herrmann als Leiter
einer Musterungskommission in Groß-Bottwar, 1935*



Generalmajor Hans Herrmann

der Stadt Ludwigsburg 1936« führt ihn noch als Wehrbezirkskommandeur auf, ist also schon am Erscheinungstag überholt. Das Wehrbezirkskommando hat seine Geschäftszimmer damals in der Schillerstraße 8, dem Eckhaus an der Gartenstraße.

Wieder im Ruhestand

Für Hans und Ellen Herrmann beginnt erneut das Zivilleben. Sie unternehmen, schon 1934 beginnend, viele Reisen. Hans Herrmann hat später einmal die besuchten Länder aufgelistet: England, Frankreich, Italien, Griechenland, Türkei, Spanien, Ägypten, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Lettland, Estland, Palästina und schließlich 1938 die USA. Auch Ungarn muß, nach einem Foto zu urteilen, besucht worden sein.

Er engagiert sich weiterhin in den

Traditionsverbänden. Von 1936–39 ist er ehrenamtlicher Verbandsführer im Soldatenbund, gibt die Stelle aber auf, als der zunächst noch unabhängige Soldatenbund in den Reichskriegerbund überführt wird. Die Artilleriekameradschaft Ludwigsburg macht ihn zu ihrem Ehrenmitglied.

Hans Herrmann gehört der Evangelischen Kirche an. Er hat sich immer zu seinem Glauben bekannt. Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten auch die Auseinandersetzungen mit den Kirchen beginnen, stellt er sich ungeachtet seiner militärischen Stellung der Bekennenden Kirche zur Verfügung und wird Mitglied im Ludwigsburger Bekenntnisbruderrat. Die nationalsozialistische Weltanschauung lehnt er ab, und er läßt auch seine militärischen Vorgesetzten darüber nicht im unklaren.

Im Zweiten Weltkrieg

Am 25. August 1939 wird Oberst Herrmann wieder einberufen. Er tut zunächst bis Sommer 1940 Dienst in den Wehrbezirkskommandos Ludwigsburg und Heilbronn, dann bis Mai 1941 bei den Wehrbezirkskommandos I und II in Stuttgart bzw. der Wehersatzinspektion Stuttgart.

Von Mai 1941 bis Mai 1942 ist er schließlich Kommandeur des Wehrbezirks Heilbronn. Sein militärischer Auftrag ist klar umrissen, aber seine Einstellung zum Nationalsozialismus ist sicher bekannt. Die Zusammenarbeit mit der örtlichen Kreisleitung der NSDAP ist äußerlich korrekt, wie er selbst später schreibt, dürfte aber wohl kaum völlig konfliktlos gewesen sein.

Im Juni 1942 wird Oberst Herrmann zur Führerreserve des Stellvertretenden Generalkommandos des V. Armeekorps in Stuttgart versetzt und am 1. Juli 1942 zum Generalmajor befördert. Er tut aber nie Dienst als General und wird zum 31. Oktober 1942 endgültig entlassen.

Es gibt für die letzten Kriegsjahre nur noch wenige Unterlagen, nach denen das Leben des pensionierten Generals nachgezeichnet werden kann. Nach vorhandenem Briefwechsel bleibt er aber in den Traditionsverbänden der früheren württ. Artillerie weiter aktiv.

Nach Kriegsende

Das Kriegsende und die Besatzungszeit müssen für General Herrmann sehr belastend gewesen sein. Man muß sich in einen alten Soldaten, er ist nun 70 Jahre alt, hineinversetzen, um nachzuempfinden, was ihn bewegte, als er der Besatzungsmacht den Säbel seines Schwiegervaters abliefern mußte, den dieser als Oberleutnant im 3. Württ. Reiterregiment im Krieg 1870/71 geführt hatte und den er (Herrmann) später erbte und dann auch trug. Nur durch die besondere Erlaubnis des Security-Officers des amerikanischen Stadtkommandanten von Ludwigsburg ließ man ihm Gefäß und Scheide, aber die Klinge wurde eingezogen.

Geringere Probleme bereitete ihm wohl noch der 1945 von der Militärregierung geforderte Fragebogen. Die Kopie vom 24. September 1945 liegt noch vor.

Der sogenannte »Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946« ist von ihm sicher als demütigend empfunden worden.

Hinsichtlich seiner Einstellung zum Nationalsozialismus gab es keine Zweifel; die Vermutung, er als General sei als Militarist einzustufen und könne deswegen belangt werden, mußte aber erst einmal entkräftet werden. Seine mehrseitige Begründung in Lebenslaufform, weshalb er immer pflichtbewußter Soldat, aber nie Militarist gewesen sei, wird ihn lange beschäftigt haben. Er kann Stellungnahmen etlicher integerer Personen beilegen.

Im Zuge der sogenannten Entnazifizierung wird General Herrmann am 27. Februar 1947 die Klageschrift zugeleitet. Er soll in die Gruppe der Belasteten eingereiht werden. Das Spruchkammerverfahren findet am 14. November 1947 statt und führt zu folgendem Spruch:

1. Das Verfahren gegen den Betroffenen wird eingestellt, da er nicht belastet ist.
2. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.

In der Begründung heißt es: »Der Betroffene war Berufsoffizier der früheren alten Wehrmacht und wurde im Dezember 1935 nach mehrfacher unständiger Verwendung in Bürodienststellungen altershalber verabschiedet. Seine gesamte innere Haltung dem NS gegenüber war stets eine ablehnende, woraus er auch offiziell nie einen Hehl machte. Allgemein gilt er als ein Mann von tiefer christlicher Überzeugung, der auch von dieser Seite den Militarismus im Sinne des Gesetzes und jede Kriegshetze ablehnte. Er hat sich jeder politischen Tätigkeit enthalten und still philosophischen Studien gelebt. Seine erneute Einberufung im Herbst 1939 geschah im Wege der Dienstverpflichtung und seine Beförderung zum Generalmajor im Jahr 1942, drei Monate vor seiner Zuruhesetzung, war mehr eine Beförderung ehrenhalber als eine durch Verdienste bedingte. Aufgrund dieser Tatsachen kam die Kammer zu dem Ergebnis, daß sich der Betroffene nicht als Militarist im Sinne des Gesetzes erwiesen hat.«



*Hans und Ellen Herrmann hinter ihrem Haus
Hintere Schloßstraße 18 (Blick auf Häuser der Rosenstraße)*

Aus den letzten fünf Lebensjahren des Generals Hans Herrmann gibt es kaum noch etwas zu berichten. Seine Frau und er leben wohl zurückgezogen in ihrem Haus. Viele Briefe im Nachlaß bezeugen einen intensiven Briefwechsel mit Freunden und Bekannten.

Im September 1951 stirbt in Stuttgart der Bruder Walther Herrmann, der als Landgerichtspräsident erst mit 72 Jahren in den Ruhestand getreten war.

Generalmajor a. D. Hans Herrmann stirbt am 11. Januar 1953. Seine Frau überlebt ihn noch um acht Jahre.

Der Nachlaß von Hans und Ellen Herrmann

Der Nachlaß des Generalmajors a. D. Hans Herrmann und seiner Ehefrau Ellen geb. Andree besteht im wesentlichen aus drei Teilen:

- a) Unterlagen aus der Familie Herrmann, d. h. von den Eltern des Hans Herrmann und den beiden Söhnen Hans und Walther.
- b) Unterlagen aus der Familie Andree, unterteilt in solche des Generals Andree und seiner Frau bzw. seines Sohnes Major a. D. Andree (des Vaters der Ellen Herrmann),
- c) Unterlagen des Ehepaares Hans und Ellen Herrmann.

Dieser Nachlaß ist vermutlich wie folgt entstanden:

a) Schriftgut und Fotografien aus dem Besitz des Heinrich v. Herrmann und seiner Frau Karoline, geb. Grundler (z. T. noch von den jeweiligen Eltern und Großeltern stammend), wurden natürlich an die Söhne Hans und Walther Herrmann vererbt. Etliche Unterlagen müssen im Zuge der Erstellung des Ariernachweises von Walther hinzugekommen sein, ebenso manche durch Beerbung unverehelichter Tanten. Walther Herrmann starb unverheiratet; sein Bruder Hans war Alleinerbe.

b) Der britische General Andree hat die aus seiner Zeit bei der East India Company stammenden Tagebücher und anderes Schriftgut in seinen Lebensabschnitt in Württemberg mit hinübergenommen, wo diese Unterlagen mit denen seiner (ihn überlebenden) Frau Franziska, geb. Sigel, zusammenflossen und dann an den Sohn, Major a. D. Alfred Andree, vererbt wurden. Schriftgut und Fotografien aus dem Leben des Alfred Andree, seiner Ehen und der Jugend der Tochter Ellen wurden von ihr, dem einzigen Kind, zusammen mit den Unterlagen der Großeltern geerbt.

c) Schriftgut und Fotografien aus dem Leben der kinderlosen Hans und Ellen Herrmann gingen zusammen mit dem Herrmannschen und Andreeschen Erbe an die Erben, das Ehepaar Graf Adelmann. Graf Adelmann hat den Nachlaß in etwa nach der obigen Einteilung gegliedert und in Mappen bzw. Kartons aufbewahrt, Mappen u. ä. sowie z. T. Fotografien mit Namen versehen und genealogische Zusammenhänge der Familien Herrmann und Andree sowie ihrer Vorfahren skizziert. Der Nachlaß wurde dem Stadtarchiv Ludwigsburg durch Graf bzw. Gräfin Adelmann in mehreren Schüben zwischen 1989 und 1993 übergeben.

Die Unterlagen wurden vom Verfasser als ehrenamtlichem Mitarbeiter des Stadtarchivs Ludwigsburg, von Herbst 1993–Januar 1996 geordnet und verzeichnet.

Mit Eigenheimen gegen den Alkoholmißbrauch

Georg Kropps »Gemeinschaft der Freunde«
und der soziale Liberalismus

von Marc-Wilhelm Kohfink

Eine Generation sorgt sich um ihr Reich

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die europäischen Volkswirtschaften von Agrar- in Industriestaaten.¹ Dies blieb nicht ohne tiefgreifende gesellschaftliche Folgen. Soziale Probleme tauchten auf. Christliche Nächstenliebe und der liberale Wunsch, den Mitmenschen zu einem selbstbestimmten und gesunden Leben zu verhelfen, waren der Antrieb, der Kirchen und bürgerlich-liberale Sozialreformer bewog, die Lösung dieser sogenannten »sozialen Frage« in Angriff zu nehmen. Ein solcher Reformers war Georg Kropp (1865–1943). Mit seiner vor 75 Jahren in dem württembergischen Dorf Wüstenrot gegründeten Bausparkasse »Gemeinschaft der Freunde« (GdF) wollte er zwei Probleme, die Wohnungsnot und den Alkoholmißbrauch, bekämpfen.

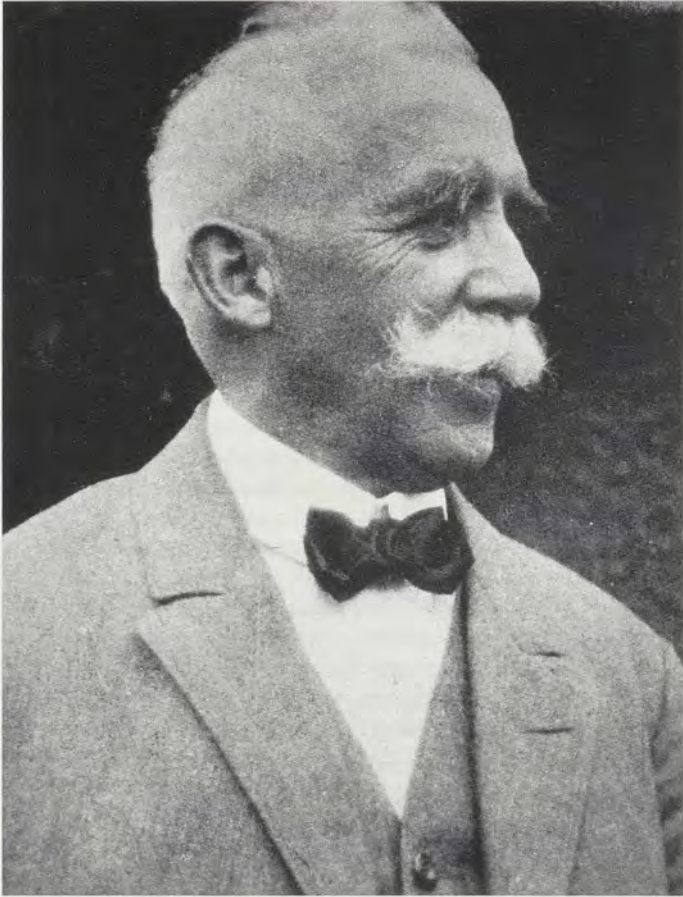
Georg Kropp gehörte wie andere liberale Sozialreformer zu einer Generation, die in das 1871 geeinte Deutsche Reich hineingewachsen war. Für sie war das Reich »eine von vornherein fertig übernommene Größe«.² Die Zeitgenossen sahen, welche sozialen Klüfte sich durch die Umbrüche in dem jungen Reich öffneten. Die Zustände wurden als besonders schlimm empfunden, weil sie nicht nur vorübergehend waren, sondern über Jahrzehnte andauerten und sich kaum veränderten. Man fürchtete, die Spannungen könnten sich in einer sozialistischen Revolution entladen.³ Durch Sozialpolitik wollten engagierte Sozialpolitiker den Umsturz abwehren und den Bestand des jungen Reiches sichern. Sie hofften, die »Voraussetzung für neues deutsches Leben«⁴ zu schaffen und meinten, der äußeren Reichseinheit müsse auch eine innere, eine soziale Einheit folgen. Für die verschiedenen Aspekte der sozialen Frage bildeten sich spezielle Vereine. Streiter fanden sich in allen sozialen Milieus. Ein vergleichsweise geringes reformerisches Potential hatte das kaum reformerische proletarisch-sozialistische Arbeitermilieu, reformerischer zeigte sich das katholische Kulturmilieu. Georg Kropp gehörte jedoch dem unzweifelhaft aktivsten an; es läßt sich mit bürgerlich-liberal-national-protestantisch charakterisieren.⁵ Er war bereit, gewillt und fähig, die sich dahinter verbergenden Visionen einer anderen Gesellschaft in die Tat umzusetzen. Damit läßt er sich in die Geschichte des sozialen Liberalismus einordnen.

Georg Kropp. Ein Drogist erfindet das Bausparen⁶

Als Georg Kropp am 1. Dezember 1865 im pommerschen Swinemünde zur Welt kam, lasteten auf der Familie die Folgen der wirtschaftlichen Umbrüche ihrer Zeit. Er war das fünfte Kind eines Segelschiffkapitäns. Generationen von Kropps waren

mit den ruhigen Riesen zur See gefahren. Nun wurden moderne Dampfschiffe die Herrscher der Meere. Segelschiffahrt lohnte sich nicht mehr. Während andere Seeleute verzweifelten, half sich Vater Kropp selbst. Mit 60 Jahren vertauschte er die Kapitänsuniform mit dem Drogistenkittel und schuf sich durch den Verkauf von Ölen, Kräutern und Seifen eine neue wirtschaftliche Grundlage.

Der soziale Abstieg vom Kapitän zum Drogisten war deutlich. Der Vater sah darin aber auch einen neuen Anfang. Sein Sohn sollte ebenfalls Drogist werden.

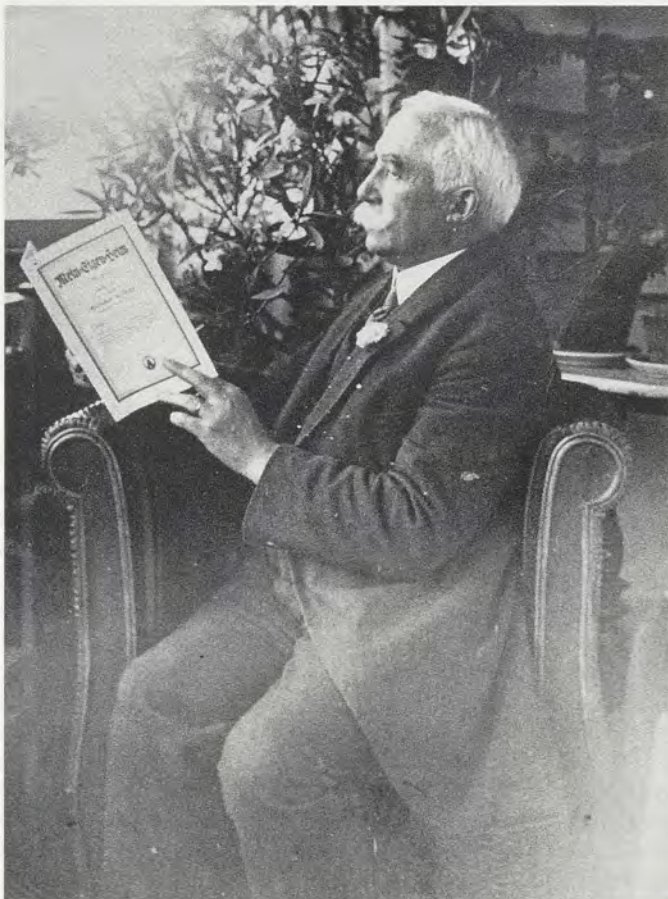


*Der Sozialreformer und Gründer der »Gemeinschaft der Freunde«
Georg Kropp (1865–1943).*

1887/88 besuchte Georg Kropp die Drogisten-Akademie in Braunschweig. Zum Abschluß erhielt er das beste bis dahin von der Schule vergebene Zeugnis. Versuche, wirtschaftlich selbst mit einer Drogerie auf die Beine zu kommen, scheiterten. Nach einer Beschäftigung als Pharmazievertreter wurde er Werbetexter und verlegte sich aufs Schreiben. Kropp zog mehrfach um. In Mannheim kam er mit

Max Maurenbrecher in Kontakt. Dieser war, ehe er 1903 zur SPD übertrat, ein enger Mitarbeiter des liberalen Sozialpolitikers Friedrich Naumann (1860–1919).⁷ Naumann war eine zentrale Figur für sämtliche sozialreformerischen Bestrebungen im Kaiserreich. Georg Kropp wurde Anhänger der Naumannschen Partei, des sogenannten »National-sozialen Vereins«.⁸

Kropps soziales Interesse galt dem Alkoholproblem. Regelmäßig besuchte er die Veranstaltungen des protestantischen, abstinenten Blaukreuzvereins in Heidel-



Georg Kropp bei der Lektüre seiner Zeitschrift »Mein Eigenheim«.

berg. 1900 trat er in den »Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke« ein. Kurze Zeit darauf wurde er zusammen mit seiner Frau Mitglied des abstinenten Guttemplerordens. Auch die Methodistenkirche, der Kropp ebenfalls angehörte, engagierte sich sehr stark in der sogenannten »Trinkerrettung«.

Außer mit Maurenbrecher trat Kropp mit einem weiteren Mitarbeiter Naumanns, dem gleichaltrigen Bodenreformer Adolf Damaschke in Kontakt. Er

schloß sich 1900 dessen Bewegung, dem »Bund Deutscher Bodenreformer« (BdB) an.⁹ Dieser 1888 in Frankfurt/M. gegründete, international ausgerichtete Verein¹⁰ errang nach seiner Reorganisation 1898 durch Adolf Damaschke in der Wohnungsfrage rasch die Meinungsführerschaft.¹¹ Kropp betrieb Tagesschriftstellerei und veröffentlichte in der von Damaschke herausgegebenen boden- und lebensreformerischen Tageszeitung »Deutsche Warte«. Kropp hatte sie bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts regelmäßig gelesen.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, begann Kropp, eine »Kriegschronik« herauszugeben. Sie wurde von vielen Zeitungshäusern nachgedruckt. Der Krieg nahm ihm seine Frau Marie und seine älteste Tochter Christliebe. Unterernährung und körperliche Schwäche rafften sie 1917 dahin. Kropp blieb mit der 18jährigen Tochter Lotte und dem 16jährigen Sohn Martin zurück.

Seit 1916 veröffentlichte Kropp seinen Michel-Kalender. Von 1920 an hießen die Hefte »Glücksbuch für 19...«. Ebenfalls 1920 erschien das Büchlein »Aus Armut zum Wohlstand« (2. Auflage 1926). In Prosa und Poesie gab Kropp in den Publikationen seine sozialliberale Weltanschauung zu erkennen. Es zeigt sich, daß Kropp in der Wohnungsfrage durchaus eigene Akzente setzte. Er sah den regen Zulauf des BdB, doch er beklagte, daß dessen Bemühungen über hoffnungsvolle Ansätze nicht hinaus kamen. Georg Kropp glaubte den Grund dafür gefunden zu haben: Es fehle an Geld und an einer realistischen Einschätzung des Widerstands, den die Nutznießer des geltenen Miet-, Bau- und Bodenrechtes allen sozialreformerischen Bemühungen entgegenstellten.

Kropp war bereit, sich mit dem Bestehenden zunächst abzufinden. Er suchte aber nach einer Möglichkeit, ohne jede öffentliche Hilfe, allein aufgrund von staatsfreier Selbsthilfe das Wohnungsproblem in den Griff zu bekommen. Die herrschenden Rechtsnormen sollten zunächst nicht angetastet werden. Im Winter 1911/12 hielt Kropp den Zeitpunkt für gekommen, seinen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Während einer Großlogensitzung des Guttemplerordens stellte er den Antrag, auf Grund eines zweckgebundenen Sparsystems Altersheime zu schaffen. Damit waren Eigenheime gemeint, in denen betagte Ehepaare ihren Lebensabend verbringen konnten. Sein Vorschlag wurde abgelehnt. Spöttisch nannte man ihn fortan »Bruder Kropp mit dem Eigenheim in der Westentasche«¹².

Kropp gab aber nicht auf. Nach dem 1. Weltkrieg entwickelte er seine Ideen in dem schon erwähnten Büchlein »Aus Armut zum Wohlstand« ausführlicher. Das Echo war ermutigend. Kropp gründete einen Arbeitsausschuß, der ihn beraten und die Eigenheimidee in der Öffentlichkeit propagieren sollte. Die meisten dieser »Eigenheimmissionare« kamen aus der Abstinenzlerbewegung. Im Herbst 1920 hielt Kropp auf der Jahresversammlung des »Schwäbischen Gauvereins gegen den Alkoholismus« in Heilbronn seinen ersten öffentlichen Vortrag über die »Gemeinschaft der Freunde«, deren Gründung unmittelbar bevorstehe.

Zum Kern der Gründergruppe gehörten die württembergische Landtagsabgeordnete der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) Mathilde Planck¹³ sowie der Leiter der Stuttgarter Postkrankenkasse, Oberinspektor Robert Ankele. Mit ihm hatte Kropp seit 1905 in der Trinkerfürsorge zusammengearbeitet.

Kropp berief für den 10. Mai 1921 in den kleinen Saal des evangelischen Hospizes »Herzog Christoph« in Stuttgart eine Versammlung ein. In diesem Hotel, das auch dem württembergischen Landesverband des »Bundes deutscher Bodenreformer



Ehrenggrab von Georg Kropp (1865–1943), seiner zweiten Frau Pauline, geborene Buck (1883–1953) und der Kropp-Tochter Lotte (1899–1969). Die Bronzeschrifttafel mit dem Flachrelief Georg Kropps wurde um 1990 angebracht.

mer« als Tagungsort diente¹⁴, konstituierte sich der Verein »Gemeinschaft der Freunde«. Am 17. August 1921 wurde er ins Vereinsregister des Amtsgerichts Heilbronn eingetragen. Der Verein setzte sich zum Ziel, in Großstadtnähe Eigenheim-Siedlungen für Arbeiter und Angestellte zu erbauen. Angesichts der drohenden Hyperinflation löste er sich Anfang Mai 1922 vorübergehend auf. Nachdem am 15. November 1923 die Rentenmark ausgegeben worden war, dachte Kropp an die Wiederbegründung des Vereins und lud für den 16. Februar 1924 in das alkoholfreie Speisehaus »Silberner Hecht« nach Stuttgart zu einer Sitzung ein. Der Verein nahm dann als Bausparkasse seine Arbeit wieder auf. Schon wenige Wochen später erschien das erste Heft der Zeitschrift »Mein Eigenheim« mit dem Aufruf: »Jeder Familie ein eigenes Heim.« Kurz darauf, am 7. April 1924, wurde der erste Bausparvertrag abgeschlossen und am 11. Juni 1924 das erste GdF-finanzierte Haus eingeweiht. Nach dreimonatiger Tätigkeit zählte die Sparkasse bereits 916 Bausparer.

Um weitere Anhänger zu gewinnen, reiste Kropp rastlos von Ort zu Ort. In seinen Werbevorträgen hob er stets die Verbindung zwischen Bausparen und Abstinenzbewegung hervor. So 1925 im dichtgefüllten Saal des Gustav-Siegle-Hauses, als Kropp mit einem Satz auf den vor ihm stehenden Tisch sprang, um zu zeigen, daß man auch ohne Alkohol und Nikotin ein ganzer Kerl sein konnte.

Bis Ende 1927 stieg die Zahl der Bausparer auf über 22 000 – Tendenz steigend. Die Führung der Bausparkasse wollte die Umsiedlung in das zentraler gelegene



Dieses Gebäude in der Haller Straße 3 in Wüstenrot erwarb Pauline Kropp am 15. Januar 1920. Im Februar 1924 nahm im ersten Stock die Bausparkasse ihre Arbeit auf.



Wüstenrot präsentierte sich in den 20er Jahren als Luftkurort.



Die Raumverhältnisse im Kroppschen Wohnzimmer, dem ersten Büro der GdF, waren sehr beengt.

Ludwigsburg. Georg Kropp wehrte sich mit aller Kraft gegen den Wegzug von Wüstenrot. Mit seiner starren Haltung manövrierte er sich ins Abseits. Am 29. August 1928 trat der Aufsichtsrat zu einer Sitzung zusammen und wählte als neuen Vorsitzenden den Stuttgarter Kaufmann David Reinhardt. Genau ein Jahr später legte Kropp seine Ämter innerhalb der GdF nieder und verließ die Bausparkasse. Kropp hatte den Wegzug aus Wüstenrot nicht überwunden. Er gründete die »Neue Bausparkasse Wüstenrot«, eine Unternehmung, die nach wenigen Jahren mißglückte. Danach wurde es still um ihn. In der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1943 starb Georg Kropp im Alter von 77 Jahren an Herzversagen. In Wüstenrot, dessen Namen er in der Welt bekannt machte, liegt er begraben.

Bausparer unter »Faschismus«-Verdacht. Was ist dran?

Obwohl heute 42 Prozent der deutschen Haushalte in den eigenen vier Wänden wohnen und sich zwei Drittel ihren Traum vom Eigenheim oder der Eigentumswohnung mit einem Bausparvertrag erfüllten, ist die Geschichte der Eigenheimbewegung noch weitgehend unerforscht. Die stark modernisierungstheoretisch geprägte sozialgeschichtliche Forschung hat das Häuschen im Grünen als »ländliche«, vormoderne, vorindustrielle und damit als rückständige Siedlungsweise betrachtet.¹⁵ Eigenheimbesitzer und -propagandisten sehen sich in der Literatur günstigstenfalls als »konservativ« bezeichnet.¹⁶ In der Regel sind sie dem Vorwurf ausgesetzt, Prä- bzw. Postfaschisten zu sein. Es heißt, das Siedlungshaus sei eng mit »sozialdarwinistischen« und »militaristischen Zielsetzungen« verbunden.¹⁷

Diese Charakterisierung der Bodenreform- und Eigenheimbewegung als »ultra-reaktionär«¹⁸ und antidemokratisch trifft nicht zu. Sie stimmt auch nicht für die GdF. Die platte modernisierungstheoretische Gegenüberstellung von Land und Stadt übersieht, daß die Eigenheimbewegung vorwiegend der Moderne gegenüber aufgeschlossen und vom Sozialliberalismus inhaltlich besetzt war. Dieser hatte ein Leitbild. Der einzelne müsse ökonomisch, sozial und intellektuell zur Selbstbestimmung fähig werden. Es sei die Aufgabe des Staates, hier lenkend einzugreifen.



Am 7. April 1925 erwarb die GdF die Villa »Daheim«. Damit hatten die beengten Verhältnisse in der Haller Straße 3 ein Ende.

»Hilfe zur Selbsthilfe, das war die Formel.«¹⁹ Dies konnte auf ganz unterschiedlichem Wege geschehen. Für die Eigenheimbewegung war das besonders die Hilfe beim Streben nach breiter Volks- und Vermögensbildung. Konkret hieß dies: Förderung des Spargedankens, Erlernen von ökonomischem Verhalten und Förderung der Vermögen durch Erleichterungen beim Erlangen von Immobilieneigentum.

Das Bausparen war ein kleiner Teil des bodenreformerischen Programms. Dieses war selbst nur ein kleiner Ausschnitt des sozialen Liberalismus, der wiederum in enger Verbindung mit dem politischen Linksliberalismus stand. So engagierten

sich in der Weimarer verfassungsgebenden Nationalversammlung besonders die beiden liberalen Parteiführer, Gustav Stresemann von der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) und Friedrich Naumann von der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) für den Gedanken der Bodenreform.²⁰

Deutlich ist auch die Beziehung zu anderen liberal-reformerischen Gruppen. Anton Erkelenz, der Gewerkschaftsführer und Mitgründer des »Deutschen Gewerkschaftsbundes« (DGB), Heinz Potthoff, der Pionier des deutschen Arbeitsrechts und Geschäftsführer des Handelsvertragsvereins, Ludwig Quidde, der Pazifist und Friedensnobelpreisträger oder Hans Wehberg, der pazifistische Mitbegründer der deutschen Völkerrechtslehre und erste deutsche Richter am Haager Weltgerichtshof – sie alle waren auch Bodenreformer. Besonders auffällig ist die Verbindung zwischen Bodenreform- und Friedensgedanken. Quidde war Vorsitzender der Münchner Ortsgruppe des BdB und Wehberg Bodenreformer bereits in der zweiten Generation.²¹

Nicht anders stand es mit der Gründungsmannschaft und der Anhängerschaft der GdF. Bei einer Sitzung des Württembergischen Landtags am 9. und 10. April 1926 machten sich besonders der DVP-Abgeordnete Rath aus Lustnau und Mathilde Planck von den Deutschen Demokraten für die GdF stark. Mathilde Planck war eine überzeugte Pazifistin und enge Mitarbeiterin des Vizepräsidenten der »Deutschen Friedensgesellschaft« Otto Umrif (1857–1920).²² Auch Kropp stand als Guttempler dem Friedensgedanken positiv gegenüber, beschränke sich die Arbeit des Ordens an den Menschen doch nicht nur »auf das eigene Volkstum«, sondern wolle sie »weltumfassend denken und streben lernen«.²³

Eigenheimbau als nationale Tat

Die GdF agierte in keinem politisch neutralen Umfeld. Der verlorene Erste Weltkrieg, das demütigende Verhalten der Siegermächte und die sozialen Probleme der Zeit warfen ihre Schatten auf das Kroppsche Bausparvorhaben. Die GdF wollte sich zwar als »völlig unpolitische und politisch neutrale Gemeinschaft«²⁴ verstanden wissen, doch das bedeutete nur ihre parteipolitische Enthaltensamkeit. Sie begriff sich wie der verwandte BdB als eine »im tiefsten Grunde wahrhaft nationale«²⁵ Bewegung.

Kropp und Damaschke setzten sich für eine zunächst abstrakte Synthese von Freiheit und Nation ein. Konkreter bedeutete dies außenpolitisch das freiheitliche Recht auf nationale Selbstbestimmung²⁶ und innenpolitisch die nationale Einheit durch sozialen Frieden.²⁷ Der Nationalismus der Sozialliberalen beruhte auf der Anschauung, daß die innere Not im fehlenden »Zusammengehörigkeitsgefühl« aller Deutschen bestehe.²⁸ Dem wollte Kropp mit seiner Eigenheimidee entgegenreten. Es ging ihm also um mehr als nur um die Befreiung aus Miethörigkeit und Alkoholismus. Kropp war sich mit Damaschke einig darüber, daß ihre jeweiligen Bestrebungen »Gesamtanschauungen« waren, die »Mensch und Boden, Volk und Vaterland« umfaßten.²⁹

Damaschke beklagte, daß das mietskasernierte Volk den »unmittelbaren Zusammenhang mit unserer deutschen Erde«³⁰ verliere. Das Wesen und der Willen des einzelnen werde aufgehoben.³¹ Die Bodenreform wolle dagegen dem »Volksgenossen« seinen Anteil »an Luft und Licht, an Recht und Kultur« der Nation



Mit Stellenanzeigen in der Sonntagszeitung der Methodistischen Kirch in Deutschland warb Georg Kropp seine ersten Mitarbeiter an.

geben. Dies solle sicherstellen, daß das Individuum auch in staatsbürgerlicher Hinsicht frei werde und seine Rechte zu gebrauchen lerne. Damaschke: »Für hungrige Menschen ist politische Freiheit [...] Hohn«. ³² So wollte Damaschke, indem er dem einzelnen, durchaus wörtlich, mittels Bodenreform seinen Anteil am Vaterland gab, die »Zukunft unseres Volkes« gewährleisten. ³³

Damaschkes demokratische und nationale Vorstellungen fanden ein breites Echo. So auch bei Georg Kropp. Dieser trat für eine »wahre Demokratie« ohne Standesvorrechte, für eine »Versöhnung aller Glieder unseres Volkes« ein. ³⁴ Hier drohe besonders von den militaristischen Rechten Gefahr. Sie hätten von Deutschland als dem Weltlehrer oder Weltbeherrscher geträumt und Zwietracht gestiftet. ³⁵ Auch Kropp wollte dem einzelnen seinen Anteil am Boden des deutschen Vaterlandes geben, damit »die Worte Vaterland, Muttererde, Heimat« nicht länger leerer, wertloser Schall seien. ³⁶ Stärker als Damaschke betonte Kropp dabei die Unfreiheit des Mieters. Er befinde sich in »sklavischer Abhängigkeit« von seinem Vermieter ³⁷ und werde im Mietshaus »in das Herdentiumtum herabgewürdigt«. Als zahlender Mieter werde der einzelne »niemals zu jener persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit gelangen«, die ein Eigenheim biete. ³⁸ Zusammen mit einer neuen, auf selbständiges Denken und Handeln abzielenden »Volkserziehung« ³⁹ wollte Kropp mit der GdF die »möglichst vollkommene Freiheit der Person«, insbesondere der Arbeiter mit dem Wohl der Nation verbinden. ⁴⁰ Auch deren Nachkommen sollten ein »wahrhaft freies, unabhängiges Sein« führen können und zur Vaterlandsliebe erzogen werden. ⁴²

Wie andere Sozialliberale verwies auch Georg Kropp auf die Vorbildlichkeit des politischen Westens. Dieser stand für die größtmögliche Freiheit des einzelnen. Besonders die Vereinigten Staaten von Amerika hatten es ihm angetan. Die Idee, eine Bausparkasse zu gründen, sei ihm 1905 bei der Lektüre des Romans »Der Sumpf« des amerikanischen Schriftstellers Upton Sinclair gekommen, erinnerte sich Kropp. Daß es Bausparkassen bereits in England und in den englischen Kolonien (sogenannte »Star-Bowett Societies«) gegeben habe, sei ihm jedoch nicht bekannt gewesen. Kropp führte es auf deren Tätigkeit zurück, daß auf der Insel und in Amerika »die große Masse der Bevölkerung in Eigenheimen« wohnt. Auch der erfolgreiche und sittlich wertvolle Kampf, den das »freie Amerika« gegen den Alkoholmißbrauch führte, fand seine Bewunderung. Angesichts dieser Tatsachen konnte Kropp hinter den Spruch »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen« nur zwei Fragezeichen setzen. Die Deutschen befänden sich in diesen Fragen tatsächlich eher auf der Kulturstufe von »Wilden«.⁴³

Auch andere liberale Sozialreformer dachten so und hielten die Wohnungsfrage in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg für eine »moralische Offensive« besonders geeignet. Jeder deutsche Industriearbeiter solle in Deutschland ein Heim sein eigen nennen und die Vorbildlichkeit Deutschlands unter Beweis stellen.⁴⁴ Es solle deutlich werden, daß Deutschland als Kulturnation zum Westen gehörte. Es ging also um mehr als um die Beseitigung der Wohnungsnot. Sozialpolitik wurde hier Teil internationaler Friedenspolitik – auch bei Georg Kropp, der für »eine Versöhnung aller Völker« das Wort ergriff.⁴⁵



Innerhalb des ersten Geschäftsjahres gewann die Kroppsche Eigenheimbewegung über 10 000 Sparer. Das bedeutete viel Arbeit für GdF-Mitarbeiter wie Karl Binder und seine Kollegin.

Die GdF war von Anfang an europäisch orientiert. Obwohl Kropp zunächst nur Sparer aus ganz Deutschland warb, endete sein Horizont nicht an den schwarz-rot-goldenen Grenzpfählen. Auch hier zeigte er sich als ein typischer Vertreter des sozialen Liberalismus Naumannscher Prägung. Naumann war im Herbst 1915 mit seinem »Mitteleuropa«-Buch an die Öffentlichkeit getreten. Darin entwickelte er den Plan einer föderalistischen europäischen Union. Das Buch entwickelte sich innerhalb eines halben Jahres zum größten publizistischen Erfolg seit den Erinnerungen Bismarcks.⁴⁶ Es trug auch bei Kropp Früchte. Der Gedanke zwischenstaatlicher Zusammenarbeit und Freundschaft lag ihm als Mitglied des international agierenden Guttemplerordens am Herzen.⁴⁷ Georg Kropp wünschte nach dem Ersten Weltkrieg »neue Einrichtungen«, die die »Versöhnung zwischen den Völkern möglich machen und aller Welt und jedem einzelnen den wahren Frieden bringen« sollten.⁴⁸ Kropp verwies auf das christliche Liebesgebot, »daß alle Menschen einander lieben sollten«⁴⁹. Seine in allen mitteleuropäischen Staaten zu gründende GdF sollte ein gangbarer Weg sein aus der sozialen und nationalen Not aller mitteleuropäischen Völker, egal ob sie nach dem Krieg auf der Sieger- oder Verliererseite standen.⁵⁰

Warum Kropp als Protestant Sozialreformer war

Immer wieder haben sich Autoren mit der Frage beschäftigt, wie es zu dieser engen Verbindung ganz unterschiedlich orientierter reformerischer Bewegungen kommen konnte. Sie vermuteten bei den Reformanhängern eine »gewisse ideelle Veranlagung«⁵¹, wie sie bei religiösen Menschen zu finden sei. Tatsächlich wirkte der Protestantismus vielfach als Bindeglied und als Motor des sozialliberalen Reformdenkens. Er wirkte auch prägend auf die Rhetorik.

Bereits der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker (1835–1909), ein Pionier der deutschen Sozialpolitik⁵², verband 1890 in dem von ihm ins Leben gerufenen »Evangelisch-sozialen Kongreß« Protestantismus und Wohnungspolitik. Der Kongreß verstand sich als ein Verein, der unparteiisch die gesellschaftlichen und sozialen Zustände des deutschen Volkes mittels einer durch den evangelischen Glauben sittlich geläuterten Anschauung zu messen beabsichtigte.⁵³ Angesichts der Wohnungsfrage kritisierte Stöcker die »Überspannung des Eigentumsbegriffes« und verurteilte Gewinne aus Bodenspekulation, da ohne eigene Arbeit erworben, als »unsittlich«.⁵⁴ Auf derselben Tagung sprach der Bethel-Gründer Pastor Friedrich v. Bodelschwingh zum gleichen Problem. Er hatte bereits 1885 in dem bei Bielefeld gelegenen Bethel einen »Deutschen Verein Arbeiter-Heim« ins Leben gerufen. In mehreren Leitsätzen brachte er die fortan in der wohnungsbaupolitischen Diskussion ständig wiederkehrenden Grundprobleme auf den Punkt:

»1. Das kräftigste Mittel, den christlichen und sozialen Niedergang unseres Volkes aufzuhalten, ist die Pflege, Stärkung und Wiederaufrichtung eines gesunden, christlichen Familienlebens.

2. Als materielle Grundlage eines solchen ist eine ausreichend große, freundliche und gesunde Wohnung nicht zu entbehren. Altersversorgung und Sonntagsruhe sind wertlos, verkürzte Arbeitszeit sogar schädlich, wenn ein freundliches Daheim fehlt, ihrer zu genießen. [...]

6. Es ist die Forderung zu stellen, daß jedem fleißigen und sparsamen Arbeiter –



Die GdF-Mitarbeiter begriffen sich als eine Gesinnungsgemeinschaft. Nach einer Woche gemeinsamer Arbeit bei der sozialreformerischen Eigenheim-Bewegung standen auch am Wochenende gemeinsame Unternehmungen an.

wenigstens jedem an die Maschine gebundenen – die Möglichkeit gewährt werde, sich ein eigenes Heim auf ausreichend großer Scholle zu erwerben. [...]

8. Der Erwerb eines eigenen Hauses auf eigenem Grund und Boden ist das wirksamste Mittel zur Beruhigung und Ermutigung der arbeitenden Klassen und die [...] notwendige Grundlage, dieselben auch für höhere, geistige Güter empfänglich zu machen.⁵⁵

Diese Anregungen des evangelischen Geistlichen tauchten so oder so ähnlich immer wieder in der wohnungspolitischen Diskussion auf. Georg Kropp war zwar kein Pastor, doch ein engagierter Prediger der Methodistenkirche.⁵⁶ Daraus erklärt sich sein besonders ausgeprägtes Sendungsbewußtsein. Im Vergleich zu anderen protestantischen Strömungen ist nämlich der von John Wesley begründete Methodismus von einem außerordentlichen Missionsdrang beseelt. Er versteht sich als Weltbewegung. Die Ausbildung zu Erweckungsrednern, Evangelisten und zu packenden Volksrednern spielt bei den Methodisten eine vergleichsweise größere Rolle als bei den Landeskirchen. Mit der dem Methodismus verbundenen Heilsarmee ist er auch ausgesprochen sozialreformerisch orientiert.

Die GdF war nicht von Kropps christlichen Anliegen zu trennen. Er wollte ihre Gründung als »Tat-Christentum« verstanden wissen und suchte die Nähe der Kirchen und hier besonders des kirchlichen Liberalismus. Dort rechnete Kropp mit Verständnis für seine Bemühungen. So empfing er am 29. Juli 1925 eine Abordnung von fast 100 evangelischen Pfarrern aus allen Teilen Deutschlands zu einer Tagung in Wüstenrot. In einer Entschließung begrüßten die Teilnehmer der Pfarrertagung »aufs lebhafteste das in ständigem Wachstum begriffene Werk der

Gemeinschaft der Freunde«. Es sei eine »ausgezeichnete Schule der Sparsamkeit und Selbsterziehung« sowie eine »Vertrauensgemeinschaft«, die einen praktischen Beitrag zur Hebung der Wohnungsnot leiste.⁵⁷ Die religiöse Dimension der Eigenheimidee kommt auch in der Kroppschen Rhetorik zum Ausdruck. Wie bei anderen Sozialreformern herrschte bei ihm ein religiöser Ton.⁵⁸ Es sei Gottes Wille, »daß jeder ein eigenes Heim habe«⁵⁹. Er wolle mit der GdF die Welt in einen »Gar-



In Veröffentlichungen wie dem »Michel«-Kalender propagierte Georg Kropp seine sozialreformerischen Ansichten. Er verstand sich als Säemann.

ten Gottes« verwandeln.⁶⁰ Wer bisher nichts getan habe, »daß Gottes Wille auf Erden geschehe, daß sein Reich komme und gebaut werde«, habe nun mit der GdF die Möglichkeit dazu.⁶¹ »Du kannst Wegbereiter sein«, rief Kropp seinen Lesern zu. »Wegbereiter werden für dies wunderbare Reich auf dieser Erde, wenn Du Dich mit [...] einer Gemeinschaft der Freunde [...] zusammentust.«⁶²

Kropp verlangte den »Glauben«, »daß die GdF durch das von ihr geschaffene Selbsthilfeprinzip« helfen könne und wolle.⁶³ Seine jungen Mitarbeiter und Sparer nahmen ihm das ab und hatten keinen Zweifel, daß Kropp ihr Meister war. Sie waren der Überzeugung, einer sozialreformerischen Sache von überragender Bedeutung zu dienen.⁶⁴ Das Verhältnis der GdF-Bausparer zu Kropp war stark gefühlsbetont. Kropp wurde von ihnen als »Vater Kropp« bezeichnet.⁶⁵ Sie widmeten ihm GdF-Gedichte und -Kompositionen. In Liedern wurde das Thema g, d, f musikalisch variiert.⁶⁶ Der Sparer Ernst Kübler konnte am 20. Juni 1925 Richtfest feiern. Er dankte Kropp mit Psalm 118. Dieser antwortete mit Jesaia 65, 21.⁶⁷ Der Kropp-Mythos wurde durch das als ideales Weihnachtsgeschenk in »Mein Eigenheim« angepriesene Buch »Georg Kropp, der Führer der neuen deutschen Eigenheimbewegung« von Adolf Reitz noch gesteigert.⁶⁸

Georg Kropp hatte das Selbstvertrauen, die in ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen. Er nannte sich einen »Mahner«, einen den meisten Menschen unbequemen Mann.⁶⁹ Er wollte der einfache, aus dem Volk kommende Mann sein, der »Michel«, der die Not der Zeit zu überwinden wußte. Auf dem Titel seiner Michel-Kalender bildete er sich als Sähmann ab. Kropp kam damit der weit verbreiteten »Führer«-Sehnsucht entgegen, die in den 1920er Jahren in allen weltanschaulichen Lagern herrschte.⁷⁰ Führertum verlangte Gefolgschaft. Von seinen Bausparern sprach Kropp als einer »Schar von Wanderern, die zur Höhe, die einem gemeinsamen Ziel zustreben. [...] Immer neue schließen sich an und so entwickelt sich ein fortgesetztes Dienen und Helfen. Das ist das Geheimnis der G.d.F. [...]«⁷¹

Es konnte nicht ausbleiben, daß Kropp Vorwürfe wegen seines religiösen Tons gemacht wurden. Er sei eine Masche, um Kunden zu werben. Kropp wies den Vorwurf zurück. Um Geschäftemachen gehe es ihm nicht.⁷² »Es geht der GdF um das »Dienen« der Bausparer mit ihren Sparmöglichkeiten untereinander.«⁷³

Lebensreform, Alkohol- und Wohnungsfrage

Alkohol- und Wohnungsfrage waren zwei soziale Fragen, auf die der sozial orientierte Liberalismus eine Antwort suchte. In der bisherigen Forschung wurde dieser Zusammenhang nicht ausreichend beachtet.⁷⁴ Anders die Zeitgenossen: Für sie war die Verbindung offensichtlich. Die Wohnverhältnisse galten als der Humus, auf dem der Alkoholismus gedieh.⁷⁵ Umgekehrt sah man Bodenreform und Eigenheime »ihrem Wesen nach als die gefährlichsten Gegner des Alkoholismus«⁷⁶ an. Georg Kropps »Gemeinschaft der Freunde« war ein Versuch, diese beiden sozialen Fragen im Rahmen einer umfassenden Lebensreform in den Griff zu bekommen. Damit ist die grundsätzliche Reform und Verbesserung des Lebens gemeint. Gesunde Ernährung, Wohnen in natürlicher Umgebung, Heilung durch Naturkräfte, körperlicher Kontakt mit den Naturelementen Licht, Luft, Wasser und ein Leben in Gemeinschaft waren die Orientierungspunkte dieser Lebensauffassung.⁷⁷

Kropp verbreitete zwei Lehren: die gegen den Alkoholmißbrauch und die für Eigenheime. Diese Verbindung hatte schon früher bei den Bodenreformern eine Rolle gespielt. Bereits der amerikanische Gründer der Bewegung, der Publizist Henry George (1839–1897) führte einen Kampf gegen den Alkoholmißbrauch

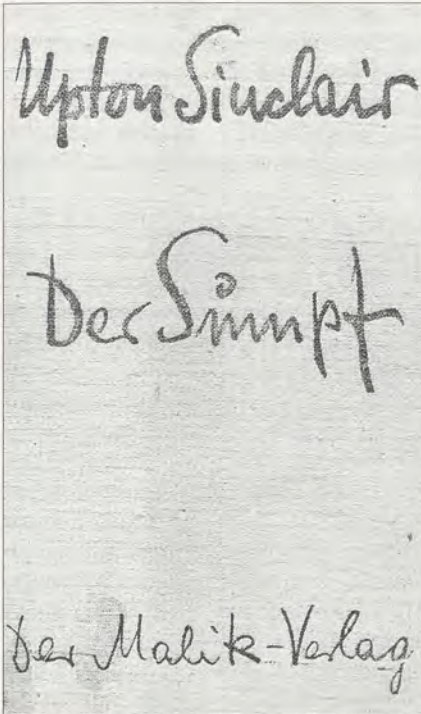
und das »Alkoholkapital«, den die deutschen Bodenreformer übernahmen. »Brave Frauen und Kinder« seien lebenslang in eine »elende Kellerwohnung« verbannt worden, weil der Vater die Miete für eine erträgliche Behausung vertrank, klagten die Sozialreformer.⁷⁸ Der Hauptverdiener fliehe aus der überfüllten Wohnung, weil er dort keine anheimelnden Verhältnisse vorfinde.⁷⁹

Die Alkohol-/Wohnungsdiskussion hatte einen realen Hintergrund. Die Wohnungserhebungen zeigten teilweise seltsame Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Mietern und Gasthäusern. Mieter von Wohnungen ohne eigenen Abort konnten sich das Recht erwerben, in einem in der Nähe liegenden Wirtshaus einen solchen zu benutzen. Als Gegenleistung mußten sie sich in sogenannte »Bierhörigkeit« begeben.⁸⁰

Auch auf öffentlicher Ebene zeigte sich die Verschränkung beider sozialer Fragen. Das in der kommunalen Trinkerfürsorge beschäftigte Personal war mitunter, so in Bielefeld, auch für die Wohnungsinspektion zuständig.⁸¹ Die 1891 gegründete Landesversicherungsanstalt Westfalen war nicht nur führend im sozialen Wohnungsbau; bei ihr liefen auch die Fäden der Alkoholgegnerbewegung in Westfalen zusammen.⁸² Von der »Wohnheimstätte« mit Nutzgarten erwarteten die Sozialreformer die Lösung der Wohnungs- und der Alkoholfrage. Frei von Bodenspekulation und steigenden Mieten konnte sich im Eigenheim ein gesundes, alkoholfreies »deutsches Familienleben« entwickeln. »Heimstätten sind Heilstätten!«, brachte es Adolf Damaschke auf den Punkt.⁸³ Schon als Sparziel erschien dem Sozialreformer Kropp das Häuschen heilbringend zu sein. Es veranlasse den Mann bereits vor dem Einzug, auf »Luxus« wie Wirtshaus, Sport, Kino, Bier und Tabak zu verzichten.⁸⁴ Wenn er es geschafft habe, werde er sich im Kreise der Seinen, in der Arbeit auf seinem Grundstücke wohl fühlen. Die Früchte dieser Arbeit: Gemüse, Obst, Eier, Milch und ein Kleintierbraten aus dem Heimstättengarten seien gesünder als Schnaps.⁸⁵

Der 1919 eingeführte Achtstundentag brachte mehr Freizeit denn je. Diese ließ sich im eigenen Garten sinnvoll nutzen. Georg Kropp meinte, daß so aus der Arbeitszeitverkürzung ein »unermesslicher Segen« erwachsen könne. Der einzelne müsse nur die Gelegenheit haben, »die erlangte Freizeit zum Vorteil seiner Familie, für häusliche Arbeit, für Gartenarbeit, für Kleintierzucht, für Körper-, Geistes- und Seelenpflege zu benutzen.«⁸⁶ Er müsse die neue Freiheit genießen und sich nach der Fabrikarbeit sagen können: »Hier [...] ist Licht, Luft, Sonne und Leben.«⁸⁷ Ziehe es ihn jedoch ins Wirtshaus, werde der Achtstundentag zum Fluch.⁸⁸

Das Zwecksparen in der GdF brachte den Einlegern weniger hohe Zinsen als normale Spareinlagen. Georg Kropp begründete auch dies lebensreformerisch. Der gewöhnliche Sparer habe keinen Einfluß darauf, welche Investitionen mit seinem Kapital gefördert würden. Es fließe unter Umständen in »volksschädliche Unternehmen« wie Bordelle und Mietwohnungen. Bei der GdF sei dies anders. Hier komme der niedrige Zins der Spareinlagen dem Bauherren durch den niedrigen Tilgungszins wieder selbst zugute.⁸⁹ So verhalf die GdF den Wohnraum-suchenden aus ihrer alkoholgefährdeten Umwelt heraus und zu Licht, Luft und Gesundheit.



Das Buch des amerikanischen Schriftstellers Upton Sinclair gab Georg Kropp 1905 den Anstoß, sich mit der Gründung einer Bausparkasse zu beschäftigen.



Viele GdF-Mitarbeiter der ersten Stunde waren erklärte Alkoholgegner. Ihren Durst stillen sie aus der Mineralwasser-Flasche.

Weingeist als Ungeist

Weingeist war Ungeist. Darüber waren sich die Sozialreformer weitgehend einig. Alkohol griff nicht nur die Nerven an. Er galt auch als Gift für das Familienleben, die industrielle Produktionsordnung und die Machtverteilung im Staat. Georg Kropp kämpfte als Methodist, Blaukreuzler und Guttempler gegen das Rauschmittel. Dabei war das Trinken in Form des »Saufens« bis ins 19. Jahrhundert in allen Schichten der Gesellschaft ein akzeptiertes Verhalten.⁹⁰ Schnaps galt als kraftpendendes Nahrungs-, nicht als Genußmittel. Als nichtalkoholisches Getränk kam bis dahin allenfalls Milch in Betracht. Brunnenwasser konnte nur abgekocht genossen werden und fand besonders in Form des Kaffees immer mehr Freunde. Seit sich ab den 1870er Jahren die öffentlichen Wasserversorgungen durchsetzten, sank der Alkoholkonsum kontinuierlich. Von 10,5 Liter reinem Alkohol (Bier und Schnaps) pro Person und Jahr 1874 auf 7 Liter 1913. Der Anteil an den Haushaltsausgaben für Alkohol sank von ca. 14,5 Prozent (1874) auf 8,7 Prozent (1913). Er war bei Arbeitern höher als beim Bürgertum. Der »Morgenkaffee« gehörte aber auch für Arbeiter um 1890 zum Beginn des Arbeitstages. Die

Sozialreformer wiesen nach, daß der Rausch des Arbeiters nicht nur ihn selbst schädigte. Wenn der Familienvater und Hauptverdiener nach der samstäglichen Wochenlöhnung sturzbesoffen und ohne Geld erst am Sonntagmorgen daheim antorkelte, nahm auch die Familie Schaden. Kropp wies auf die Folgen – Verzweiflung und Schulden – solcher Eskapaden hin. Noch mehr: er brachte Unzucht, sexuelle Abenteuer und die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten in Verbindung mit übermäßigem Alkoholkonsum.⁹¹

Kropp konnte auf empirische Untersuchungen verweisen, die zeigten, daß Kinder trinkender Mütter sich nicht so gesund wie die Sprößlinge abstinenter Frauen entwickelten.⁹² Das legte den Schluß nahe, daß Alkohol das ungeborene Leben schädige. Familien, die bisher gesund und entwicklungsfähig waren, galten durch Alkoholismus für alle Zukunft in ihren Erbanlagen als geschädigt. Auch dieses Argument führte Kropp gegen den Alkoholismus ins Feld.⁹³

In der Arbeitswelt war Alkoholismus ebenfalls nicht gern gelitten und in vielen Fabrikordnungen streng verboten. Betrunkene arbeiteten nämlich weniger sorgfältig und waren häufiger in Arbeitsunfälle verwickelt als nüchterne Arbeiter. Um dem Übel Herr zu werden, ließen Fabrikanten Bohnenkaffee kochen und gaben ihn billig oder umsonst als Ersatzgetränk ab.⁹⁴ Solche Initiativen fanden Kropps Zustimmung. Um so unverständlicher war es ihm, daß den deutschen Weltkriegssoldaten Alkohol erlaubt wurde. Hier sah er einen Grund für das deutsche Kriegsdebakel. Mit Militärpersonen, die erbeuteten französischen Wein tranken, sei keine Offensive zu machen⁹⁵, meinte er. Kropp stand als protestantisch-liberaler Sozialreformer in seinem Alkohol-Abwehrkampf nicht allein. Katholische und sozialdemokratisch-revisionistische Sozialreformer stritten mit. Sie schätzten die Folgen des Alkoholismus ähnlich ein.⁹⁶ Daß es trotzdem keine einheitliche Abstinenzlerfront gab, erklärt sich aus der fragmentierten Gesellschaftsstruktur des Kaiserreichs.

In den bürgerlich-protestantisch-liberalen Vereinen waren die Alkoholgegner am mächtigsten, aber nicht übermächtig. So bezog nur ein Teil der evangelischen Landeskirchen, nämlich der sogenannte kirchliche Liberalismus zur Alkoholfrage Stellung. Diese Theologen erreichten aber immerhin, daß sich die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz erstmals 1913 mit dem Alkoholproblem beschäftigte. Das Ergebnis: die Kirche wollte den Kampf gegen den Alkoholmißbrauch unterstützen, indem sie seine Ursachen u.a. Wohnungsnot und gesellschaftlichen Trinkzwang beseitigen half.⁹⁷ Die Abstinenzlerbewegung erhielt von ihr keine ausdrückliche Unterstützung. Liberalen Theologen wie Martin Rade, dem Schwager und Mitarbeiter Naumanns, ging das nicht weit genug. Rade forderte die Kirche dazu auf, den Alkoholabstinenzlern in ihrem Kampf den Rücken zu stärken. Sie solle erklären, daß sie sittlich über den Gelegenheitstrinkern stünden.⁹⁸

Von der lauen Haltung der Landeskirchen unterschied sich die Einstellung der Methodistenkirche ganz erheblich. Der Kampf gegen den »Volksfeind Alkohol« wurde nicht nur den einzelnen, in der Trinkerfürsorge tätigen Glaubensrüdern, sondern jedem Mitglied der Kirche zur sittlichen Pflicht gemacht. In den 1744 vom Kirchengründer John Wesley verfaßten Regeln heißt es unter anderem: »Es wird von allen, welche Mitglieder der Gemeinschaft bleiben wollen, erwartet, daß sie Böses aller Art meiden, besonders solche Sünden, welche am meisten verübt werden, wie Trunkenheit, Kaufen oder Verkaufen geistiger Getränke oder das Trinken derselben, ausgenommen in Fällen der äußersten

Notwendigkeit.« Damit war der Grundsatz der gänzlichen Enthaltensamkeit ausgesprochen. Nur wenige Sozialliberale engagierten sich so radikal wie die Methodisten für die Abstinenz. Einzelne von ihnen, wie Friedrich Naumann, lebten aber zumindest vorübergehend abstinent. Ansonsten traten sie engagiert für die Alkoholmäßigkeit, die sogenannte Temperenz ein. Die von Naumann herausgegebene Zeitschrift »Die Hilfe« widmete sich wie die Boden-



**Des
Weibes
Klage**

Ich klag' Euch an, die Ihr den Trank bereitet,
Der Gift enthaltend mir mein Glück geraubt. —
Ich klag' Euch an, die Ihr dies Gift verbreitet,
Das alles hat zerstört, daran ich einst geglaubt —
Ich klag' Euch an, die Ihr ihn habt verleitet
Mit Eurem Trunk in Ehren und in Zucht,
Euch alle klag' ich an, die Ihr so sicher schreitet
Und in dem mäß'gen Glas noch Freude sucht. —
Werft fort den Becher, der in unsern Landen
So viele — viele bringt in Schmach und Schanden! —
Und rührt Euch nicht, was abertausend litten —
Seid stumm und taub Ihr auf mein Schrei'n und Bitten —
Dann klag' ich weiter nicht — dann — seid verflucht!

(Kropp)

Werbepostkarte des Guttemplerordens mit einem von Georg Kropp verfaßten Gedicht.

reformbewegung⁹⁹ sehr aufmerksam dem Kampf gegen den Alkohol.

Zwischen 1883 und 1933 gründeten sich eine Vielzahl von liberalen Vereinen, die sich mit jeweils etwas unterschiedlichen Stoßrichtungen der Bekämpfung des Alkoholismus zuwandten. Bis 1890 formierten sich der »Deutsche Verein gegen

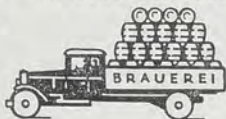
den Mißbrauch geistiger Getränke« (1913: 41 000 Mitglieder). Er warb für Mäßigkeit unter anderem bei studentischen Verbindungen.¹⁰⁰ Der protestantisch-pietistische »Blaukreuzlerbund« war für vollkommene Abstinenz. Er kam über die Schweiz nach Deutschland und breitete sich seit den 1880er Jahren rasch aus. 1913 hatte der Verein 42 500 Mitglieder (1928: 35 000).

Über Skandinavien drang der nach freimaurerischem Vorbild aufgebaute, 1852



Jede Woche 5 Mark

gab Michel gut und gern für Bier aus, denn er lebte in einem »feuchten« Lande, in Deutschland. Was war aber von seinem Gelde nach 25 Jahren noch zu sehen? Eine Wagenladung leerer Fässer - - aber diese gehörten nicht ihm!



John aber fand es leicht, jede Woche 5 Mark an seine Bausparkasse zu zahlen; er lebte ja im »trockenen« Amerika. Wie erging es ihm nach 25 Jahren? Er verbrachte einen glücklichen Lebensabend in seinem schuldenfreien Häuschen! Darum:

Meidet den Alkohol! Schafft Euch Eigenheime!



Unter Umständen erhalten Sie nach wenigen Jahren Ihrer Spartätigkeit das Geld zum Bauen, damit Sie billig und gesund im Eigenheim wohnen können! Denken Sie an Ihre Familie! Mit wieviel Frohsinn und Zufriedenheit wird diese es Ihnen danken, wenn Sie es wie John machen! Bitte lassen Sie sich noch heute die kostenlose reich bebilderte Schrift über das Bausparen von der ältesten, größten und erfolgreichsten deutschen Bausparkasse, der **Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H.** in Ludwigsburg/Württ. kommen. Es lohnt sich!

Auskunft und reichhaltiges Schriftenverzeichnis über alle Seiten der Alkoholfrage kostenfrei durch den Neuland-Verlag G m b H. Berlin W 8

Presse - Ausschuß des Distr. 22 (Hannover) im Deutschen Guttemplerorden. Druck: Ernst Große, Göttingen

Mit Eigenheimen gegen den Alkoholmißbrauch. Die »Gemeinschaft der Freunde« und der Guttemplerorden waren nicht voneinander zu trennen. Hier ist ein Flugblatt der Alkoholgegner abgebildet. In ihm wird auch auf das US-amerikanische Vorbild verwiesen.

in den USA gegründete »Guttemplerorden« seit etwa 1900 nach Deutschland vor (1900: 10 000, 1914: 60 000 Mitglieder). Im Gegensatz zum »Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke« erwarteten die Guttempler allein von der Totalenthaltssamkeit einen wirklichen Erfolg.¹⁰¹

Neuen Auftrieb erhielt die Anti-Alkohol-Bewegung durch das am 6. Januar 1920 in den Verfassungsrang erhobene Alkoholverbot in den USA.¹⁰² Erste Statistiken kamen 1922 nach Deutschland und zeigten einen Rückgang von Geschlechtskrankheiten um 14–28 Prozent, von Selbstmorden um 32 Prozent und von Totgeburten um 21 Prozent.¹⁰³ Das war beeindruckend. Ein »Ausschuß für Alkoholverbot« unter Leitung des ehemaligen hessischen Unterrichtsministers Dr. Strecker agitierte deshalb seit 1922 für die Nachahmung des amerikanischen Alkoholverbots in Deutschland.

Georg Kropp richtete seine Aufmerksamkeit bei seinem methodistischen, blaukreuzlerischen und guttemplerischen Engagement für die Sache der Enthaltensamkeit nicht nur auf die schädlichen Wirkungen des Weingeistes.¹⁰⁴ Er pries auch die Vorzüge des Verzichts: Es bleibe mehr Geld übrig für bessere Kleidung, Bildung, Bücher und vor allem ein eigenes Heim.¹⁰⁵ Sein Tip: »Lasse täglich zwei Flaschen Bier ungetrunken und du kannst [. . .] in einigen Jahren anfangen, ein Haus zu bauen.«¹⁰⁶

Die Wohnungsfrage

Mit der Propaganda für das Eigenheim wollte Georg Kropp die Wohnungsnot bekämpfen. Sie galt bei den Zeitgenossen als eines der drängendsten sozialen Probleme.¹⁰⁷ Hier wurden die sozialen Verwerfungen der Industrialisierung besonders deutlich. Der Zuzug ständig neuer Menschen in die Großstädte führte dort zu katastrophalen Wohnbedingungen. In regelmäßigen Sozialerhebungen wurden sie enthüllt. Wohnungsnot war soziale Normalität.¹⁰⁸

Die Neubürger drängten zum einen in stark überalterte, extrem verdichtete mittelalterliche Innenstadtviertel und in wie Pilze aus dem Boden schießende Neubauviertel. Das waren die berüchtigten Mietskasernen.¹⁰⁹ Deren Bau orientierte sich nicht am Wohnungsbedarf, sondern in erster Linie an der überlokal dimensionierten Struktur des Hypotheken- und Geldmarktes. Investoren hofften auf die Verzinsung ihres Kapitals. Das war legitim, löste aber nicht die Wohnungsnot.¹¹⁰ Zu Lebzeiten Georg Kropps lohnten sich für Investoren größere und mittlere Wohnungen mehr als Kleinwohnungen. Deren Anzahl blieb weit hinter dem Bedarf zurück. Große Wohnungen wurden an mehrere Familien, Haushalte oder Untermieter vermietet. Sogenannte Teilwohnungen entstanden, die eng und teuer waren. Die unter anderem auf das Vertrinken des Wochenlohns zurückgehenden Zahlungsschwierigkeiten, sowie der häufige Stellenwechsel bei Angehörigen der Arbeiterbevölkerung brachten ständig Aus- und Einzüge mit sich. Wohnungswechsel gehörte zum Alltag.¹¹¹ Viele Mieter waren aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, familienfremde Personen in ihren Haushalt aufzunehmen. Besonders häufig galt dies bei Familien mit Kindern. Die Sprößlinge kosteten nur und leisteten in der Regel keinen Beitrag zum Familieneinkommen.¹¹²

Durch Teilwohnungen und das Mithausen familienfremder Personen waren die Apartments stark überbevölkert. Das dichte Zusammenleben mit Fremden konnte unter solchen Umständen nicht ohne Folgen bleiben. Wo Menschen beiderlei Geschlechts sich ein Bett teilten, kamen Unzucht, Inzest und Vergewaltigungen vor. Geschlechtskrankheiten, Abtreibungen und ein Abrutschen in die Prostitution drohten.¹¹³ Neuere Forschungen gehen davon aus, daß solche Vor-

kommissionen tatsächlich nur Einzelfälle waren. Trotzdem spielten sie in der Wohnungsdiskussion eine große Bedeutung. Zunehmend gewannen hygienische Fragen eine wichtige Rolle innerhalb der Wohnungsdebatte.¹¹⁴ Frische Luft hielt man für gesund. Als Mengenmaß diente der umbaute Raum. Je weniger Luftraum pro Person zur Verfügung stand, desto gesundheitsschädlicher war das Zimmer.¹¹⁵ Typhus-, Tuberkuloseerkrankungen und Ungezieferbefall wurden als Folge erkannt.¹¹⁶

Über den Schuldigen an dem Elend der Mietskaserne, diesem »Massengrab der deutschen Volkswohlfahrt«¹¹⁷, waren sich die liberalen Sozialreformer weitgehend



Georg Kropp (mit Hut) zusammen mit Ordensgeschwistern 1930 vor dem Guttemplerhaus in Heidenheim.

einig. Es war der Bodenspekulant. Er profitierte von der Wohnungsteuerung. Er sah sie voraus, kaufte Boden auf, hielt ihn zurück, bis die Preise angezogen hatten und verkaufte dann. So leite er ohne Arbeit den Vorteil der Bodenpreisteigerung in seine Taschen, wetteten die Reformer.

Aber auch mit Architekten und Vermietern gingen sie ins Gericht. Die immer gleich geschnittenen Wohnungen, vollgestellt mit den immer gleichen Gegenständen aus der industriellen Massenproduktion wurden als Gefahr für die freie Persönlichkeit betrachtet. »Der Massencharakter aller Gebrauchsgegenstände« verhindere die Ausprägung persönlicher oder familiärer Art. »Damit schwindet mehr und mehr der Inhalt aus dem Rahmen, den dieses Wort Familie umfaßt«¹¹⁸, warnte Gertrud Bäumer, die Vorsitzende des »Bundes deutscher Frauenvereine« und Mitarbeiterin Naumanns. Den Vermietern wurde vorgeworfen, durch die Vergabe ihrer Wohnungen eine Selektion vorzunehmen, die nicht den Interessen der

Gesellschaft entsprach. Besonders kinderreiche Familien seien benachteiligt. »Es ist geradezu entsetzlich, wie der Hausbesitzer so ›regulierend‹ in die Bevölkerungsfragen einzugreifen sich erkühnt,« meinte Gottfried Traub, ein weiterer Mitarbeiter Naumanns.¹¹⁹

Die bürgerlich-liberalen Sozialreformer waren davon überzeugt, daß sich die Zustände ändern ließen. Sie meinten nicht, daß alkoholische und sexuelle Ausschweifungen und damit auch Krankheiten naturgemäß zur Lebensführung der Arbeiterschaft gehörten. Bestätigt fühlten sie sich durch den Stand der damaligen medizinischen Wissenschaft. Sie lehrte, daß Bakterien nur dort Krankheiten hervorrufen konnten, wo sie auf eine »Krankheitsanlage« trafen. »Wo keine Anlage zur Seuche vorhanden ist, kann uns der Bazillus gleichgültig sein«, heißt es in einer zeitgenössischen Darstellung. Und als Schlußfolgerung: »Wir haben kein Recht mehr, länger auf die schlechten Bakterien zu schimpfen, sondern müssen uns selbst ins Gebet nehmen und bessern.«¹²⁰

Dahin wollten die Sozialreformer streben. Sie hielten die Wohnverhältnisse unterbürgerlicher Schichten für unwürdig und nahmen an, daß diese auch eine Besserung wünschten. Sie suchten nach Wegen, den Arbeitern Ruhe und Ordnung, Sauberkeit, Anstand, Häuslichkeit und das durch gegenseitige Zuneigung bestimmte Familienglück zu ermöglichen.¹²¹ Georg Kropp wollte Hilfe zur Selbsthilfe leisten und fragte: »Hättest Du nicht Sehnsucht nach einem solchen Heim, in dem Du selbst Herr bist, aus dem Dich niemand vertreiben kann, in dessen Garten Du Deine eigenen Erd-, Johannis- und Stachelbeeren pflücken oder Gurken,



Am 29. Juli 1925 empfing Georg Kropp fast 100 evangelische Pfarrer zu einer sozialpolitischen Tagung im Wüstenrot. Am Vormittag lud Kropp in das Schulhaus der Gemeinde zu einem Vortrag ein.

Tomaten, Frühkartoffeln [. . .]. Auf dessen Vorbau Du mit Deiner lieben Frau und Deinen Kindern den schönen Sommerabend verlebst – in dessen Hauptwohnraum Du Sonntag nachmittags mit den Deinen so recht ungestört in seiner Familienharmonie einen duftenden Mokka schlürfst?»¹²²

Auch der Staat sollte aktiv werden. Kropf war Mitglied des »Bundes deutscher Bodenreformer« (BdB).¹²³ Als solches bekannte er sich zu Zielen dieses Vereins. Die Städte sollten das Recht zur Enteignung und zur »städtischen Flurbereinigung« erhalten, forderte Damaschke. Damit waren die Ausweisung neuer Wohngebiete mit entsprechender Infrastruktur (Verkehrswege, Kirchen, Schulen und andere soziale Einrichtungen) auf kommunalem Grund gemeint. Öffentliche Sport- und Spielplätze¹²⁴, sowie »Familien-« oder Schrebergärten sollten eingepflanzt werden. Damit wollten die Bodenreformer sicherstellen, daß auch für den Stadtbewohner ein »Mindestmaß an Luft und Licht«¹²⁵ gewährleistet war. Schließlich propagierten die Bodenreformer die Besteuerung des Wertzuwachses von Bauland und wollten den Boden unter das Obereigentum der Gesamtheit stellen. Jeder einzelne war dann verpflichtet, nach dem Maß des von ihm beanspruchten Bodenteils der Gesamtheit eine Steuer zu entrichten. Was der einzelne dagegen als Ertrag aus dem Boden gewann, wurde als Ergebnis seiner individuellen Arbeits- und Kapitalaufwendung betrachtet. Dies sollte ihm weitgehend ungeschmälert erhalten bleiben. Dieses Konzept wurde eine Steuer nach dem »gemeinen Wert« genannt. Auch für die Einführung des Erbbaurechts in Deutschland stritt der BdB.¹²⁶

1913 hatte der BdB etwa 100 000 Mitglieder. Die offene Situation des Ersten Weltkriegs führte dem Verein weitere Anhänger zu. Die Lösung der Wohnungsfrage für die heimkehrenden Soldaten stand im Mittelpunkt der überaus erfolgreichen Agitation. Am 20. März 1915 gründete der Bund mit 28 befreundeten Organisationen den »Hauptausschuß für Kriegerheimstätten«¹²⁷. Zehn Monate später gehörten der Vereinigung bereits 1800 Organisationen mit drei Millionen Mitgliedern an.¹²⁸ Kropf schrieb in deren Organ, der »Deutschen Warte«. In den Kriegerheimstätten sah Kropf ein Stück »vaterländischer Dankeschuld« gegenüber den heimkehrenden Soldaten.¹²⁹ Unter dem Schlagwort »Jedem Krieger seine Heimstätte«, das Kropf später leicht geändert für die GdF übernahm, forderte der Hauptausschuß der Organisation ein Heimstättengesetz, das helfen sollte, jeder Familie eine Wohnheimstätte (Kleinhaus mit Nutzgarten) oder bei beruflicher Vorbildung eine Wirtschaftsheimstätte (kleinbäuerliches Anwesen) zu erwerben.¹³⁰ Nach der Kriegsniederlage verstärkten heimkehrende Soldaten, zuströmende Flüchtlinge und das starke Anwachsen der Heiratsziffern die Nachfrage nach Wohnungen. So wundert es nicht, daß sich bereits der revolutionäre Arbeiter- und Soldatenrätekongreß vom 16. bis 20. Dezember 1918 der Frage annahm. Die Soldatenfraktion stimmte einer Entschließung zu, in der »billige und gesunde Heimstätten, dauernd geschützt vor jedem Mißbrauch«, gefordert wurden.

Mit Artikel 155 ging die Heimstättenidee in die Weimarer Reichsverfassung ein: »Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern. [. . .] Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu



*Die öffentliche Auslosung des ersten Bausparers im Garten der Villa »Dabeim«
anlässlich der Pfarrertagung. Als Ziehungsgefäß diente eine Suppenterrine.*



*Hurra, der erste Bausparer ist ausgelost! Der Heidenheimer Postautofahrer
Josef Kümmel war der Glückliche.*

machen.« Der Artikel war möglich, weil von den 421 Abgeordneten der Weimarer Nationalversammlung 76 den Bodenreformern angehörten.¹³¹

Wie drängend das Problem war, zeigt sich unter anderem daran, daß die Kapp-Putschisten im März 1920 den deutschen Arbeitern »Heimstätten« versprachen. »Das ist das übliche«, notierte Theodor Heuss lapidar.¹³² Der Putsch scheiterte und so konnte am 10. Mai 1920 das Reichsheimstättengesetz als Rahmengesetz für landesrechtliche Bestimmungen erlassen werden.¹³³

In dieser wohnungsbaupolitischen Situation gründete Georg Kropp die »Gemeinschaft der Freunde«. Aller Grund und Boden müsse nach und nach durch neue Rechtsformen in den Besitz der Allgemeinheit überführt werden, meinte auch er. Die GdF-Siedler sollten das Bauland also nicht zum Eigentum erhalten.¹³⁴ Die GdF sollte ihnen den Grund gegen einen Sicherheitsbeitrag von etwa einem Achtel des Wertes und entsprechender Verzinsung des Restes zu lebenslanger und vererbbarer Benutzung überlassen. Mit der Zeit werde aller Grund und Boden als »freies Land« der treuhänderisch tätigen »Gemeinschaft der Freunde« zur Verfügung stehen, der Mietzins werde für den einzelnen Teilnehmer Jahr für Jahr geringer werden und schließlich ganz wegfallen. Auf diese Weise wären, so erklärten Kropp und seine Freunde, die Hauptziele des Vereins erreicht: Jede Familie könne zu einem eigenen Heim kommen, ohne das Opfer von Boden-spekulanten zu werden.¹³⁵

Als sich aber abzeichnete, daß das Reichsheimstättengesetz nicht die erhoffte Bodenüberwachung brachte¹³⁶, der Weimarer Staat eine passive Bestandpolitik gegenüber dem Mietskasernenelend betrieb und durch Mietpreisbindungen dem privat finanzierten Mietwohnungsbau keine Chance gab, wollte Kropp nicht mehr länger auf die grundlegende Bodenreform warten. Er rückte von seinem bodenreformerischen Grundsatz ab. Die GdF wolle mit der gemeinsamen Geldbeschaffung anfangen, damit der einzelne sich auch auf herkömmliche Weise Baugrundstücke kaufen könne.¹³⁷ Außerdem hatte Kropp erkannt, daß Eigenheime nur für den wirklich interessanten waren, der nach Abbezahlung des Häuschens auch die vollkommene Eigentumsrechte genießen konnte.¹³⁸ Damit löste er sich vom Programm der Bodenreformbewegung. Es kam zum Streit. Unter dem Titel »Die Gemeinschaft der Freunde – Eine Warnung« wurde in Nummer 6 der »Heimstätte«, dem monatlich erscheinenden Beiblatt der »Bodenreform«, vor dem Finanzgebaren der GdF gewarnt. Statt von der Bodenreform sei Kropps Vereinigung vom »Gelddenken« beherrscht.

Kropp war von den »Bundesfreunden« enttäuscht und verwies darauf, daß die meisten GdF-Sparer auch BdB-Mitglieder seien. Bei seinen Auftritten habe er wiederholt die Anwesenden zum Eintritt in den BdB aufgefordert.¹³⁹ Er selbst habe seinen Verein immer als »Ergänzung« zum BdB aufgefaßt. So werde ihm nun sein Engagement gedankt, notierte er enttäuscht.¹⁴⁰ Hellmut von Gerlach (1866–1935), Herausgeber des radikaldemokratischen Blatts »Die Welt am Montag« und ehemals enger Mitarbeiter sowohl Adolf Damaschkes als auch Friedrich Naumanns, versuchte zu vermitteln.¹⁴¹ Es ergingen Einladungen an Adolf Damaschke und an Johannes Lubahn (1879–1969), den Herausgeber der »Heimstätte«, sich doch einmal in Wüstenrot über den wahren Charakter der GdF zu informieren. Lubahn besuchte Kropp am 23. Juli 1925. Die beiden gingen in bestem Einvernehmen wieder auseinander, doch Lubahn attackierte die GdF weiter. Kropp zog daraus Konsequenzen und einen Schlußstrich unter seine

Bodenreform-Arbeit. Im November 1925 strich er entsprechende Forderungen aus dem Programm der GdF. Der Zweck des Vereins bestand nunmehr nur noch darin, Mittel zum Bau von Eigenheimen, Altersheimen und anderen gemeinnützigen Bauwerken zu beschaffen.

Die GdF beruhte auf entschiedener Selbsthilfe.¹⁴² Wer wirklich Wohnraum wolle, müsse ihn sich selbst schaffen und finanzieren, meinte Kropp. Gespart



Nach der Auslosung seines Bausparvertrags konnte Josef Kümmel an den Bau seines Eigenheimes gehen.

wurde in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter. Nach der Zuteilung der angesparten Geldmittel konnte der Sparer in ein nach eigenen Vorstellungen geplantes und ausgestattetes Haus einziehen. In Form von Tilgungsraten zahlte er das Haus ab, bis es endgültig in sein Eigentum übergegangen war. So befreite Kropp den einzelnen vom lebenslangen Mietezahlen und machte ihn durch gemeinsames, genau geregeltes Zwecksparen und allmähliche Tilgung des Darlehens zum wirklichen Eigentümer seines Heimes.¹⁴³ Kropp zeigte sich hier als begeisterter Anhänger der Freiheitsidee. Ein Leben in den eigenen vier Wänden biete ein Höchstmaß an indi-

vidueller Freiheit.¹⁴⁴ Nach der weisungsgebundenen Fabrikarbeit habe der einzelne im Eigenheim einen Ort, wo er weitgehend frei und selbstbestimmt leben könne. »Das kann er nur in einer Heimstätte, in der er Herr ist, die er so gestalten kann, wie er will und wo er sagen kann: Hier bin ich Herr.«¹⁴⁵

Individuelle Freiheit schloß die Freiheit vom Staat ein. Kropp war gegenüber staatlichen Funktionsträgern mißtrauisch. Politische Führer seien vor und nach dem Krieg gleichermaßen unfähig gewesen.¹⁴⁶ Staatliche Sozialpolitik nannte er »Scheinsozialismus«¹⁴⁷ und »würdelos«, denn sie habe dem einzelnen »die Fähigkeit genommen, für sich selbst recht zu sorgen«¹⁴⁸. Sie habe ein Volk von »Sozial-schmarotzern« mit einer unfreien »Schmarotzergesinnung« erzogen.¹⁴⁹ Sie verhindere, daß der einzelne zum »selbstverantwortlichen Wesen, zum selbstbewußten, wahrhaft freien Menschen« werde.¹⁵⁰ Sie sei ein Hohn auf die durch den Umsturz 1918 gewonnene Freiheit.¹⁵¹ Diese Betonung der radikalen Staatsfreiheit unterschied Kropp von der Mehrzahl der Sozialliberalen. Diese konnten sich ein Eingreifen des Staates durchaus vorstellen, forderten es sogar, waren sich jedoch nicht einig, wie weit es gehen solle.

Kropp focht diese Diskussion nicht an. Er hatte seinen Standpunkt und predigte »Umkehr von verkehrten Anschauungen, Meinungen und Gewohnheiten. Umkehr von der falschen Meinung, der Staat muß alles tun«¹⁵². Kropp: »Das ›Selbst ist der Mann‹ muß wieder Vollwert bekommen, und nur der Zusammenschluß solcher wahrhaft Wollender wird vielen das eigene Heim bescheren können.«¹⁵³ Der einzelne müsse selbst sparen und arbeiten, denn – so Kropp: »Wilenskraft – Wege schafft«¹⁵⁴. Zur Gründung seiner »Neuen Bausparkasse Wüstenrot« am 4. September 1930 gab er die Losung aus: »Auf dich kommt es an! – Du mußt wollen! – Du mußt für Dich das eigene Heim erstreben, damit Du Heimat und Vaterland für Dich und viele andere wieder erobert.«¹⁵⁵ Nicht die anderen seien für die Wohnungsmisere verantwortlich, sondern jeder für sich selbst. »Du mußt für ›Dich‹ den Anfang machen, mußt selbst den Weg beschreiten, der Dich hineinführt in Heimat und Heim!«¹⁵⁶ Kropp verlangte vom Staat nichts und von den Bausparern alles.

Unterdessen wurde das Problem noch drängender. Bauherren mußten für ihr Häuschen immer mehr bezahlen. Bis zum Jahr 1929 stieg der Baukostenindex auf rund 182 Prozent gegenüber dem Friedensstand 1913 (100 Prozent).¹⁵⁷

Nicht zuletzt aufgrund der erfolgreichen Tätigkeit der Bodenreformer begann das Interesse der Politik an der Wohnungsfrage zu steigen. Die Bodenreformer und die nach GdF-Muster neu entstehenden Bausparkassen konnten sich über mangelnden Zulauf nicht beklagen. Seit 1930 engagierten sich die Kommunen in der Kleinsiedlung. Auf der Basis der Dritten Notverordnung von 1931 entstanden während und nach der Weltwirtschaftskrise sogenannte »vorstädtische Erwerbslosensiedlungen«. Siedlungswilligen Arbeitslosen sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich eine Heimstätte mit einem größeren Grundstück zu beschaffen. Ernährungsfrage und Wohnungsproblem sollten so für diese Menschen gelöst werden. Diese Form der Kleinsiedlung fand über die damit angesprochenen Volkskreise hinaus lebhaften Widerhall. Von der ursprünglichen Erwerbslosensiedlung ausgehend, wurde das Konzept schließlich zur »Kleinsiedlung« schlechthin. Die sozialpolitischen Vorstellungen der Eigenheimbewegung: Selbstverantwortlichkeit, Entproletarisierung und Teilselbstversorgung bestimmten die Eigenheimpolitik bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.¹⁵⁸

Wohnungsnot ist seither lokal immer wieder ein soziales Problem, auch wenn es, von der unmittelbaren Nachkriegszeit abgesehen, keine ähnlich drastischen Formen angenommen hat, wie um die Jahrhundertwende in den Großstädten. Daß die heutigen Wohnungen im allgemeinen hygienischer sind als früher, liegt auch am Engagement der liberalen Sozialreformer. Sie setzten sich dafür ein, daß auch Geringverdienende aus eigener Kraft menschenwürdig wohnen können.



Das Emailleschild an der Hauswand signalisierte, daß es durch die GdF finanziert wurde.

Kropps Bausparkassenidee hat sich dabei als überaus erfolgreich erwiesen.

Schlußbemerkung

Der Drogist und Journalist Georg Kropp war einer von vielen lebens- und sozial-reformerischen Predigern, die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg das Wort ergriffen. Hauptsächlich im »Michel«-Kalender, seiner Buchveröffentlichung »Aus Armut zum Wohlstand«, der Zeitschrift »Mein Eigenheim« und bei Auftritten als Redner entwickelte er sein reformerisches Programm, mit dem er die vermeintlichen Hauptübel seiner Zeit – Wohnungsnot und Alkoholismus – überwinden wollte. Seine Vereinsgründung, die »Gemeinschaft der Freunde«, war eine Organisation, die von Ideen und Vorstellungen des sozialliberalen »Bundes deut-

scher Bodenreformer«, der Antialkoholbewegung, des Protestantismus und des Nationalismus geprägt war. Kropp gehörte nicht direkt zum Naumannkreis, sondern nur über den Umweg über Maurenbrecher und Damaschke. Trotzdem stritt er wie diese mit religiösem Tonfall für Freiheit, Nation, Demokratie und Mitteleuropa. Dabei hatte Kropp durchaus eigene Ansätze: Radikaler als diese vertrat er das Prinzip der Selbsthilfe. Für ihn bestand eine unmittelbare Verbindung zwischen Alkoholismus und Wohnungsnot. Durch die Selbsthilfe innerhalb der »Gemeinschaft der Freunde« waren beide Probleme unmittelbar zu lösen.

Je mehr Sparer der GdF jedoch beitraten, desto mehr verlor sich das alte lebensreformerische Idealbild von Eigenheimbau gegen Alkoholmißbrauch. Immer mehr Menschen sahen im Bausparen lediglich eine sinnvolle Möglichkeit, ihr Spargeld anzulegen. Auch Kropps Mitarbeiter blieben von dieser Entwicklung nicht unverschont. Georg Kropp am 6. Februar 1928: »Eine ganze Anzahl unserer jetzigen Mitarbeiter ist mit dem inneren Wesen, dem Wollen und den Absichten unseres Werkes nicht vertraut.«¹⁵⁹

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu und zum folgenden z. B.: Memoiren des Herzogs Eugen von Vgl. Margit Grabas, Konjunktur und Wachstum in Deutschland 1895 bis 1914, Berlin 1992, S. 116.
- 2 Vgl. Friedrich Naumann, Bismarck-Probleme, in: Die Zeit (DZ) 2/16 (15.1.1903) S. 486–490, 487.
- 3 Vgl. Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter 1875–1914, Frankfurt/M./New York 1989, S. 50–52.
- 4 Adolf Damaschke, Die Bodenreform. Der Weg zur sozialen Versöhnung, Berlin/Leipzig 1924, S. 17.
- 5 Wolfgang J. Mommsen, Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich, in: ders., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich, Frankfurt/M. 1990, S. 259.
- 6 Die hier über Georg Kropps Leben zusammengefaßten Überlegungen beruhen, sofern nicht anders erwähnt, auf folgenden Darstellungen: Adolf Reitz, Georg Kropp. Der Führer der neuen deutschen Eigenheim-Bewegung. Ein Buch seines Werdens und erfolgreichen Wirkens, Stuttgart 1926; Eberhard Langer, Wüstenrot. Eine Idee setzt sich durch, Stuttgart 1965; ders., Georg Kropp. Begründer des deutschen Bausparwesens 1865–1943, Stuttgart 1983.
- 7 Vgl. Peter Theiner, Friedrich Naumann und der soziale Liberalismus im Kaiserreich, in: Karl Holl/ Günter Trautmann / Hans Vorländer (Hg.), Sozialer Liberalismus, Göttingen 1986, S. 72–83.
- 8 Vgl. R.B., Der zweite Dezember 1925, in: Mein Eigenheim (ME) 3 (1–2/1926) S. 12–15, 13.
- 9 R.B., Bodenreform-Eigenheimbewegung, in: ME 3 (1–2/1926) S. 9–12.
- 10 Vgl. Adolf Damaschke, Geschichte der Nationalökonomie. Eine erste Einführung, Jena 1910, bes. S. 461–464.
- 11 Vgl. Dirk Götschmann, »Jedermann Hauseigentümer«-Motive, Ziele und Ergebnisse der öffentlichen Förderung des privaten Wohneigentums in Deutschland, in: Günther Schulz (Hg.), Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960, Düsseldorf 1993, S. 141–168, 154; Vgl. Karl-Christian Führer, Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungswirtschaft in Deutschland, 1914–1960, Stuttgart 1995, S. 16.
- 12 Vgl. W. Ackermann, Wer ist der Begründer des neuen deutschen Bausparwesens. Zur Steuer der Wahrheit, in: Heimat und Heim. Monatsschrift für die deutsche Familie im Eigenheim (HuH) 3/1–2 (1932) S. 10–14, 12.
- 13 Mathilde Planck war die Tochter des schwäbischen Philosophen und Ökonomen Karl

- Christian Planck. Er vertrat die Einheit alles Existierenden. Auf eine Reihe von Personen in Naumanns Umfeld (Ernst Jäckh, Gottfried Traub, Otto Umfrid) hatte K. Ch. Plancks Denken einen maßgeblichen Einfluß.
- 14 Vgl. o.A., Landesverband Württemberg des Bundes deutscher Bodenreformer, in: *Bodenreform* (Br) 21/2 (20.1.1910) S.57–61.
 - 15 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975, S.15; Joachim Petsch, *Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens*, Köln 1989, S.108.
 - 16 Vgl. Clemens Wischermann, »Familiengerechtes Wohnen«: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), *Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit*, Münster 1985, S.169–198, 173.
 - 17 Vgl. Dieter Schneider, *Selbsthilfe, Staatshilfe, Selbstverwaltung. Ein Streifzug durch Theorie und Praxis der Wohnungspolitik*, Frankfurt/M. 1973; Petsch, wie Anm. 15, S.99, 135.
 - 18 Dorothea Berger-Thimme, *Wohnungsfrage und Sozialstaat. Untersuchungen zu den Anfängen staatlicher Wohnungspolitik in Deutschland (1873–1918)*, Frankfurt/M. 1976, S.111.
 - 19 Rainer Koch, *Liberalismus und soziale Frage im 19. Jahrhundert*, in: Karl Holl, Günter Trautmann, Hans Vorländer (Hg.), *Sozialer Liberalismus*, Göttingen 1986, S.17–33, 27.
 - 20 Vgl. Götschmann, wie Anm. 11, S.152.
 - 21 Vgl. Kleine Mitteilungen in: *Friedens-Warte* (FW) 15 (1/1913) S.27.
 - 22 Vgl. Mathilde Planck, Otto Umfrid, in: *FW* 22/4 (7/1920) S.106–108.
 - 23 Vgl. Wilhelmine Lohmann, Guttemplertagung und Friedensidee, in: *FW* 22/7 (10–11/1920) S.243–244, 244.
 - 24 Vgl. Georg Kropp, *Die Lösung der Eigenheim- und Wohnungsfrage durch die Gemeinschaft der Freunde e.V.*, in: *ME* 1/1 (4/1924) S.2–16, 14; ders., *Aus Armut zum Wohlstand. Die Not der Zeit und wie wir sie überwinden können*, Wüstenrot 2. Aufl. 1926, S.67.
 - 25 Adolf Damaschke, *Die Bodenreform und der österreichische Nationalitätenkampf*, in: *Deutsche Volksstimme* (DVst) 9/16 (20.8.1898) S.465–468, 468.
 - 26 Vgl. Georg Kropp, *Wie wir lebten und leben*, in: *Der Michel*, 3. Jg. Heilbronn 1919, S.49–52, 52.
 - 27 Damaschke, *Die Bodenreform und der österreichische Nationalitätenkampf*, wie Anm. 25; Carl Johannes Fuchs, *Die Wohnungsnot [1904]*, in: ders., *Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege*, München/Leipzig 1917, S.1–19, 13.
 - 28 Vgl. Georg Kropp, 1919. *Das Jahr der Verwirrung*, in: *Der Michel. Das Glücksbuch für 1920*, 4. Jg. 1920, S.34–38, 34; ders., *Aus Armut zum Wohlstand*, wie Anm. 24, S.12, 61.
 - 29 Vgl. Adolf Damaschke, *Volkshochschule und Bodenreform*, Langensalza 1920, S.10; ders., *Die staatsbürgerliche Aufgabe nach dem Siege*, in: Adolf Wagner (Hg.), *Staatsbürgerliche Bildung*, Berlin 1925, S.18–23, 21 f.
 - 30 Vgl. Adolf Damaschke, *Kommunale Bodenpolitik*, in: *Jahrbuch der Bodenreform* (JbBr) 3/1907, S.161–183, 171.
 - 31 Vgl. Harald Bodenschatz, *Die Berliner »Mietskasernen« in der Wohnungspolitischen Diskussion seit 1918*, in: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), *Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. 1988, S.127–149, 128.
 - 32 Adolf Damaschke, *Die Bodenreform*, Berlin 1907, S.43.
 - 33 Vgl. Adolf Damaschke, *Der Fall Gothein*, in: *Br* 30/8 (20.4.1919) S.120–121, 121.
 - 34 Georg Kropp, 1918. *Ein Jahr des Umlernens*, in: *Der Michel*, 3. Jg. wie Anm. 26, S.33–36, 36.
 - 35 Vgl. Vgl. Georg Kropp, *Das andere Gesicht*, in: *Der Michel*, 3. Jg. wie Anm. 26, S.90–94, 92; ders., *Aus Armut zum Wohlstand*, wie Anm. 24, S.18, 88.
 - 36 Vgl. Kropp, *Das andere Gesicht*, wie Anm. 35, S.94; ders., *Ein eigen Heim*, in: *Der Michel. Glücksbuch für 1921*, 5. Jg. Heilbronn 1921, S.90–93, 93; ders., *Aus Armut zum Wohlstand*, wie Anm. 24, S.74, 105, 113.

- 37 Vgl. Kropp, Die Lösung [...], wie Anm. 24, S. 5.
- 38 Vgl. Georg Kropp, Selbsthilfe im Wohnungsbau oder staatliche Zwangshilfe, in: ME 1/3 (7–9/1924) S. 52–54, 54.
- 39 Vgl. Kropp, 1919. Das Jahr der Verwirrung, wie Anm. 28, S. 35.
- 40 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 35, 38.
- 41 Vgl. ebd., S. 54.
- 42 Vgl. ebd., S. 74.
- 43 Vgl. Georg Kropp, Ausländisches Bausparen, in: ME 3/9 (9/1926) S. 269–271.
- 44 Vgl. Paul Rohrbach, Unsere ideenpolitische Zukunft, in: Deutsche Politik 5/8 (20.2.1920) S. 231–236.
- 45 Kropp, 1918. Ein Jahr des Umlernens, wie Anm. 34, S. 36.
- 46 Vgl. Jaques Droz, L'Europe Centrale. Evolution Historique de l'idée de »Mitteleuropa«, Paris 1960, S. 208.
- 47 o.A., Die Guttempler und die deutsch-englische Verständigung, in: FW 11 (8–9/1909) S. 173–174.
- 48 Vgl. Kropp, 1918. Ein Jahr des Umlernens, wie Anm. 34, S. 36; ders., Die Macht des Wortes, in: ebd. S. 109–110, 110.
- 49 Vgl. Georg Kropp, Das alte Haus, in: Der Michel, 3. Jg. wie Anm. 26., S. 37–48, 40; ders., Ein Buch von der Liebe, ebenda, S. 95–97, 95.
- 50 Vgl. Georg Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 8f, 41.
- 51 Vgl. Franziskus Stratmann, Von Kriegs- und anderer Abstinenz, in: FW 29 (8/1929) S. 231–234, 233.
- 52 Vgl. Friedrich Hauss, Adolf Stöcker, in: ders., Väter der Christenheit, Wuppertal 21968, S. 606–613; jetzt: Klaus Motschmann, Ein aussichtsloser Kampf um die innere Einheit Deutschlands – Adolf Stoecker (1835–1909), in: Hans-Christof Kraus (Hg.), Konservative Politiker in Deutschland. Eine Auswahl biographischer Porträts aus zwei Jahrhunderten, Berlin 1995, S. 205–233.
- 53 Einladung zum achten Evangelisch-sozialen Kongreß in Leipzig, in: Die Hilfe (DH) 3/20 (16.5.1897), S. 6; Gerhard Besier, Religion, Nation, Kultur. Die Geschichte der christlichen Kirchen in den gesellschaftlichen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts, Neukirchen-Vluyn 1992, S. 116–119.
- 54 Adolf Stöcker, Unsere Stellung zur Sozialdemokratie, in: Ders. Christlich-Sozial. Reden und Aufsätze, Berlin 21890, S. 194–215, 200.
- 55 Vgl. Wiedergabe nach Martin Rade, Vom Evangelisch-sozialen Kongreß in Berlin, in: Die Christliche Welt (CW) 4/25 (22.6.1890) S. 579–586, 582f.
- 56 Vgl. Adolf Reitz, Georg Kropp. Der Führer der neuen deutschen Eigenheim-Bewegung. Ein Buch seines Werdens und erfolgreichen Wirkens, Stuttgart 1926, S. 112.
- 57 Vgl. Gmelin, Die Pfarrertagung in Wüstenrot am 29. Juli 1925, in: ME 2/6 (3–4 1925) S. 161–162, 161.
- 58 Thomas Nipperdey, Religion und Gesellschaft: Deutschland um 1900, in: HZ 246 (1988), S. 605.
- 59 Georg Kropp, Wenn du könntest glauben, in: ME 2/6 (3–4/1925) S. 78–79, 78.
- 60 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 34.
- 61 Vgl. ebd. S. 100.
- 62 Ebd. S. 99.
- 63 Vgl. Kropp, Wenn du könntest glauben, wie Anm. 59, S. 78.
- 64 Langer, Georg Kropp, wie Anm. 6, S. 11.
- 65 Vgl. o.A., Was sagen Bausparer im neuen Heim?, in: ME 3/10 (10/1926) S. 314–318, 318.
- 66 Vgl. Georg Kropp, An unsere Bausparer und Freunde, in: ME 3/5 (5/1926) S. 111–114, 111.
- 67 Vgl. Georg Kropp, Die Gemeinschaft der Freunde – Eine Warnung, in: ME 2/6 (3–4/1925) S. 114–120, 116f.
- 68 Vgl. Robert Ankele, Bücherschau, in: ME 3/11 (11/1926) S. 399.
- 69 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 35.
- 70 Vgl. Norbert J. Schürgers, Politische Philosophie in der Weimarer Republik. Staatsverständnis zwischen Führerdemokratie und bürokratischem Sozialismus, Stuttgart 1989,

- bes. S. 61–87.
- 71 Georg Kropp, Auf dem Wege zur Einsicht, in: ME 3/6 (6/1926) S. 145–148, 145; ders., Vom »Du« und »Ich«, in: ME 3/10 (10/1926) S. 310.
- 72 Georg Kropp, Aufruf an unsere kinderreichen Bausparer!, in: ME 3/1–2 (1–2/1926) S. 6–7.
- 73 Georg Kropp, Vom Wohlreden, in: ME 2/6 (3–4/1925) S. 130–131, 130; ders., Das große Dienen!, in: ME 3/1–2 (1–2/1926) S. 4–5; ders., Falsche Rechnung, in: ME 3/4 (4/1926) S. 81–82, 81.
- 74 Vgl. Sylvia Brander, Wohnungspolitik als Sozialpolitik. Theoretische Konzepte und praktische Ansätze in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg, Berlin 1984, S. 157.
- 75 Vgl. a.O., Alkoholgegner und Wohnheimstättengesetz, in: Br. 42/13 (29.3.1931), S. 100.
- 76 A.O., Alkoholfrage und Bodenreform, in: Br 40/22 (2.6.1929) S. 195–196, 195.
- 77 Vgl. Joachim Raschke, Soziale Bewegungen. Ein historisch–systematischer Grundriß, Frankfurt/M./ New York 1985, S. 44f.
- 78 Paul Löbe, Der Weg war lang. Lebenserinnerungen, Berlin–Grunewald 1954, S. 197.
- 79 Vgl. Carl Johannes Fuchs, Die Wohnungsfrage und der Staat [1911], in: ders., wie Anm. 27, S. 105–122, 108.
- 80 Vgl. Lujó Brentano, Die Arbeiterwohnungsfrage in den Städten mit besonderer Berücksichtigung Münchens. Vortrag, München 1909, S. 6.
- 81 Die Wohnungsaufsicht überprüfte Normen über die technische und hygienische Qualität von Wohnungen und über ihre Nutzer fest. Sie war eine Aufgabe der Gemeinden, der Kreise und der Gemeindeverbände. Vgl. Brander, wie Anm. 74, S. 230.
- 82 Vgl. Andreas Daniel u.a., Heimstätten sind besser als Heilstätten, Münster 1993; L. Kraß, Die Bekämpfung des Alkoholismus durch die Landesversicherungsanstalt Westfalen, in: Sobrietas 22. Jg. 1928, 17–18, 17.
- 83 Adolf Damaschke, Marxismus und Bodenreform, Jena 1926, S. 30.
- 84 Vgl. Kropp, Die Lösung [...], wie Anm. 24, S. 13; ders., Eigenheim oder Mietwohnung, in: ME 1/3 (7–9/1924) S. 42–48, 43; ders., Fragen und Bedenken, in: ME 2/4–5 (1–2/1925) S. 60–68, 62f; Heinz Potthoff, Hauswirtschaft und Volkswirtschaft. Die Bedeutung zweckmäßiger Haushaltung für Familie, Staat, Wirtschaft und Kultur, Düsseldorf 1928, S. 28.
- 85 Vgl. Karl-Heinz Ruess, Kommunaler Wohnungsbau für Arbeiter. Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Lagen der Arbeiterschaft vor dem Ersten Weltkrieg am Beispiel der Stadt Ulm, Tübingen 1989, S. 88f.
- 86 Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 50., vgl. Potthoff, Hauswirtschaft und Volkswirtschaft, wie Anm. 84, S. 26.
- 87 Vgl. Adolf Damaschke, Die Bedeutung der Bodenreform für die Träger deutscher Arbeit, Berlin 1927, S. 19.
- 88 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 50.
- 89 Vgl. Kropp, Die Lösung [...], wie Anm. 24, S. 8.
- 90 Vgl. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, München 1990, S. 129f.
- 91 Georg Kropp, Böse Hinterlassenschaften, in: Der Michel. Glücksbuch für 1921, wie Anm. 36, S. 62–64, 64.
- 92 Bunge, Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen ihre Kinder zu stillen. die Ursachen dieser Unfähigkeit, die Mittel zur Verhütung, München 19012.
- 93 Vgl. Georg Kropp, Familienchronik für das Jahr 1919, Der Michel, 3. Jg. wie Anm. 26, S. 31; ders., Böse Hinterlassenschaften, wie Anm. 91, S. 63.
- 94 Vgl. Wilhelm Bode, Die Kaffeeküche in der Fabrik, in: DVSt 9/23 (5.12.1898) S. 703–705.
- 95 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S. 48.
- 96 Vgl. Joseph Wagenbach, Alkoholfrage, Wohnungselend und Bodenreform, in: Sobrietas. Blätter der katholischen Nüchternheitsbewegung, 21. Jg. 1927, S. 23–25.
- 97 Martin Rade, Die Stellung der Evangelischen Kirchenkonferenz zur Alkoholfrage, in: CW 27/6 (6.2.1913) S. 132–141.
- 98 Vgl. Martin Rade, Auch eine Kirchenkonferenz zur Alkoholnot, in: CW 27/15 (10.4.1913) S. 356–357, 357; ders., Die Stellung der Deutschen in Nordamerika zur Prohibitionsbewegung, in: CW 22/19 (7.5.1908) S. 464–473, 473.

- 99 Adolf Damaschke, Rundschau, in: DVst 8/16 (20.8.1897) S.369–372, 372.
- 100 Vgl. Heinz Potthoff, Die Bekämpfung der Trinksitten an deutschen Hochschulen, Berlin 1903, S.10.
- 101 Vgl. Rudolf Schwarz, Das Blaue Kreuz, in: CW 42/1 (7.1.1928) S.22–27.
- 102 Der Kampf gegen den Alkoholismus verband sich auch in den USA mit sehr verschiedenen Reformbewegungen. Vgl. David F. Musto, Alcohol in American History, in: Scientific America, H. 4, 1996, S.64–69.
- 103 Vgl. F. Goesch, Wirkungen des Alkoholverbots in den Vereinigten Staaten, in: CW 36/5 (2.2.1922) S.85–86.
- 104 Georg Kropp, Von der hohen Kunst alt zu werden, in: Der Michel. Das Glücksbuch für 1920, wie Anm. 28, S.59–63, 61.
- 105 Georg Kropp, Vier Buchstaben, in: Der Michel. Glücksbuch für 1921, wie Anm. 36, S.99–104, 102.
- 106 Georg Kropp, Das Glücksbuch für 1923, 7. Jg. Stuttg. 1923, S.25.
- 107 Vgl. Günther Schulz, Perspektiven europäischer Wohnungspolitik 1918 bis 1960, in: ders. (Hg.), Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960, Düsseldorf 1993, S.11–45, 14f; Führer, wie Anm. 11, S.23.
- 108 Vgl. Hans Jürgen Teuteberg, Betrachtungen zu einer Geschichte des Wohnens, in: ders., Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster 1985, S.1–23, 22.
- 109 Vgl. Bodenschatz, wie Anm. 31, S.127.
- 110 Vgl. Clemens Zimmermann, Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1845–1914, Göttingen 1991, S.128.
- 111 Vgl. Elisabeth Gransche/ Fritz Rothenbach, Wohnbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 1861–1910, in: GG 14, 1988, S.64–95, 87.
- 112 Vgl. Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970, Frankfurt/M. 1984, S.143; Brander, wie Anm. 74, S.125.
- 113 Vgl. Damaschke, Die Bedeutung [...], wie Anm. 87, S.10f, 18; Vgl. Gottfried Traub, Ethik und Kapitalismus. Grundzüge einer Sozialethik, Heilbronn 1909, S. 248f; o.A., Alkoholgegner und Wohnheimstättengesetz, in: Br 42/13 (29.3.1931), S.100.
- 114 Vgl. Zimmermann, wie Anm. 110, S.132.
- 115 Vgl. die aufschlußreichen Tabellen bei Brander, wie Anm. 74, S.96–103.
- 116 Vgl. Fuchs, Die Wohnungsnot, wie Anm. 27, S.12; ders., Carl Johannes Fuchs, Kleinhaus und Massenmietshaus [1910], in: ders., wie Anm. 27, S.59–85, 68; Adolf Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik. Vom Gemeindefortschritt, Jena 1904, S.202f. Erneut ders. in: Volkshochschule und Bodenreform, Langensalza 1920, S.26.
- 117 Damaschke, Die Bodenreform, wie Anm. 4, S.15.
- 118 Vgl. Gertrud Bäumer, Die soziale Idee in den Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts. Die Grundzüge der modernen Sozialphilosophie, Heilbronn 1910, S. 13.
- 119 Gottfried Traub, Der Pfarrer und die soziale Frage, Göttingen 1907, S.26.
- 120 Ferdinand Hueppe, Über Standpunkte und Fortschritte in der Bakteriologie, in: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur, Berlin 12. Jg. (1895), S.372–374, 373f.
- 121 Vgl. Fuchs, Kleinhaus und Massenmietshaus, wie Anm. 116, S.64; Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970, Frankfurt/M. 1984, S.147; Axel Schildt / Arnold Sywottek, »Massenwohnung« und »Eigenheim«, in: dies. (Hg.), wie Anm. 31, S.9–40, 30; Ruess, wie Anm. 85, S.85.
- 122 Vgl. Kropp, Ein eigen Heim, wie Anm. 36, S.90.
- 123 Vgl. Ackermann, wie Anm. 12, S.12.
- 124 Vgl. Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik, wie Anm. 116, S.152.
- 125 Ebd. S.204.
- 126 Vgl. Hans-Günther Pergande, Die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Wohnungswesens und des Städtebaus, Bonn 1973, S.30ff.
- 127 Vgl. Damaschke, Die Bodenreform, wie Anm. 4, S.18.
- 128 Vgl. Hans Maier, Kriegerheimstätten, in: CW 30/3 (20.1.1916) S.49–52, 50.
- 129 Vgl. Georg Kropp, Das deutsche Siedlerwerk, in: Der Michel, 3. Jg. Anm. 26, S.101.

- 130 Vgl. Adolf Damaschke, Volkshochschule und Bodenreform, Langensalza 1920, S.29.
- 131 Damaschke, Die Bodenreform, wie Anm. 4, S.24.
- 132 Theodor Heuss, Kapp-Lüttwitz. Das Verbrechen gegen die Nation, Berlin 1920, S.21.
- 133 Es legte dem Eigentümer zahlreiche Bindungen auf, so daß es nicht die erhoffte Resonanz fand. Die Zahl der bis 1945 ausgegebenen Reichsheimstätten wird auf 80 000 Stellen geschätzt. Vgl. Pergande, wie Anm. 126, S.7.
- 134 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.74, 81.
- 135 Langer, Wüstenrot, wie Anm. 6, S.26.
- 136 Vgl. Götschmann, wie Anm. 11, S.156.
- 137 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, dort Anm. 83.
- 138 Vgl. Kropp, Fragen und Bedenken, wie Anm. 84, S.65.
- 139 Vgl. Kropp, Die Gemeinschaft der Freunde – Eine Warnung, wie Anm. 67, S.119.
- 140 Vgl. ebd. S.115.
- 141 Vgl. WiABW (Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg) Y205, #1303.
- 142 Vgl. Georg Kropp, Der Michel, 3. Jg. 1919, S.13; ders., Geleitwort, in: Das Glücksbuch für 1923, wie Anm. 106, S.2.
- 143 Vgl. Ackermann, wie Anm. 12, S.11.
- 144 Im Michel-Kalender des Jahrgangs 1921 begann Kropp jeden seiner Monatssprüche mit dem Wort »Freiheit«.
- 145 Vgl. Damaschke, Die Bedeutung [. . .], wie Anm. 87, S.19.
- 146 Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.4; ders., Das Jahr des Erwachens, in: Der Michel. Glücksbuch für 1921, wie Anm. 36, S.24–31, 30; ders., Ein Neues, in ebd., S.1.
- 147 Vgl. Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.64.
- 148 Kropp, 1919. Das Jahr der Verwirrung, wie Anm. 28, S.35.
- 149 Vgl. Georg Kropp, Eigenheim oder Mietwohnung, in: ME 1/3 (7–9/1924) S.42–48, 44.
- 150 Vgl. Georg Kropp, Das Jahr des Erwachens, in: Der Michel. Glücksbuch für 1921, wie Anm. 36, S.24–31, 30; ders., Ein eigen Heim, wie Anm. 36, S.92; ders., Schmarotzen und Schmarotzer, in: Das Glücksbuch für 1923, wie Anm. 106, S.64; ders., Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.64, 109.
- 151 Vgl. Georg Kropp, 1919. Das Jahr der Verwirrung, wie Anm. 28, S.36.
- 152 Kropp, Die Lösung [. . .], wie Anm. 24, S.4; vgl. ders., Ein Elendsbild, in: Der Michel. Glücksbuch für 1921, wie Anm. 36, S.32–36, 36.
- 153 Georg Kropp, Jeder Familie ein eigenes Heim, in: ME 1/1 (4/1924) S.1–2, 1; ders., Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.67.
- 154 Kropp, Aus Armut zum Wohlstand, wie Anm. 24, S.11.
- 155 Georg Kropp, Heimat und Heim!, in: HuH 1/1930 S.4–5, 4; vgl. ders., Der Michel. Das Glücksbuch für 1920, wie Anm. 28, S.10.
- 156 Georg Kropp, Heimat und Heim!, wie Anm. 155, S.5.
- 157 Vgl. Pergande, wie Anm. 126, S.85.
- 158 Vgl. Leonhard Lowinski, Soziologische Bedeutung des Eigenheimbaues und die Möglichkeit einer Förderung des Eigenheimgedankens, in: Jürgen Heuer/ ders., Das Eigenheim. Eine soziologische und volkswirtschaftliche Analyse, Köln 1955, S.7–60, bes. 7–40.
- 159 Kropp an den Vorsitzenden des GdF-Aufsichtsrats Dr. Schuon, WiABW Y205, #25.

Der Weißstorch im Kreis Ludwigsburg

Einst ein verbreiteter Brutvogel, heute nur noch Durchzügler

von Christoph Randler

Einleitung

Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) war in vergangenen Jahrhunderten ein relativ weit verbreiteter Brutvogel in Baden-Württemberg. Seit dem frühen 19. Jahrhundert nahm der Bestand kontinuierlich ab. Im Jahre 1975 erreichte diese Population ihren bisherigen Tiefstand und breitet sich seitdem wieder etwas aus (Hölzinger 1987). Ob und inwieweit dabei den Aussetzungsprogrammen z. B. in der Schweiz und in Baden-Württemberg (s. Epple und Hölzinger 1986) eine Schlüsselrolle zukommt und wie diese Programme aus ökologischer und naturschützerischer Sicht zu bewerten sind, wird noch lange Anlaß zu Diskussionen geben. Die Ursachen für den Rückgang der Brutpopulation waren bzw. sind der Rückgang der Nahrungsgrundlage durch Biotopzerstörung, Verluste an Freileitungen und Umweltchemikalien. Bis zum Jahre 1959 war der Weißstorch erfolgreicher Brutvogel im Landkreis Ludwigsburg, das letzte Paar brütete in Erligheim auf dem Kirchturm. 1960 verlief die Brut dort erfolglos.

Heute tritt der Weißstorch nur als regelmäßiger Durchzügler im Landkreis auf, meist in den Monaten April und August (s. Tab. 1); in letzter Zeit hielten sich Störche allerdings wieder über längere Zeit im Kreisgebiet auf, z. B. im Mettertal bei Gündelbach und Sersheim oder bei Enzweihingen (M. Heller pers. Mitt.). Trotzdem sind die ökologischen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Storchbrut bei uns noch lange nicht wieder ausreichend (vgl. Anthes und Randler 1996). Die beiden Winternachweise in Tab. 1 beziehen sich sehr wahrscheinlich auf Individuen aus dem Aussetzungsprogramm.

Tabelle 1: Übersicht über das Auftreten des Weißstorches im Landkreis Ludwigsburg (aus Anthes und Randler 1996):

	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Vögel:	1	–	11	29	5	7	4	30	1	5	2	1
Daten:	1	–	4	7	4	4	2	6	1	3	1	1

(34 Daten mit 106 Individuen)

Diese kurze Arbeit soll aufzeigen, daß der Weißstorch einst ein verbreiteter Brutvogel bei uns war und andererseits auch dazu anregen, nach weiteren historischen Bildquellen zu suchen, um das Bild der ehemaligen Verbreitung zu vervollständigen. Der Verfasser ist für weiterführende Hinweise sehr dankbar.

Bemerkungen zu Lebensweise und Verhalten des Weißstorches

Der Weißstorch ist ein unverkennbarer schwarz-weißer Vogel mit rotem Schnabel und roten Beinen (Abb. 1). Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Nordafrika über Europa und Vorderasien bis zum südlichen Kaspigebiet. Eine Bestandsschätzung beläuft sich auf bis zu 300 000 Brutpaare. In Mitteleuropa ist ein langanhaltender Bestandsrückgang zu verzeichnen (*Bauer und Berthold 1996*).

Der Weißstorch ist ein Zugvogel, der sein Brutgebiet in Mitteleuropa im August/September räumt und im März wieder erscheint. Als Thermikzieher meidet er den Flug über das offene Meer, so daß sich zwei Zugpopulationen bildeten.



Abb. 1: Weißstorch, Juli 1988, Hohenhaslacher Ried.

Die Weststörche ziehen über die Meerenge von Gibraltar nach Westafrika, die Oststörche über den Bosphorus nach Ost- bzw. Südafrika.

Als Brutbiotop bevorzugt er feuchte Niederungen mit Feuchtwiesen und Teichen, z. T. auch extensives Grünland in Horstnähe. Damit ein Brutpaar seine Jungen ernähren kann, sollten sich 200 Hektar Grünland in einem Radius von 4 km um den Horst herum befinden. Ein Gelege umfaßt in der Regel drei bis fünf Eier, die Brutdauer beträgt 33–34 Tage, die Nestlingszeit 55–60 Tage (nach *Bezzel 1985*, *Glutz von Blotzheim und Bauer 1966*, *Hölzinger 1987*).

Methoden

Grundlage dieser Arbeit bildete ein sehr inhomogenes Material: Über die ehemalige Verbreitung des Weißstorches in Württemberg sind wir durch *Ertel (1968)* aus-

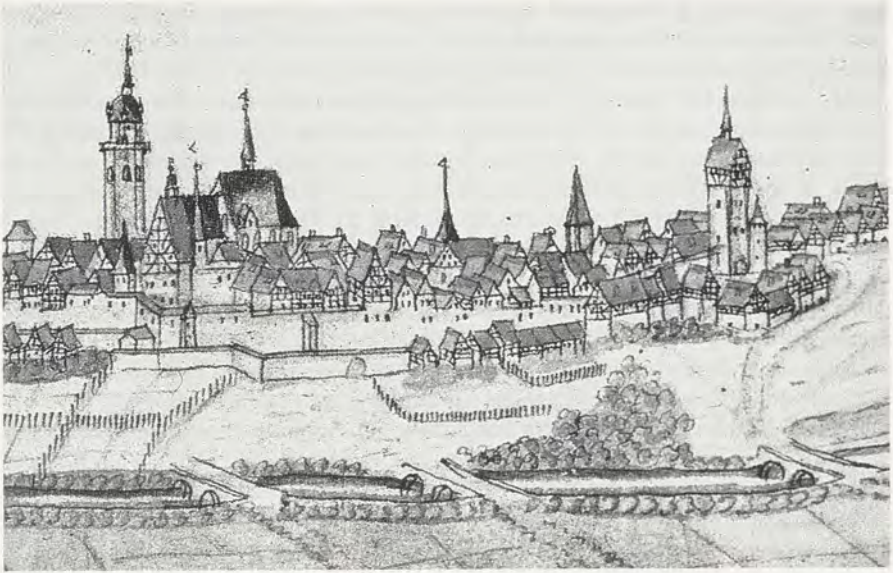


Abb. 2: Ansicht Bietigheims von Andreas Kieser. Kieser bildet den Horst in der Nähe des Pulverturmes ab, Merian dagegen auf dem Kirchendach (Abb. 3). Spätere Ansichten zeigen ebenfalls den Horst auf der Kirche.



Abb. 3: Ansicht Bietigheims von Merian.

fürlich informiert, wenngleich in dieser Arbeit noch einige Lücken vorhanden sind. *Hölzinger* (1986) ergänzte die Liste von *Ertel* mit neuen Nachweisen und sammelt Bilddokumente der früheren Verbreitung (*Hölzinger* 1990, 1993).

Um das Bild für den Kreis Ludwigsburg abzurunden, habe ich verschiedene Quellen hinzugezogen: In den Forstlagerbüchern von *Andreas Kieser* (um 1680; Edition *Maurer* und *Schiek* 1986) wurden alle Gemeinden und Orte des Landkreises Ludwigsburg dargestellt und ließen sich nach Hinweisen auf Storchennester absuchen (z. B. die Ansicht Bietigheims, s. Abb. 2). *Merian* stellte in seiner *Topographia Suevia* ebenfalls eine Reihe von Orten aus dem heutigen Kreis Ludwigsburg dar, auf denen z. T. ebenfalls Weißstörchenhorste zu finden waren (vgl. Abb. 3). Darüber hinaus habe ich versucht, sämtliche greifbaren Ortschroniken (insgesamt 63) in den Bibliotheken Bietigheim und Ludwigsburg sowie der Landesbibliothek durchzusehen. Eine vollständige Liste dieser Chroniken, ebenso eine genaue Auflistung aller Bruthinweise findet sich bei *Randler* (1996).

Problematisch sind gezeichnete Postkarten und Stadtansichten, auf denen kein Weißstörchenhorst abgebildet ist, da einige Zeichner dieses Detail »übersehen« und somit nicht abgebildet haben. Aus dem Fehlen eines Horstes auf solchen Abbildungen läßt sich kein Negativnachweis sichern, zumal Ansichten desselben Ortes aus demselben Zeitraum diesen Ort einmal mit, einmal ohne Horst zeigen.

Ergebnisse

In den Oberamtsbeschreibungen von Ludwigsburg (1859) und Vaihingen (1856) wird der Weißstorch nicht erwähnt; bei Besigheim (1866) wird er ohne Kommentar bei den Sumpfvögeln aufgezählt, für Marbach (1866) wird er als sehr häufig bezeichnet.

In Tab. 2 sind alle Hinweise auf Brutten von Weißstörchen seit 1645 aufgeführt. Eine Karte mit einer Darstellung der ehemaligen Verbreitung findet sich in Abb. 4. Bei dieser Karte ist jedoch zu beachten, daß sie alle Brutnach(hin-)weise seit 1640 zusammenfaßt. Nicht jeder Brutplatz war dauerhaft besetzt, manche Brutplätze waren nur kurzfristig besetzt bzw. die Datenlage ist zu dürftig, um eine längere Horstbelegung nachzuweisen. Eine Darstellung der Dynamik der Besetzung der Horste für die jeweiligen Gemeinden wurde bereits publiziert (*Randler* 1996) und würde hier den Rahmen sprengen.

Für das 17. Jahrhundert sind nur zehn Brutvorkommen belegt, Negativnachweise ergaben sich vor allem bei der Durchsicht des *Kieser'schen* Forstkartenwerkes. Für das 18. und 19. Jahrhundert, das aufgrund der geringen Datenmenge zusammengefaßt wurde, sind 17 Horste belegt. 21 Brutvorkommen gab es im Zeitraum von 1901 bis 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren noch 13 Horste belegt, diese allerdings nicht zeitgleich.

Obwohl für den Zeitraum 18./19. Jahrhundert im Vergleich mit dem beginnenden 20. Jahrhundert vier Horste weniger belegt sind, ist davon auszugehen, daß

Tabelle 2: Zeitlicher Überblick über die Brutverbreitung des Weißstorches im Landkreis Ludwigsburg. [] bedeutet: Bruthinweise beruhen auf mündlichen Mitteilungen oder sind nicht durch Quellen eindeutig belegt.*

	Merian (1645)	Kieser (1680)	Sonstige im 17. Jh.	1700 bis 1900	1901 bis 1945	nach 1945	Letztmalige Besetzung
Benningen		*			*		1942
Besigheim				*			
Bietigheim	*	*		*	*	*	1952
Bissingen				*	*	*	1950
Bönnigheim					*		1934?
Ditzingen					*		1941
Ensing				*	*		1918/1925
Enzweihingen				*	*	*	1953
Erdmannshausen				*	*		
Erligheim						*	1959
Großbottwar			*		*	*	1937/1947?
Großsachsenheim				*			
Gündelbach					*	*	
Hessigheim					[*]		1931/1932?
Horrheim					*	*	1925
Kirchheim					*	*	1952
Kleinbottwar				*			
Kleinsachsenheim		*			*		
Korntal				*			
Kornwestheim				*			
Oßweil (LB)		*		*			um 1900
Eglosheim (LB)					*		1913
Marbach				*	*	*	1935/1949
Markgröningen	*			*	*		1942
Münchingen		*		*			
Mundelsheim					[*]	[*]	
Murr				*	*	*	1950
Oberriexingen						*	1955
Oberstenfeld				[*]	*		vor 1916
Pleidelsheim		*			*	*	1954
Aldingen (Remseck)				*			
Roßwag						*	1952
Schieberdingen		*			*		1938
Sersheim				*	*		1925
Vaihingen a. d. Enz				*			



*Abb. 4: Ehemalige Brutverbreitung des Weißstorches (*Ciconia ciconia*) im Landkreis Ludwigsburg. Aufgeführt sind alle jemals besetzten Horste, ohne Differenzierung in erfolglose/erfolgreiche Bruten; angegeben ist jeweils das Jahr der Letztbesetzung.*

der Weißstorch gerade zwischen 1700 und 1900 seine Hauptverbreitung erfuhr und diese »Lücke« hauptsächlich in der Dokumentation und in fehlenden Belegen begründet ist.

Zu diesem Zeitpunkt besiedelte der Weißstorch einige suboptimale Biotope, die flußfern auf den vergleichsweise eher trockenen Flächen der Gäue lagen und deshalb vom Nahrungsangebot her wenig geeignet waren und sind: Korntal, Kornwestheim und Münchingen. Von diesen Gemeinden sind Abbildungen von Weißstorchhorsten nur aus eben diesem Zeitraum vorhanden. Eine Reihe flußnaher und wohl auch Feuchtwiesen-reicher Gemeinden war ebenfalls nur zu dieser Zeit besiedelt: Besigheim, Großsachsenheim, Kleinbottwar, Aldingen und Vaihingen a. d. Enz. Möglicherweise war die Nahrungsgrundlage in diesen Gebieten ebenfalls nicht gut genug, um den Weißstorch zu dauerhaftem Brutaufenthalt zu veranlassen; bzw. die vorherrschende dichte Besiedlung drängte die »überzähligen«

Brutpaare in diese suboptimalen Gebiete ab. Als weitere Alternative wäre denkbar, daß diese nur kurzfristig belegten Gemeinden Brutpaaren als Ausweichlebensräume dienen, da kein Brutplatz dauerhaft, d. h. im Sinne von alljährlich, besetzt war. So könnte die Vaihinger Storch Brut ein Ausweichen der Enzweihinger Störche darstellen. Bestätigen ließe sich eine solche Hypothese allerdings nur durch eine lückenlose Darstellung der Brutplatzbesetzung, d. h. durch alljährliche Dokumentation. Dieses Problem wird sich aufgrund von großen Dokumentationslücken nicht lösen lassen.

Manche Standorte waren dauerhaft vom Weißstorch besiedelt, d. h. seit dem 17. Jahrhundert bis z. T. weit in das 20. Jahrhundert hinein. Bei den Gemeinden Bietenheim, Großbottwar, Kleinsachsenheim, Markgröningen und Pleidelsheim han-



Abb. 5: Weißstorchbrut auf der Mauritiuskirche in Pleidelsheim, 17. 6. 1939.



Abb. 6: Konstanzer Kirche in Ditzingen, um 1900, mit Storchennest.

delt es sich um solche ehemaligen Optimalhabitate. Da ein Weißstorchbrutpaar etwa 200 Hektar feuchtes Dauergrünland benötigt, um seine Jungen aufzuziehen, ist keine dieser Gemeinden aus heutiger Sicht geeignet, wieder eine dauerhafte Storchensiedlung zu tragen.

Ausblick

Vor dem skizzierten Hintergrund wirkt es besonders erschreckend, in welcher kurzen Zeit ein einst so weit verbreiteter Brutvogel verschwand. Fas karikierend scheint die Aussage von Leopold von Kalitsch zu sein, der 1950 noch formulierte:



Abb. 7: Weißstorch mit vier Jungen, Mauritiuskirche in Pleidelsheim, Sommer 1938.

»Interessant ist, daß unter den nordwürttembergischen Kreisen der Kreis Ludwigsburg der storchereichste ist. 1947 waren hier sechs Storchennester besetzt, seit 1948 sind es nur noch fünf, in denen Aedebar seinen Nachwuchs großzieht«. So bleibt nur zu hoffen, daß sich die ökologischen Voraussetzungen in Zukunft so verbessern, daß es zu einer natürlichen Wiederbesiedlung des Kreises Ludwigsburg kommt.

Literatur

- Anthes, N. und C. Randler (1996): Die Vögel im Landkreis Ludwigsburg – eine kommentierte Artenliste mit Statusangaben. Orn. Jh. Bad.-Württ. 12: 1–235.
- Bauer, H.-G. und P. Berthold (1996): Die Brutvögel Mitteleuropas. Bestand und Gefährdung. Wiesbaden.
- Bezzel, E. (1985): Compendium der Vögel Mitteleuropas. Nonpasseriformes. Wiesbaden.
- Epple, W. und J. Hölzinger (1986): Bestandsstützung und Wiedereinbürgerung des Weißstorches (*Ciconia ciconia*) in Baden-Württemberg. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 43: 271–282.
- Ertel, R. (1968): Über das einstige Brutvorkommen des Weißstorches in Württemberg. Jh. Ver. vaterl. Naturkde. Württ. 123: 298–315.
- Glutz von Blotzheim, U.N. und K. M. Bauer (1966): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 1. Gaviiformes bis Phoenicopteriformes. Frankfurt/Main.
- Hölzinger, J. (1986): Ergänzungen zur historischen Verbreitung des Weißstorches in Württemberg. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 43: 91–104.
- Hölzinger, J. (1987): Die Vögel Baden-Württembergs. Bd. 1, Karlsruhe.
- Hölzinger, J. (1990/1992): Bilddokumente ehemaliger Brutvorkommen des Weißstorches (*Ciconia ciconia*) in Württemberg. 2. Teil. Orn. Jh. Bad.-Württ. 6: 105–109.
- Hölzinger, J. (1993): Bilddokumente ehemaliger Brutvorkommen des Weißstorches (*Ciconia ciconia*) in Württemberg. 3. Teil. Orn. Jh. Bad.-Württ. 9: 25–32.
- Kalitsch, L. von (1950): Streifzug durch die Vogelwelt unseres Kreises. Hie gut Württemberg 1 (März): 56.
- Maurer, H.-M. und S. Schiek (1986): Alt-Württemberg in den Abbildungen von Andreas Kieser. Stuttgart.
- Randler, C. (1996, im Dr.): Die ehemalige Brutverbreitung des Weißstorches (*Ciconia ciconia*) im Landkreis Ludwigsburg. Jh. Ges. Naturkde. Württ.

Dank

Für ihre Mühe beim Durchforsten von Stadt- oder Gemeindearchiven danke ich Frau Finck, Mundelsheim; Herrn Gühring, Marbach; Frau Heidrich, Vaihingen a.d. Enz; Herrn Nimsch, Kornwestheim; Herrn Dr. Malzacher, Großbottwar; Herrn Ernst Schedler, Oberstenfeld; Frau Schneider, Sachsenheim-Hohenhaslach; Herrn Schühle, Ditzingen; Frau Walz, Besigheim; Frau Weissinger, Freiberg und dem Bürgermeisteramt Freudental sehr herzlich. Hans Huber danke ich für vielerlei Hilfen und das Zugänglichmachen von Quellen. Dr. Jochen Hölzinger stellte mir freundlicherweise alte Bilddokumente zur Verfügung.

Berichte und Notizen

Die Veranstaltungen des Historischen Vereins

I. Die Vorträge im Winterhalbjahr 1995/96 im Kulturzentrum

1. Donnerstag, 12. Oktober 1995: Dr. Norbert Haag: »Der Herzog und der Ritter. Zur Einführung der Reformation in Schöckingen 1598/99.«

Dr. Haag vom Landeskirchlichen Archiv berichtete über die Hintergründe der verspäteten Reformation in Schöckingen 1599: 65 Jahre nach dem Herzogtum Württemberg. Möglich war dies, weil nicht der Lehensherr das Recht hatte, den Pfarrer einzusetzen, sondern die Ortsherren. In Schöckingen waren dies die Herren von Nippenburg. Wie viele Adelsfamilien im deutschen Südwesten waren sie katholisch geblieben, denn dadurch waren sie vielfach begünstigt: Die höchsten Kirchenämter und die Domkapitel mit ihren reichen Pfründen waren fast ausschließlich dem Adel vorbehalten.

Die Nippenburger waren Lehensmannen der Herzöge von Württemberg und durch viele Hofämter eng an sie gebunden. Daß sie 1534 nicht auch evangelisch wurden, wie ihre Lehensherren, lag vielleicht an Friedrich Nippenburger, der 1521 vom Ortsherrn Hans von Nippenburg in Schöckingen als Pfarrherr eingesetzt worden war. Nippenburger, Inhaber noch weiterer Pfründen, wird als Kleriker beschrieben, der die Einkünfte der Pfarrei beanspruchte, aber nie am Altar gesehen wurde. Die Arbeit überließ er ungebildeten Verwesern, die zudem einen unwürdigen Lebenswandel führten. 1560 ist die Rede von einem »ärgerlichen, losen Meßpfaffen zu Schöckingen«. Vermutlich ist damit Caspar Engel gemeint, der mit seiner »Hausfrouwen« acht Kinder hatte.

Vergeblich bemühten sich das Konsistorium in Stuttgart und der Herzog, die katholisch gebliebenen Nippenburgischen Einsprengsel im evangelischen Württemberg zum rechten Glauben zu führen, bis ihnen ein an sich belangloses Ereignis die Gelegenheit gab, zuzupacken. »Die Reformation in Schöckingen begann mit einer Ohrfeige, die Hans Dietrich von Nippenburg seiner Base gab«. Die edle Jungfrau von Reischach hatte den Ritter nämlich der Wilderei im herzoglichen Forst bezichtigt. Als wenig später deren Kammerjungfer mit ihrer Schwester in Schöckingen einen Beschwerdebrief überbrachte, wurden sie äußerst unfreundlich empfangen und in den Turm des Schöckinger Schlosses gesperrt. Ihre Mutter beschwerte sich bei Herzog Friedrich I. (1593–1608), der rasch und entschlossen reagierte. Wenige Tage später stand der Untervogt von Leonberg um fünf Uhr morgens vor dem Schloß, ließ kurzerhand das Tor aufhauen und befreite die Mädchen gewaltsam. Wegen wiederholter Jagdfrevel der Nippenburger zog der Herzog am 25. August 1598 deren Lehen ein. Um den drohenden Ruin von seiner Familie abzuwenden, mußte Martin von Nippenburg verhandeln. Im Dezember 1598 erhielt er das Lehen Schöckingen wieder zurück, allerdings mit einer Bedingung: er mußte den Meßpriester entlassen und einen Pfarrer »... der reinen Augsburgischen Confession...« einsetzen, der vom Konsistorium zu bestätigen war.

Damit wäre ihm die Verfügungsgewalt über das Kirchenwesen entzogen worden. Schließlich einigte man sich auf die Einführung der lutherischen Konfession und im Frühjahr 1599 zog mit Johann Vischer der erste evangelische Pfarrer in Schöckingen ein. *ph*

2. Donnerstag, 9. November 1995: Dr. Rüdiger Krause: »Ackerbauern vor 7500 Jahren im Neckarland – Aufsehenerregende Ausgrabungen in Vaihingen an der Enz« (mit Lichtbildern).

Das große Interesse an der Vor- und Frühgeschichte im Landkreis bewies der volle Saal beim Vortrag von Dr. Krause, Oberkonservator beim Landesdenkmalamt, über die neuesten archäologischen Grabungen in Vaihingen a. d. Enz. Was er berichtete, läßt einen »Quantensprung« im zukünftigen Wissen über die jungsteinzeitlichen Bandkeramiker in Mitteleuropa erahnen.

Schon lange war bekannt, daß sich auf dem Gelände des geplanten Ensinger Industriegebiets vorgeschichtliche Siedlungsspuren befanden. Bereits beim ersten Baggerschnitt habe man den hervorragenden Erhaltungszustand der Siedlung erkannt. Die Fülle der gefundenen Werkzeuge, Waffen, Tierknochen, Samen und über 80 Gräber werde die Wissenschaftler noch lange beschäftigen.

Die nach den Verzierungen ihrer Tongefäße so genannten »Bandkeramiker« sind die ältesten Vertreter der bäuerlichen, sesshaften Kulturstufe. Sie stehen am Ende der sogenannten »neolithischen Revolution«, jenes Übergangs von der Lebensform der Jäger und Sammler zu Ackerbau und Viehzucht.

Erstmals nachgewiesen um 10 000 v. Chr. im vorderen Orient, trat die neue Kultur 4000 Jahre später in Mitteleuropa und auch im Neckarland auf. Ackerbau und Viehzucht entwickelten sich. Immer mehr Wildpflanzen wurden zu Nutzpflanzen herangezüchtet. Die neuen Haustiere waren Milch-, Fleisch-, Woll- und Fettlieferanten. Völlig neu war die Herstellung von Keramikgefäßen. Geräte und Waffen wurden weiterhin aus Holz, Knochen und Feuerstein hergestellt; neu und typisch für die Jungsteinzeit ist ihre Bearbeitung: die Beile, Klingen und Pflugscharen sind geschliffen, zeigen Bohrlöcher und Sägespuren.

Der ausgegrabene Siedlungsteil befindet sich auf einem flachen Rücken, zwischen zwei kleinen Tälchen. Bisher wurden nicht nur die Grundrisse zahlreicher Langhäuser aufgedeckt, sondern auch der Dorfgraben. Er ist 1,5 bis 2 m breit und noch mehr als einen Meter tief unter der Oberfläche erhalten. Die Siedlungsfläche ist im Innern in lange Parzellenstreifen aufgeteilt. Die Langhäuser sind bis zu 30 m lang und rund 5 m breit. Einige Gebäude besitzen Doppelpfosten; diese trugen einen Dachboden, der vermutlich der Vorratshaltung diente. Aus den verschiedenen Stilmerkmalen der Keramik läßt sich erkennen, daß der Beginn der Siedlung in die Zeit der älteren Bandkeramiker zu datieren ist. Verschiedene Zierelemente weisen aber schon in eine mittlere Zeit. Man kann deshalb von einer sehr langen Siedlungsperiode ausgehen.

Mit einem umfangreichen Programm zur Paläobotanik wird der wirtschaftliche Hintergrund erforscht. Aus den Grubenverfüllungen werden systematisch Erdproben entnommen, in einem Feldlabor geschlämmt und die verbliebenen Rückstände ausgelesen. Die über 1000 Knochenfunde – sonst in jungsteinzeitlichen Grabungen sehr selten – werden in einem französischen Institut ausgewertet und sollen Erkenntnisse über Haustiere und Jagdwild liefern.

Im Dorfgraben und in den Siedlungsgruben konnten mehr als 80 Hockergräber freigelegt werden. Die Bestattungen lassen sich örtlich in Gruppen einteilen,

innerhalb derer alle Altersstufen vorkommen. Vielleicht waren es Sippen- oder Familiengrablagen. Endgültige Klarheit werden die anthropologischen Untersuchungen ergeben. Mit Hilfe der neuesten biotechnischen Methoden erhoffen sich die Wissenschaftler, Verwandtschaften nachweisen zu können. Leider fehlen Grabbeigaben fast ganz. Dies wird eine zeitliche Zuordnung der Bestattungen in die Siedlungsgeschichte sehr erschweren. Dennoch werden die Ausgrabungen in Vaihingen das Bild der Bandkeramiker im Neckarland wesentlich deutlicher machen. *ph*

3. Donnerstag, 14. Dezember 1995: Dr. Erich Viehöfer: »Palais Schütz und ›Roter Ochsen‹ – Zur Geschichte der Ludwigsburger Vollzugsanstalt« (mit Lichtbildern).

Der gut besuchte und mit viel Beifall aufgenommene Vortrag ist im vorliegenden Heft abgedruckt.

4. Donnerstag, 11. Januar 1996: Prof. Dr. Paul Sauer: »Wilhelm II. – Württembergs letzter König«/Mitgliederversammlung.

Die vorbereiteten Stuhlreihen im kleinen Saal des Kulturzentrums mußten noch aufgefüllt werden, bevor der Vorsitzende Dr. Wolfgang Bollacher die Mitgliederversammlung eröffnen konnte. Der Jahresbericht begann mit der Totenehrung für Heinrich Gaese, den früheren langjährigen Vereinsvorsitzenden, der auch von 1963–68 die Ludwigsburger Geschichtsblätter redigiert hat. Der Vorsitzende dankte danach allen Vorstandsmitgliedern und sonstigen Helfern und berichtete über die geplanten Aktivitäten zum 100jährigen Vereinsjubiläum 1997. Eine namhafte Spende der Wüstenrot-Stiftung dafür konnte der anschließende Kassenbericht nennen. Da keine Wahlen anstanden, war die Mitgliederversammlung bereits um 20.15 Uhr beendet. Den anschließenden Vortrag mußte Dr. Bollacher vorlesen, denn Dr. Sauer lag mit gebrochenem Arm im Krankenhaus.

Der große Sozialdemokrat Wilhelm Keil, nach 1918 und nach 1945 einer der Baumeister des demokratischen Gemeinwesens, hat 1916 König Wilhelm II. zu dessen 25jährigem Thronjubiläum hohen Respekt bekundet. Würde Württemberg Republik, schrieb Keil, hätte niemand anderer größere Aussicht, Präsident zu werden.

Wilhelm II. wurde am 25.2.1848 in Stuttgart geboren. Der regierende König Wilhelm I. war sein Großvater und Großonkel zugleich. Der kleine Wilhelm genoß eine sorgsame, »bürgerliche« Erziehung. Er sollte in einer weltoffenen Umgebung aufwachsen und die Sorgen des kleinen Mannes kennenlernen. Der erste Erzieher, Karl Günther, wählte einige Schüler des Stuttgarter Gymnasiums aus, die dem Prinzen Schul- und Spielkameraden waren. Hauptmann Linck, der Günther 1862 ablöste, ging dessen Weg weiter. Von beiden Erziehern lernte Wilhelm, Arbeit und Pflichterfüllung einen hohen Rang einzuräumen. Mit 17 Jahren bezog Prinz Wilhelm die Universität Tübingen. Der Schwerpunkt seiner Studien waren Nationalökonomie und Rechtswissenschaften. Im Krieg von 1866 blieb er bei dem blutigen Gefecht von Tauberbischofsheim zwar unverletzt, die jähe Begegnung mit dem Tod war dem 18jährigen Leutnant jedoch eine prägende Lebenserfahrung: Er hat nie Krieg und Heldentod glorifiziert. Nach dem Friedensschluß setzte er seine Studien in Göttingen fort und diente danach als Oberleutnant im 1. preußischen Garderegiment zu Fuß und ab April 1870 als Rittmeister beim Gardehusarenregiment in Potsdam. Den Deutsch-Französischen Krieg erlebte er im Hauptquartier. Die deutsche Einigung bejahte er, obwohl Württemberg dadurch einen Großteil seiner Souveränität verlor.

Seine Hochzeit mit Marie von Waldeck und Pyrmont fand am 15.2.1877 in Arolsen statt. Die glückliche Ehe war nur von kurzer Dauer. Bereits 1882 starb Prinzessin Marie, kaum 25 Jahre alt und fand ihre letzte Ruhestätte auf dem alten Friedhof von Ludwigsburg.

1891 starb König Karl. Wilhelm trat kein leichtes Erbe an, wurde aber mit seinem vornehmen und zugleich leutseligen Lebensstil beim Volk rasch beliebt. Die Königswürde verbanden er und seine zweite Frau, Charlotte von Schaumburg-Lippe, mit starkem caritativem Engagement. Prinzessin Pauline, die Tochter aus erster Ehe, erzählte, daß sie die Stiefmutter an Weihnachten zu mehr als 20 Christfeiern in Blinden-, Kinder- und Altenheimen begleitet habe.

Seit 1871 lagen die außenpolitischen Kompetenzen und der Oberbefehl über das Heer beim Reich. Dem Land verblieben waren die Innen-, Kultus- und Finanzhoheit sowie das Post- und Eisenbahnwesen. König Wilhelm II. war reichstreu, sah jedoch darauf, daß die württembergischen Kompetenzen nicht geschmälert wurden. Bei der Berufung seiner Minister beachtete er die politischen Mehrheiten im Lande. Dem technischen Fortschritt stand er positiv gegenüber. Freundschaftlich verbunden war er mit Ferdinand Graf von Zeppelin, seinem Mentor beim Eintritt in das preußische Heer 1869. 1908 wagte er sich als erster Monarch an Bord eines Zeppelins zum Rundflug über den Bodensee.

Sein Thronverzicht am 9. November 1918 ist oft beschrieben. Am Vormittag vereidigte er die neue parlamentarische Regierung. An einen Sturz der Monarchie dachte man nicht. Am gleichen Tag kam es im Anschluß an eine Kundgebung zu Ausschreitungen und Demonstranten drangen ins Stuttgarter Wilhelmshaus ein. Am Abend reiste der König nach Bebenhausen, um nie mehr zurückzukehren. Am 30. November dankte er ab. Als er am 2. Oktober 1921 starb, war er längst eine legendäre Figur. Auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg fand er seine letzte Ruhe. Über 100 000 Menschen säumten die Straßen, durch die der Trauerzug kam. *ph*

5. Donnerstag, 8. Februar 1996: Georg Adlbert: »Erneuerung deutscher Baudenkmale – Aus der Arbeit der Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg« (mit Lichtbildern).

Den Februarvortrag gestaltete Georg Adlbert, Architekt und Geschäftsführer der Wüstenrot Stiftung. Es handelt sich dabei um eine private, aktiv gestaltende und operativ tätige Projektstiftung. Einer der Stiftungszwecke ist die Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmalern in Ost- und Westdeutschland. Das Denkmalprogramm findet dort Anwendung, wo die Not am größten und der Bedarf am dringlichsten ist. Die Stiftung hat in Eigeninitiative zunächst in jedem der neuen Bundesländer ein herausragendes Baudenkmal ausgewählt. Kriterien der Auswahl sind neben dem besonderen historischen und künstlerischen Rang der Gebäude die Gewähr einer attraktiven öffentlichen Nutzung, allgemeine Zugänglichkeit sowie eine angemessene Eigenbeteiligung des öffentlichen Eigentümers. Zwei der Denkmälvorhaben in Weimar und Halle sind inzwischen fertiggestellt. Drei Denkmalprojekte in Dresden, Potsdam und Wismar werden noch 1996 abgeschlossen. Die besonderen satzungsmäßigen Bedingungen verpflichten die Stiftung, unmittelbar aktiv tätig zu werden und die Verwirklichung der anspruchsvollen Bauaufgaben als Bauherr selbst in die Hand zu nehmen. Dabei wird konservierende bauliche Instandsetzung unter weitgehender Berücksichtigung der Originalsubstanz, also das »Wieder-in-Ordnung-bringen«, bevorzugt,

historisch-nostalgische oder architekturmodische Anbietung vermieden und die Grenze von Alt und Neu, also von Denkmalpflege und moderner Architektur, deutlich definiert – auch deshalb, um die Geschichte eines Baudenkmals nachvollziehbar zu machen.

Nach dieser notwendigen »Standortbestimmung« stellte der Redner mit aussagekräftigen Lichtbildern die einzelnen Baudenkmale vor: Zunächst die Fürstengruft in Weimar, die im September 1994 wieder der Öffentlichkeit übergeben werden konnte; Goethe und Schiller haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Anschließend behandelte der Referent das Stadtbad in Halle, das sich nach außen wieder in alter Schönheit präsentiert. Die Stiftung hat in Zusammenarbeit mit der Stadt von Mai 1994 bis Juli 1995 die Fassaden von Vorderhaus, Seitenflügel und Eingangshalle instandgesetzt und erneuert. Die Stadt Halle übernahm die Dachsanierung. Diese baulichen Maßnahmen markieren den Beginn einer umfassenden Modernisierung des Stadtbads.

Ein weiteres reizvolles Projekt der Stiftung befindet sich im Holländischen Viertel in Potsdam. Es handelt sich um das Haus Mittelstraße 8, eines der wenigen Häuser, bei dem die Originalsubstanz aus dem 18. Jh. weitgehend erhalten ist. Das Gebäude soll im Herbst fertiggestellt sein. Das Nutzungskonzept sieht vor, daß hier ein Stadtteilmuseum eingerichtet wird sowie eine internationale Begegnungsstätte niederländischer Kultur. Das Holländische Viertel wurde im Auftrag des preußischen Königs 1737–1742 durch niederländische und französische Baumeister errichtet und steht unter Denkmalschutz.

Als nächstes Bauwerk wurde das heutige stadthistorische Museum in Wismar vorgestellt. Die Wüstenrot Stiftung saniert dieses 1569–1571 erbaute Haus, das zu den ersten Renaissancebauten der Backsteinkunst gehört.

Danach stellte der Redner die Bauten auf dem Festspielplatz der Gartenstadt Hellerau bei Dresden vor, die ein sozialgeschichtlich wie städtebaulich-architektonisch einzigartiges Kulturdenkmal von europäischem Rang ist. Die Hellerau ist für die Wüstenrot Stiftung von besonderer Bedeutung: die Gründerväter des Deutschen Eigenheimvereins waren sowohl mit der bodenreformerischen Bewegung als auch der Gartenstadtidee eng verbunden. Die Stiftung hat deshalb nach Abzug der GUS-Streitkräfte und Übergang der Liegenschaften an den Freistaat Sachsen die Initiative ergriffen. Sie konzentriert sich dabei auf die Pensionshäuser, in denen zur aktiven Zeit die Künstler wohnten. Es sind charakteristische Wohnhäuser des Architekten Tessenow, die sich in katastrophalem Zustand befinden.

Als nächstes ging der Redner auf ein weiteres Bauwerk ein, den weltberühmten Einstein-Turm, Observatorium und Astrophysikalisches Institut auf dem Telegrafenberg in Potsdam, der 1921 nach den Entwürfen des Architekten Erich Mendelsohn errichtet wurde. Der Einstein-Turm gilt nicht nur als die wichtigste architektonische Leistung des deutschen Expressionismus. Er ist zugleich ein ästhetisches Symbol der Relativitätstheorie Albert Einsteins, für deren empirischen Nachweis er gebaut wurde. Ein anderes Projekt befindet sich in der Stadt Quedlinburg, die mit ihrem größten geschlossenen Bestand an Fachwerkhäusern in Deutschland im letzten Jahr von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Das Interesse der Wüstenrot Stiftung richtet sich dabei auf ein Fachwerkgebäude (»Word-Speicher«) aus dem 13. Jh.

Es folgten Ausführungen zum »Frommannschen Anwesen« in Jena. Als Jena um 1800 eine kurze Blüte der Philosophie, Literatur und Naturwissenschaften

erlebte, wurde dieses Haus des Verlegers Karl Friedrich Frommann zu einem Zentrum des »geistigen Lebens«, wo auch Goethe und die Philosophen Fichte, Schelling und Hegel verkehrten. Die Wüstenrot Stiftung wird gemeinsam mit dem Land Thüringen die Gebäude instandsetzen. Das Anwesen soll wieder eine Begegnungsstätte zwischen Universität und städtischer Öffentlichkeit werden.

Zum Schluß seines Vortrags kam der Redner noch zum Marientor in Naumburg, das die Stiftung ebenfalls instandsetzen wird. Das historische Stadttor der ehemaligen Festungsanlage zählt zu den reizvollsten Doppeltoranlagen. Mit einem Fassungsvermögen bis zu 300 Personen ist dieses historische Ambiente vorzüglich geeignet für Theatervorstellungen, Filmvorführungen und andere kulturelle Veranstaltungen.

Der mit viel Beifall aufgenommene Vortrag war ebenso eine bau-, kunst- und kulturgeschichtliche Tour durch Deutschland wie – gewissermaßen als Reflex davon – die Vorstellung eines Teils der Tätigkeit der Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg. *wolä*

6. Donnerstag, 14. März 1996: Elfriede Krüger: »Frauen im Schloß Ludwigsburg«.

Der sehr gut besuchte und mit großem Beifall bedachte Vortrag von Frau Krüger soll im nächsten Heft der Ludwigsburger Geschichtsblätter gedruckt werden.

II. Die Sommerfahrten 1996

1. Samstag, 4. Mai 1996: Halbtagesfahrt nach Stuttgart.

Unter der Leitung des Stuttgarter Historikers Harald Schukraft besuchte der Verein die Bezirke der ehemaligen Residenz. Von der Jubiläumssäule (Johann Michael v. Knapp 1842–46) mit der sie krönenden Concordia (Ludwig v. Hofer 1863) aus erläuterte Herr Schukraft die von Friedrich Wilhelm Hackländer geschaffene Anlage des Neuen Schloßplatzes. Der Königsbau (Christian v. Leins und Johann Michael v. Knapp 1855–59) ist nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg mehr schlecht als recht wieder aufgebaut worden. Interessant sind die topographisch bedingt unterschiedlich hohen Sockel der Säulenreihe. Die Eberhardskirche – heute Domkirche der Diözese Stuttgart-Rottenburg – ist aus Steinen der ehemaligen Solitudekirche erbaut. Ähnliches gilt für den ehemaligen Marstall in der unteren Königstraße: er ist aus Steinen des Solitude-Marstalls errichtet. Der Olgabau – heute Dresdner Bank – wurde sowohl vom Bürgertum als auch vom Adel genutzt: in ihm befand sich die Wohnung der Prinzessin Wera. Das 1912 von Theodor Fischer erbaute Kunstgebäude mit dem »Goldenen Hirsch« von Ludwig Habich ist nach 1945 verändert wieder aufgebaut worden. Das Neue Schloß, 1746 nach Plänen von Leopold Retti und Philippe de la Guèpiere begonnen, ist repräsentativ, sitzt aber – so schon Goethe – etwas zu tief im Boden. Um seine Erhaltung und den Wiederaufbau wurde nach 1945 schwer gerungen; es bestand bereits der Plan, es abzureißen. Das Neue Schloß hat zwei Schauseiten, eine nach Westen zum Schloßplatz und eine nach Norden zur Gartenseite. Östlich des Neuen Schlosses erhebt sich das Wilhelmispalais (Giovanni Salucci 1834–40), der Wohnsitz des letzten württembergischen Königs, heute Stadtbücherei. Das Alte Schloß, eine schiefwinkelige, bollwerkartige Vierflügelanlage, wurde nach den Katastro-

phen von 1931 (Brand) und 1944–45 wieder errichtet. Der Karlsplatz, nach Herzog Carl Eugen benannt, zwischen dem ehemaligen Waisenhaus und dem Alten Schloß gelegen, war früher der Garten der Herzoginnen. Heute ziert ihn ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. (Wilhelm v. Ruemann und Friedrich Thiersch 1898). Am Karlsplatz befindet sich auch das »Mahnmal für die Opfer der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft« von Elmar Daucher, bestehend aus vier schwarzen Granitblöcken, welche die Schwere der Zeit symbolisieren sollen.

Herr Schukraft führte dann durch einen Teil der ehemaligen königlichen Anlage, ausgehend vom Gartenflügel des Neuen Schlosses, die nach dem Entwurf von Nikolaus Friedrich v. Thouret, dem in Ludwigsburg geborenen württembergischen Hofbaumeister (1767–1845) bis nach Cannstatt reichen. Der Anlagensee vor dem Hoftheater (Max Littmann 1909–12) wurde mehrfach umgestaltet. Er war zunächst oval, dann epaulettenförmig (Epaulettensee), dann wieder oval und ist jetzt eckig. Vorbei an der Marmorgruppe des Grafen Eberhard, im Schoß eines Hirten schlafend, der sogenannten »Eberhardgruppe« von Paul Müller (1876) ging's zum wiederaufgebauten Rest des 1584–93 von Georg Beer geschaffenen Lusthauses, das als »irdisches Paradies« gerühmt wurde, vor allem sein prachtvoller »Großer Saal«. Das Lusthaus, in dem 1660 die erste Oper in Stuttgart, ein »Singballett«, aufgeführt wurde, stand ursprünglich am Ort des heutigen Kunstgebäudes; es wurde unter Carl Eugen 1750 zum Opernhaus umgestaltet. 1902 brannte dieses ab, wobei die Lusthausbauteile wieder zutage traten. Es wurde die Neckarstraße überquert, die als Prachtstraße und Avenue konzipiert war, und von deren stattlichen Häusern nur noch wenige stehen. In einem ist die Gattin des 1914 in Sarajewo ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand geboren. Am Kernerplatz befindet sich die Büste des Dichters Justinus Kerner am Haus des türkischen Generalkonsulats. Den Platz erreicht man über einen die Neckarstraße überspannenden Steg und das einstige Wullegelände, das heute mit Hotel und Behördenhäusern bebaut ist. An der Neckarstraße befanden bzw. befinden sich die alte und neue Staatsgalerie, die neue Staatsgalerie von James Stirling erbaut, das Katharinenstift und die Münze sowie die Staatliche Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Unmittelbar östlich des Neuen Schlosses schloß sich einst die berühmte Hohe Carls-Schule an, aus der bedeutende Geister hervorgegangen sind; sie ist völlig abgebrochen worden. Im ehemaligen Hof steht noch der Löwenbrunnen von Thouret (1811), dessen Doppel sich im Innenhof des Ludwigsburger Schlosses befindet.

Am Marktplatz erhebt sich das neue Rathaus, dessen Turm noch Reste des alten, teilweise zerstörten neugotischen Rathauerturmes umschließt. Der Marktplatz mit seinen »gesichtslosen« Häusern ist ein Baudenkmal der fünfziger Jahre. Der Marktbrunnen wurde durch ein Versehen vertieft statt erhöht gesetzt und führt deshalb ein »Schattendasein«. Ein Höhepunkt der Führung war die Besichtigung der Kapelle im Alten Schloß.

Auf dem Schillerplatz, dem einstigen »Alten Schloßplatz« – eingerahmt von Stiftskirche, Stiftsfruchtkasten, Prinzenbau und »Alter Kanzlei« mit Merkursäule, 1598 als Wasserturm erbaut, und dem Denkmal für Friedrich Schiller von Berthel Thorwaldsen (1839) – endete die interessante Führung, für die Herr Schukraft herzlich gedankt wurde. *wb*

2. Samstag, 15. Juni 1996: Ganztagesfahrt nach Sigmaringen und Zwiefalten. Die Anreise im Bus nutzte Prof. Dr. Sauer dazu, die Teilnehmer in die Geschichte

der Hohenzollerschen Lande einzuführen und sie auf den Besuch der ehemaligen Residenz Sigmaringen vorzubereiten. Dort übernahm Dr. Volker Trugenberger, der Leiter des Staatsarchivs, die Führung. Die namengebende Alemannensiedlung Sigmaringendorf liegt 4 km donauabwärts. Im 11. Jh. entstand dann auf steilem Felsrücken oberhalb des Dorfes eine Burg, die 1022 erstmals genannt wird. Am »Runden Turm«, einem Rest der Stadtbefestigung aus dem 15. Jh., heute Heimatmuseum, sind die Wappen der Sigmaringer Herrschaften in ihrer Reihenfolge angebracht: Helfenstein, Montfort, Habsburg, Württemberg und Hohenzollern. 1805 erlangte Fürst Anton Alois (1785–1831) dank der Freundschaft seiner Gemahlin Amalie Zephyrine mit Josephine Beauharnais, der ersten Gattin Napoleons I., die volle Souveränität in einem um das Doppelte vergrößerten Fürstentum, sehr zum Ärger der badischen und württembergischen Nachbarherren. In Sigmaringen entstanden repräsentative Bauten, so das Ständehaus (heute Landesbank und Amtsgericht), das Erbprinzenpalais (heute Staatsarchiv), das Landeshaus und das Prinzessinnenpalais. Als Fürst Karl Anton 1850 nach der Revolution von 1848 die Souveränität an Preußen abtrat, wurde Sigmaringen Sitz eines preußischen Regierungspräsidenten und Beamtenstadt. Die Karlstraße heißt noch heute im Volksmund »Zylindergasse«, weil die damaligen preußischen Beamten mit Zylindern in ihre Ämter schritten. Unter den Beamten ging übrigens der Spottvers um: »Gott bewahr uns vor drei Dingen: Hunger, Krankheit, Sigmaringen.« Die Versetzung nach Sigmaringen galt nicht eben als der Beamtenkarriere förderlich.

Die älteren Quartiere der Stadt mit Fidelishaus, Bisingerhaus, den Geburtshäusern der Maler Meinrad von Ow (1712–92) und Richard von Lauchert (1823–69) sowie Rathaus und Hofapotheke sind nah beisammen. Aus ihnen ragt die Johanniskirche empor, ein Werk des Maurermeisters Johann Martin Ilg aus Dornbirn (1757). An ihrer Ausstattung war der berühmte Stukkateur Johann Michael Feuchtmayer beteiligt. Sehenswert ist der Fidelisaltar mit Fideliswiese, ebenso der Fidelisschrein. Fidelis, eigentlich Markus Roy, wurde um 1577 in Sigmaringen als Sohn wohlhabender Bürgersleute geboren, studierte Rechtswissenschaft und trat dann dem Kapuzinerorden in Konstanz bei. Er wurde mit der Rekatholisierung Graubündens beauftragt und dort 1622 von calvinistischen Bauern erschlagen. 1729 wurde er selig und 1746 heilig gesprochen. Er genießt in Sigmaringen und Umgebung hohe Verehrung. Im Staatsarchiv wird derzeit eine Ausstellung über ihn und sein Leben gezeigt. Auch Fidel Castro heißt nach dem Sigmaringer Fidelis. Am Bahnhof endete die Führung, wobei zu vermerken ist, daß Sigmaringen lange Zeit drei Bahnhöfe besaß: einen badischen, einen württembergischen und einen hohenzollerschen. Noch heute gibt es die Hohenzollersche Landesbahn.

Das Schloß, hier wird durch Mitarbeiter der Fürstlichen Schloßverwaltung geführt, wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden vernichtet. 1893 wurde es nach einem größeren Brand von dem Münchener Architekten Emanuel von Seidl wieder aufgebaut und umgestaltet. Es ist nicht mehr bewohnt. Ein Teil der sehenswerten Wohnräume mit Portraits der fürstlichen Familie ist deshalb zu besichtigen, ebenso die private Waffensammlung, eine der größten in Europa. Von September 1944 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war das Schloß Sitz der französischen Vichy-Regierung unter Marschall Philippe Pétain und Pierre Laval.

In Zwiefalten wurden die Teilnehmer im Münster von Herrn Heinz Baumeister begrüßt. Der barocke Prachtbau wurde von Johann Michael Fischer ausgeführt,

der auch die Kirchen in Ottobeuren, Dießen am Ammersee und Rott am Inn gebaut hat. Die Doppelsäulen im Kirchenschiff weisen auf den Charakter als Reichsabtei hin. Das Münster, eine Wallfahrtskirche, wurde von dem Freskenmaler Friedrich Johann Spingler und dem schon genannten Stukkateur Johann Michael Feuchtmayer ausgestattet. Das große Deckenfresko ist über 500 qm groß. Zu den bedeutendsten Kunstwerken gehören das aus Nußbaum gefertigte Chorstühl mit Reliefs aus dem Marienleben und der beiden Gründer des Klosters, den Grafen Cuno und Luithold von Achalm, von Joseph Christian aus Riedlingen, das in seiner Bewegtheit mehr an eine Stuckarbeit als an eine Holzschnitzerei erinnert. Von demselben Künstler wurde der Ezechielaltar mit eindrucksvoller Prophetengestalt und genial gestalteten Putten geschaffen. Der Hauptaltar ist durch das Chorgitter wie durch einen Schleier »verundeutlicht und entrückt«. Umso stärker tritt das Gnadenbild hervor, eine um 1430 entstandene Madonna, das Ziel der Wallfahrer.

Dem Verein ist mit diesem Besuch der oberen Donauregion wieder eine sehr informative Exkursion – übrigens bei schönstem Wetter – gelungen. *wb*

3. Samstag, 14. September 1996: Halbtagesfahrt ins »Römische Zabergäu«.

Der letzte Ausflug war dem »Römischen Zabergäu« gewidmet, durch das Herr Kurt Sartorius führte. Der über Lauffen/N. und dem Neckar im Gewann »Brunnenacker« an imposanter Stelle gelegene römische Gutshof (Villa rustica), dessen Grundmauern freigelegt und restauriert sind, war erste Station. Das Zabergäu, an dessen östlicher Grenze Lauffen liegt, war in römischer Zeit dicht besiedelt. Die beiden Limites, der Neckar- und vordere obergermanisch-rätische Limes, boten Sicherheit, außerdem zeichnet sich das Zabertal durch mildes Klima und fruchtbare Böden aus. Der römische Gutshof von Lauffen ist nach Lage und Bau exemplarisch für diese Siedlungsform. Im Museum in Lauffen wurden die Kleinfunde besichtigt, die bei der Ausgrabung der Gutsanlage gemacht wurden. Zugleich konnten hier drei ungewöhnlich reich ausgestattete alemannische Frauengräber des 4. und 5. Jh. bewundert werden. Sie sind 1979 von dem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Landesdenkmalamts K. Schäffer auf Lauffener Gemarkung entdeckt worden, der anwesend war und die Gräber und ihre Beigaben erklärte.

In Hausen/Zaber, der zweiten Station, wurden 1964 in einer Baugrube die Trümmer einer um 200 n. Chr. errichteten Jupitergigantensäule gefunden. Sie wurde wieder hergestellt und befindet sich heute im Lapidarium des Württembergischen Landesmuseums. Eine Replik der Säule erhebt sich bei der Kelter. Der Fund des etwa 7,50 m hohen Monuments war eine archäologische Sensation: Es war eines der schönsten und vollständigst erhaltenen seiner Art. Die mit einem Eichenkranz umgebene und von einem Adler getragene Inschrift auf dem Sockel nennt den obersten Himmelsgott Jupiter und seine Gemahlin Juno als Empfänger des in Erfüllung eines Gelübde errichteten Denkmals, als Stifter einen Caius Vettius Conogus, wohl den Besitzer des römischen Gutshofs, zu dem die Säule gehörte.

Im Hof und in den Gebäuden der »Herzogskelter« in Güglingen – es war die dritte Station – sind Nachbildungen römischer Weihesteine eingelassen, die auf die römische Geschichte des Zabergäus hinweisen. Es handelt sich um Bildwerke, die freilich auch außerhalb des Zabergäus gefunden wurden, so zum Beispiel der »Epona-Stein« von Freiberg-Beihingen. Leider beeinträchtigte eine Feuerwehübung die ungestörte Betrachtung.

Am Michaelsberg vorbei – er trug in römischer Zeit einen Tempel – gelangte man nach Meimsheim, der letzten Station. Hier befinden sich in der Sakristei der Kirche zwei römische Inschriftensteine, wovon der weniger dekorative der historisch bedeutsamere ist. 213 n. Chr. unternahm der römische Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, genannt Caracalla, von Aalen aus einen Feldzug, in dem er die Alemannen besiegte. Zu Ehren des Kaisers wurde in Rainau-Dalkingen das sogenannte Limestor errichtet, eine triumphpfortenartige Anlage, mit Kalktuffquadern verblendet und bronzenen Figuren des Kaisers und seiner Mutter Julia Domna. Nach dem Kriege zog der Kaiser mit seinem Heer nach Baden-Baden, das er zur »civitas« erhob. Er kam wohl auch durch Meimsheim, wo sich viele Römerstraßen kreuzten und wo er dann auf dem dort gefundenen Inschriftenstein gerühmt wurde. Der Stein ist ein wichtiger Beleg für den siegreichen Feldzug des Kaisers: »Ob victoriam Germanicam« wurde er aufgestellt.

Den eindrucksvollen Nachmittag beschloß ein gemütliches Beisammensein im Keller eines Aussiedlerhofes bei Meimsheim, bei dem Herrn Kurt Sartorius herzlich gedankt wurde. *wb*

Der vorliegende Jahresbericht fußt auf den (Zeitung-)Berichten von Dr. Wolfgang Bollacher (*wb*), Paul Hänslar (*ph*) und Wolfgang Läßle (*wolä*).

Wolfgang Läßle

Rückblick auf das Jahr 1995

Januar

2. Der erste leichte Schneefall hat zu Behinderungen des Verkehrs im ganzen Kreisgebiet geführt. Am Ortsausgang Pleidelsheim ereignete sich dabei ein frontaler Zusammenstoß, bei dem ein 27jähriger Mann tödliche Verletzungen erlitt.
4. Die Ludwigsburger Metallindustrie teilt mit, daß die Rezession überwunden sei, vom Ende der Krise aber noch nicht gesprochen werden könne. – Der Coro di Praga und die Tschechischen Symphoniker unter der Leitung des japanischen Dirigenten Hideaki Muto haben im Forum mit Orffs »Carmina Burana« ein glänzendes Konzert gegeben.
7. In der Ludwigsburger Rundsporthalle hat das A-Team des 1. Tanzclubs Ludwigsburg (1. TCL) den zweiten Platz beim Bundesligaturnier der Latein-Formation hinter Weltmeister Braunschweig erlangt. Das C-Team erreichte den 1. Platz.
10. Vor 75 Jahren, als der Friedensvertrag von Versailles in Kraft getreten war, trafen die ersten entlassenen Kriegsgefangenen in Ludwigsburg ein.
15. Am Winterschwimmen des DLRG bei Temperaturen knapp über Null nahmen etwa 100 Schwimmerinnen und Schwimmer bei Remseck teil. Sie waren zwischen elf und 65 Jahre alt.
16. Wie im ganzen Bund begann auch in Ludwigsburg der Verkauf der neuen Euro-Autokennzeichen.
17. Beim 9. Stiftungsfest des »Pädagogisch-Kulturellen Centrums ehemalige Synagoge Freudental« referiert als Gastredner der Rektor der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg, Dr. Julius Carlebach. Seiner Schule wurde als erster jüdischen Universität in Deutschland das Promotionsrecht verliehen. – Das farbenprächtige China-Haus in Freiberg ist fertiggestellt. Chinesische Fachkräfte hatten es erbaut.
19. Das Kunst- und Kulturzentrum Karlskaserne (KKK), das in den Räumen der alten Stallungen und dem Geschützhaus eingerichtet worden ist, wurde von Bürgermeister Schäfer, Kulturamtsleiter Dr. Wulf und Frau Dörte Eggers erstmals vorgestellt.
21. Der älteste Verein in Ludwigsburg, die Schützengilde, feierte sein 150jähriges Bestehen in der Musikhalle.
23. Ein verheerendes Feuer hat eine Sozialwohnung in Eglosheim völlig zerstört. Drei Bewohner mußten wegen Rauchvergiftung behandelt werden.
26. Erstmals waren Replikate der Grabbeilagen aus dem Grab der Keltenfürstin von Vix (480 v. Chr.) außerhalb von Frankreich im Keltenmuseum von Hochdorf zu sehen. Die Sonderausstellung wurde mit einem Festakt in der Gemeindehalle eröffnet.

30. Der Leipziger Professor Albert Kapr ist der erste Träger des Antiquaria-Preises zur Förderung der Buchkultur. Ihm wurde diese Ehrung im Rahmen der 9. Antiquaria-Messe in Ludwigsburg verliehen.
31. Das Arbeitsamt Ludwigsburg berichtet von einer neuen Rekordhöhe der Arbeitslosigkeit mit 6,9%. Nur die Kurzarbeit ist leicht rückläufig.

Februar

2. Vor genau 15 Jahren kamen die ersten 67 Bürgerkriegsflüchtlinge aus Eritrea in Ludwigsburg an. Sie feierten mit einem Fest die Erinnerung daran.
6. Erste Warnstreiks in der neuen Lohnrunde der Holz- und Metallindustrie in Oberstenfeld und anderen Orten wurden durchgeführt.
7. 400 Metaller piffen den Verhandlungsführer des Verbandes der Metallindustrie, Dieter Hundt, vor dem Gebäude der Industrie- und Handelskammer in Ludwigsburg aus. – Rund 1200 Studenten waren in die Pädagogische Hochschule gekommen, um den Vortrag von Ignatz Bubis über Erziehung gegen Gewalt zu hören. – Die Polizei fand in einer Kebab-Döner-Gaststätte am Reithausplatz 500 Gramm Heroin und nahm elf Tatverdächtige fest.
8. Bürgermeister Horst Armbrust aus Neckarwestheim wurde in Untersuchungshaft genommen. Er wird beschuldigt, 25 Millionen Mark aus Rücklagen der Gemeinde veruntreut zu haben.
13. Der SPD-Politiker Erhard Eppler diskutierte im Ernst-Sigle-Gymnasium Kornwestheim mit Schülern über seine Erfahrungen in der Nazi-Zeit.
17. Ein Lastzug rammte ungebremsst einen Autotransporter auf der Autobahn bei Mundelsheim und zerstörte ihn völlig. Drei Personen wurden verletzt. Der Stau dauerte vier Stunden.
19. Tausende waren zum Narrenumzug nach Neckarweihingen gekommen. Fast 50 Narrenzünfte und -gesellschaften zogen durch die Straßen.
20. Im Salonwald wurden zum Teil 150 Jahre alte Bäume gefällt, um Licht für junge Bäume zu schaffen und die Wege breiter zu machen.
21. OB Henke ehrte Ralf Kaufmann und Evelyn Mägerle, die am 5. Dezember 1993 eine Frau aus dem Neckar gezogen und so vor dem Ertrinken bewahrt hatten. – Beim Lesewettbewerb des Landkreises für Schüler der Haupt- und Förderschulen hat der einzige Bub, Mustafa Benali aus Murr (12), den ersten Preis gewonnen.
23. Eine große Wirtschaftsdelegation aus dem Ludwigsburger Raum besuchte die Partnerstadt Montbéliard zu Arbeitsgesprächen. Die Region Montbéliard ist ebenso wie Ludwigsburg stark von der Autoindustrie (Peugeot) bestimmt.
27. Ein erster gemeinsamer Lokaltermin wurde von den Gemeinderäten von Remseck, Kornwestheim und Ludwigsburg in Pattonville wahrgenommen, um die leerstehende amerikanische Siedlung in Augenschein zu nehmen.
28. Fasnet an allen Orten mit Jung und Alt bei Tag und Nacht.

März

1. Derzeit werden die historischen Räume des Schlosses Monrepos renoviert. Die Arbeiten sollen bald abgeschlossen sein.
- 3./4. 50 Altertumsforscher und rund 350 Interessenten hatten sich in Hochdorf eingefunden, um neueste Erkenntnisse über den Keltenfürsten und seine Lebensweise auszutauschen.
5. In der Gartenstraße in Ludwigsburg ist ein leerstehendes Haus Raub der Flammen geworden. Hundert Feuerwehrleute hatten über eine Stunde harte Arbeit, um das Feuer endgültig zu löschen.
7. 130 Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Umweltschutz aus 20 europäischen Ländern haben sich zu dem von der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg im Forum angebotenen Symposium eingefunden. Es ging um Natur, Umwelt- und Lebensqualität in Europa. Die Teilnehmer haben eine zehn Punkte umfassende »Ludwigsburger Erklärung« verabschiedet und eine bessere Zusammenarbeit gefordert.
8. Bürgermeisterin Lange hat in der Karlskaserne die 4. Ludwigsburger Frauentage eröffnet. Das Motto der Tagung war »Frauenleben mittendrin«.
11. Nach Mitteilung des Statistischen Landesamts leben im Kreis Ludwigsburg 482 000 Einwohner. Vor zehn Jahren waren es noch 431 000 Einwohner. Mit einem Plus von 11,7% liegt der Kreis Ludwigsburg im mittleren Bereich von Baden-Württemberg (10,9%). Auf 100 Menschen über 65 Jahren im Kreis Ludwigsburg kommen 153 unter 18 Jahren. – Die 5. Ludwigsburger Frühjahrsausstellung wurde mit 170 ausstellenden Firmen eröffnet. 30 000 Besucher kamen.
12. Der Bönningheimer Gemeinderat hat das Stadion'sche Schloß für eine monatliche Miete von 1,- DM der Galeristin Charlotte Zander zur Einrichtung einer Ausstellung für Naive Kunst zur Verfügung gestellt.
13. Der einzige lebende Ludwigsburger Ehrenbürger, Ehrensator Dr. h. c. Albert Schöchle, wurde 90 Jahre alt. – Das 3. Schulschachturnier für behinderte und nicht behinderte Kinder fand in der Markgröninger Schule für Körperbehinderte statt.
16. Im Schloßhotel Monrepos tagte der Internationale Arbeitskreis für Audiovision in Psychiatrie und Psychotherapie (IAAP) unter dem Thema »Audio in Psychiatrie und Psychotherapie«.
17. Mit einem Schuß aus der neu aufgestellten »Mittagskanone« im Schloßgarten wurde die Saison der Gartenschau »Blühendes Barock« in Ludwigsburg eröffnet. Der Umweltgedanke soll in diesem Jahr besondere Beachtung finden.
18. 30 Frauen, Männer und Kinder pflanzten bei einer Aktion des Städtischen Tiefbau- und Grünflächenamts 240 Bäume am Zipfelbach bei Poppenweiler.
19. Von 1420 Teilnehmern an den 13. Möglinger Volkswandertagen gingen 936 bei Wind und Regen auf die zehn Kilometer lange Tour.
20. Noch immer führte die Enz Hochwasser und stand bei Vaihingen auf 3,29 Metern mit leicht fallender Tendenz.

23. Das Richtfest für das Seniorenstift »Elisa« in Ludwigsburg wurde festlich begangen. Für 75 Millionen Mark entstanden in den Baulichkeiten der alten Strafvollzugsanstalt 205 altengerechte Wohnungen.
24. Das vor vier Wochen eröffnete Sport-Teilzeit-Internat Ludwigsburg für hochbegabte Nachwuchssportler wurde vorgestellt. Die jungen Sportler und Sportlerinnen werden pädagogisch betreut und können nachmittags Trainingseinheiten absolvieren.
25. Die Städte und Gemeinden Ludwigsburg, Bietigheim-Bissingen, Freiberg, Tamm und Remseck haben eine »Grüne Partnerschaft« begründet. Eine zusammenhängende Grünplanung soll von Remseck bis Bietigheim reichen.
26. Die Ergebnisse neuester Ausgrabungen im Stadtteil Beihingen wurden im Geisinger Schloßle ausgestellt. Ein Friedhof mit 102 Gräbern meist wohlhabender Persönlichkeiten aus der Merowinger Zeit war bei Baugrabungen entdeckt worden.
27. Der Verein Werkstatt für Behinderte Ludwigsburg konnte das Richtfest seines neuen Werkstattgebäudes in der Aldinger Straße begehen. Die neue Einrichtung wird 210 Werkstattplätze und 24 Plätze zur Betreuung Schwerstbehinderter bereitstellen.
29. Oberbürgermeister Hans Jochen Henke nahm Abschied von seinem Amt. Er tritt am Montag, 1. April, sein neues Amt als Staatssekretär im Bonner Verkehrsministerium an. – 15 Kommunen aus der Region Ludwigsburg, Bietigheim-Bissingen und Vaihingen/Enz beschlossen eine interkommunale Zusammenarbeit in der Siedlungs- und Verkehrspolitik. – Zwei Wochen lang haben Bauingenieure aus der Partnerstadt Jevpatorija im Rahmen des Programms »Hilfe zur Selbsthilfe« in Ludwigsburger Firmen praktiziert.
31. Der Kreisverband des Gemeindetags, der im Rathaus von Neckarrems tagte, stellte die großen finanziellen Probleme der Kommunen dar. Der Gemeindefinanzbericht 1995 ging davon aus, daß die Gemeinden vor der bisher schwersten finanziellen Belastungsprobe stehen.

April

1. Die Betonplatten im Tunnel der Friedrichstraße und zwei Fußgängerbrücken in Ludwigsburg waren nicht mehr standfest genug und mußten gründlich renoviert werden. Die Sanierungsarbeiten haben Monate in Anspruch genommen. – Tausende säumten die Straßen in Ludwigsburg, als der Festzug der Schützenvereine am 38. Landesschützenfest durch die Stadt zog. – Über 100 Interessenten fand die erste Führung auf dem neuen historischen Ortsrundgang in Schwieberdingen, den der Heimat- und Kulturkreis eingerichtet hatte.
- 1./2. Die Briefmarkenvereine der Städte Ludwigsburg und Montbéliard feierten anlässlich des 25jährigen Bestehens der Partnerschaft und wünschten sich eine Europa-Marke.
3. »Der Zustrom war bescheiden. Aber die Gespräche inhaltlich gut« war das Fazit der ersten Frauensprechstunde von Stadträtinnen für Frauen

der Stadt Freiberg. Die neue fraktionsübergreifende Einrichtung soll weitergeführt werden.

5. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts wegen der Feuerwehrabgabe (sie darf nicht mehr erhoben werden) machte den Kommunen einige Schwierigkeiten und zwingt sie, die entstandenen Finanzlücken zu stopfen; z. B. fehlen in Markgröningen 330 000 DM.
6. Der Landrat aus der Oberen Region Galiläas, Ahron Valency, diskutierte mit Schülern der Robert-Franck-Schule und forderte sie auf, Kontakt zu den Israelis zu suchen und mit ihnen zu sprechen.
7. Wertvolle Keramik aus fünf Ländern (Frankreich, Holland, Italien, Portugal und Deutschland) wurde im Blüba ausgestellt. Es wurden handgemachte Stücke mit hoher Tradition und historischem Hintergrund gezeigt.
8. Sechs Überlebende aus dem Konzentrationslager »Wiesengrund« besuchten die Stadt Vaihingen. Sie erinnerten an das schreckliche Geschehen und mahnten vor dem Vergessen. Dann legten sie auf dem KZ-Friedhof einen Kranz nieder. – Eine Ausstellung und ein Gedenkstein in der Nußdorfer Ortsmitte erinnerten an die Zerstörung des Orts im April 1945.
12. Eine Gedenkfeier fand in Bietigheim-Bissingen statt zur Erinnerung an den Todesmarsch von 350 Bietigheimer Männern, bei dem 19 Männer von deutscher Artillerie getötet worden sind. Sachsenheimer Bürger versorgten die Opfer. Seitdem besteht eine besondere Freundschaft zwischen den beiden Gemeinden.
16. Im Ludwigsburger Klinikum wurden zum Osterfest Osternester mit bunten Eiern ausgegeben. Besonders Leckeres gab es zum Mittagessen für die 750 großen und kleinen Patienten.
18. Wegen der Wanderung der seltenen Feuersalamander wurde die Straße zwischen der Unteren Mühle bei Markgröningen und dem Weiler Talhausen nachts für einige Zeit gesperrt.
22. Zehn Männer und zwei Frauen, unter ihnen Bürgermeister Willi Baur, sind von Oberriexingen aus zur 750 Kilometer entfernten Partnerstadt Ennery bei Paris mit dem Fahrrad gestartet.
23. Ludwigsburger Porzellan wurde in Meißen neben anderen Exponaten von Elite-Manufakturen ausgestellt.
26. Eine sechsköpfige Delegation aus der chinesischen Stadt Yichang wurde von Landrat Dr. Hartmann empfangen. Es sollen neben den Beziehungen im Krankenhauswesen nun auch solche auf anderen wirtschaftlichen Gebieten aufgenommen werden. Mit einem Freundschaftsvertrag wurde die Zusammenarbeit festgeschrieben.
27. Herzog Carl von Württemberg gratulierte der Stadt Besigheim bei einem Festakt in der Alten Kelter zum Fest aus Anlaß der 400jährigen Zugehörigkeit zu Württemberg. Das Jubiläum wurde einige Tage lang gefeiert. – Im Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen wurde eine umfangreiche Sammlung wertvoller japanischer Karikaturen des berühmten Malers Kyosai gefunden.
28. Die Lebenshilfe für geistig Behinderte in Stadt und Kreis hat eine neue Beratungsstelle in der Seestraße 5 eröffnet, durch die vor allem bei sozialrechtlichen Schwierigkeiten Rat und Hilfe angeboten werden soll.

29. Bei einer Eröffnungsfeier des China-Zentrums in Freiberg war Minister Dr. Erwin Vetter und viel Prominenz zugegen. – Nach Fertigstellung des Clubhauses wurde in Schwieberdingen eine neue Golfanlage unter Schloß Nippenburg eingeweiht.
30. Die Ausstellung »Mit Gott für Volk und Vaterland«, veranstaltet vom Landeskirchlichen Museum in der Friedenskirche in Ludwigsburg, wurde eröffnet. – Das aus Schlesien stammende Polnische Repräsentationsorchester, eine Militärkapelle, machte in Grünbühl einen Besuch und erfreute nicht nur die polnische Gemeinde dort.

Mai

1. Zur Maikundgebung und der sich anschließenden Hocketse auf dem Marktplatz in Ludwigsburg waren etwa 700 Gewerkschaftler gekommen.
5. Die Bundespost hat eine Sondermarke »100 Jahre Deutsche Schillergesellschaft« herausgegeben. Sie wurde dem Direktor des Schiller-Nationalmuseums in Marbach übergeben.
6. Die Stadt Ludwigsburg hatte zu ihrer Stadtgründungsfeier aus Anlaß des 50. Jahrestags des Kriegsendes die Repräsentanten der Partnerstädte Rhymney Valley, Montbéliard und Jevpatorija eingeladen. Erzbischof Kunizyn aus Jevpatorija legte einen Kranz an den Gräbern russischer Kriegsgefangener auf dem Alten Friedhof nieder.
7. Das Thema auf dem »Bietigheimer Tag 1995« war »Wa(h)re Werte«.
8. Im Forum fand ein Festspiel-Gedenkkonzert zum Kriegsende statt. Giora Feidmann führte mit seiner Klarinette ein, Wolfgang Gönnewein dirigierte das Orchester mit 80 Sängern und Sängerinnen aus Tschechien und Deutschland. Ministerpräsident Erwin Teufel nannte Erinnerung als das Geheimnis der Versöhnung. – »Erinnern und mahnen« war das Motto der Gedenkveranstaltung in Ditzingen, bei der der Schriftsteller Dr. Albrecht Goes sprach.
12. Der Tammer Mannsperger Hof wurde in neuem Glanz auf dem Gelände des Freiluftmuseums in Beuren auf der Schwäbischen Alb wieder aufgebaut. Das Gebäude war 1726 bis 1743 erbaut worden.
13. Über 1500 Personen waren zum Festakt anlässlich des 100. Geburtstags der Deutschen Schiller-Gesellschaft in die Stadthalle nach Marbach gekommen. Unter den Festrednern war auch Bundespräsident Roman Herzog. – Rund 250 Bürger aus Neckarweihingen haben sich in drei Protest-Kundgebungen gegen den geplanten Neubau einer Bäckermühle am Neckarufer gewandt. – Bei den Feierlichkeiten »750 Jahre Kleinbottwar« ließen sich die Gäste durch das naßkalte Wetter nicht beeinträchtigen.
14. Mit dem traditionellen Jahresfest der Karlshöhe wurde die Eröffnung der neu eingerichteten »Evangelischen Fachhochschule für Diakonie und Religionspädagogik« festlich begangen. – Das erste Rundstreckenrennen durch die Bietigheimer Altstadt, die »Bietigheimer Acht« mit Profis, Amateuren und auch Prominenten wurde gestartet. Das Hauptrennen führte mit 50 Runden über 80 Kilometer.

16. Am Bahnhof in Asperg wurde ein Gedenkstein enthüllt, der an die Deportation von Sinti und Roma vor 55 Jahren von dort aus in die Vernichtungslager erinnern soll. Etwa 50 Überlebende und ihre Angehörigen gingen noch einmal den Weg von Hohenasperg zum Bahnhof.
17. Etwa 2000 Mitarbeiter von Mann + Hummel demonstrierten gegen Stellenabbau und Werksstilllegung.
18. Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser besichtigte unter Böllerschüssen und Rättschenschnarr die mit rund 4 Millionen Mark durchgeführte Sanierungs- und Sicherungsmaßnahme am 1993 abgerutschten Steilhang Niedernberg in Besigheim. Jetzt müssen die Reben neu angepflanzt werden.
19. Mit den Unterschriften der Rektoren der Universität Orléans und der Fachhochschule für Verwaltung unter die Kooperationsurkunde wurde im Marmorsaal des Ludwigsburger Schlosses eine neue Partnerschaft geschlossen.
21. Zehn Ausländervereiter wurden in den neuen Ausländerausschuß des Ludwigsburger Gemeinderats gewählt. Leider war die Wahlbeteiligung mit 13,04 Prozent recht gering.
22. 300 Teilnehmer kamen auf Einladung der Gesellschaft für Risikoanalyse in Europa (SRA) im Forum zusammen. Die Akademie für Technikfolgenabschätzung hat das Treffen der Fachleute aus mehr als 30 Ländern organisiert. Ministerpräsident Erwin Teufel hielt das Eingangsreferat.
23. Der große Pferdemarktfestzug lockte tausende von Besuchern nach Ludwigsburg.
25. Vom Sachsenheimer Flugplatzgelände hoben anlässlich der 500-Jahrfeier der Stadt beim Ballon-Meeting 30 Heißluftballone zur Fuchsjagd ab.
26. Der erste Spatenstich für 34 Wohnungen nach dem »Möglinger Modell« wurde in der Breslauer Straße vorgenommen. Nach diesen Plänen sollen die Mieter nicht mehr als 20% ihres Einkommens fürs Wohnen aufbringen müssen.
27. Bei der Gala-Aufführung aus Anlaß der Gymnastik-Masters zeigten im Forum die weltbesten Athletinnen ihr hohes Können. – Der russische Landwirtschaftsminister Alexander Grigorjewitsch Nasartschuk besuchte mit seinem Ministerkollegen Gerhard Weiser den Hof Rudolf Sickinger. Der Landwirtschaftspraktikant Jury Iwanowitsch Sawtschenko ist schon seit Anfang Mai auf dem Hof in Gerlingen tätig.
29. Die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg veranstaltete zusammen mit der Universität of North Carolina at Charlotte ein Symposium mit dem Thema: »Nationale und regionale Identität«.
31. Die schon vor einiger Zeit begonnenen und dann wieder eingestellten Ausgrabungen des 7000 Jahre alten Dorfs im Gewerbegebiet Ensingen Süd sind im Mai wieder aufgenommen worden. Sie werden wohl bis zur Jahrtausendwende fortgesetzt werden müssen.

Juni

1. Bei den Rosentagen im Blühenden Barock waren 10 000 Stöcke im Garten und in der Orangerie zu sehen.

- 3./4. Zur 3. Leistungsschau des Bundes der Selbständigen von Großbottwar, deren Motto »Großbottwar hat's« war, kamen 10 000 Besucher.
4. An jedem ersten Sonntag im Monat, wie schon seit 30 Jahren, verkehrte der Museumszug »Feuriger Elias« zwischen Korntal und Weissach.
7. Das Eröffnungskonzert der Schloßfestspiele mit Verdis »Requiem« im Ludwigsburger Forum war ein kultureller Höhepunkt und ein gesellschaftliches Ereignis.
8. Der Hessigheimer Weingärtner Uwe Eisele gewann mit seinem Lemberger Wein bei der Bundesweinprämierung einen »Großen Preis Extra« als einziger Winzer aus dem Kreis Ludwigsburg.
9. Die Schwäbische Floriade, eine Blumenschau der Superlative, wurde im Ludwigsburger Schloß eröffnet.
10. Der Kunstverein und die Schloßfestspiele zeigten im Festinbau des Ludwigsburger Schlosses als erste derartige Präsentation in diesen Räumen die »Wall Drawings« von Sol Lewitt. – 5000 Berliner Brieftauben starteten von der Oßweiler Höhe aus. Für die Erlangung einer Silbermedaille müssen die Tauben 500 Kilometer weit fliegen. Die schnellste Taube kam in Berlin nach 336 Minuten an.
12. Die 18 Experten der Prüfungskommission des Verbandes der Klein- und Obstbrenner Nordwürttemberg verkosteten in vier Tagen 2252 hochprozentige Spirituosen in Murr. Gute Produkte erhielten Urkunden.
17. Die ehemaligen Gemeinden Aldingen, Hochberg, Hochdorf, Neckargröningen und Neckarrems bestehen seit 20 Jahren als Gemeinde Remseck. Sie hat heute 18 400 Einwohner. Aus Anlaß des Jubiläums fand unter anderem ein Fischerstechen auf der Rems statt.
18. Dr. Christof Eichert wurde mit 64,1 Prozent der Stimmen im ersten Wahlgang zum Oberbürgermeister von Ludwigsburg gewählt. – 200 Bläser fanden sich beim Bezirksposaunentag in Großbottwar zu festlichem Spiel in der Martinskirche zusammen.
19. Bei einem schweren Verkehrsunfall zwischen Großbottwar und Aspach kamen drei junge Menschen ums Leben und drei weitere wurden schwer verletzt. Das Auto war ohne Fremdeinwirkung von der Fahrbahn abgekommen. – Der »Veteran Car Club Prag« fuhr quer durch Europa und machte in Kleinbottwar auf der Burg Schaubeck Station. 30 Fahrzeuge haben das Ziel London zu erreichen.
22. Ein Dauerbürgermeisterkandidat hat Einspruch gegen die Gültigkeit der Ludwigsburger Oberbürgermeisterwahl eingelegt. Bis zur Entscheidung darüber kann Dr. Eichert nur kommissarischer Oberbürgermeister sein.
24. Tausende waren bei trübem Wetter zum 25. Marktplatzfest in die City von Ludwigsburg gekommen.
25. In der Partnerstadt Jevpatorija wurde Andrej Danilenko zum Vorsitzenden des Exekutivkomitees (Stadtoberhaupt) auf vier Jahre wiedergewählt.
27. Eine Parlamentsdelegation aus Estland kam nach Ludwigsburg, um die wirtschaftlichen Beziehungen zu festigen. Auch im Baltikum soll investiert werden.

28. Vor 20 Jahren wurden die Städte Bietigheim und Bissingen zur Doppelstadt zusammengeschlossen. – Die Schule am Favoritpark hatte zu einem Kanu-Camp an der Enz eingeladen. 50 geistig- und körperbehinderte Schüler aus sieben Schulen waren zusammengekommen und haben Regatten ausgetragen.
- 28./29. Meisterschüler der Stuttgarter Fachhochschule für Farbe und Gestaltung machten ihre Prüfungsarbeiten an den Wänden des Berufsschulzentrums in Bietigheim. Diese Kooperation gilt als einzigartig.
30. Mit einem Festakt wurde das durch Umbau des ehemaligen Schiller-Hospizes in Ludwigsburg entstandene »Haus der Diakonie« eingeweiht. Dem folgte eine »Woche der Diakonie« mit Veranstaltungen in allen Räumen. – Der letzte Stückgutwagen der Strohgäubahn verließ den Bahnhof von Hemmingen. Es bleibt der »Württembergischen Eisenbahngesellschaft« nur noch der Personenverkehr und das Geschäft mit kompletten Waggons.

Juli

6. 60 Frankreichforscher aus französischen und deutschen Universitäten waren vom Deutsch-Französischen Institut zur XI. Frankreichforscher-Konferenz eingeladen worden und diskutierten die Probleme der Europäisierung Frankreichs.
7. Das 24. Gauturnfest ist in Murr eröffnet worden. Zahlreiche Wettkämpfe standen auf dem Programm, das der SGV Murr auch aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens ausgerichtet hatte. – Der Gefangenenfriedhof hinter dem Hohenasperg für 143 Häftlinge, darunter 37 politische Gefangene des Nazi-Regimes, erinnert jetzt nach Abschluß der Renovierungsarbeiten in würdiger Gestalt an die Toten.
9. Mit einem ökumenischen Gottesdienst wurde der Tag der Musik im Rahmen der »Singenden Dichterstraße« im Blühenden Barock angefangen. Vielerlei Singen und Musizieren erklang aus dem ganzen Garten. – Bei sengender Hitze feierte Sachsenheim sein 500jähriges Stadtjubiläum. Am Festzug nahmen 2500 Akteure in vielen Gruppen teil.
11. Ein schweres Unwetter mit Blitzschlag zog von Nordosten quer über den Kreis Ludwigsburg, fällte Bäume und überflutete Straßen und Keller.
12. Der Chinesische Staats- und Parteichef Jiang Zemin besuchte in Begleitung von Ministerpräsident Erwin Teufel und Bundesverkehrsminister Matthias Wissmann Ludwigsburg. Nach dem Abschreiten der Front aus Formationen von Bürgerwehren wurde ihm zu Ehren ein Staatsbänkeket im Schloß gegeben. – An fünf Stellen in Ludwigsburg wurde in der Nacht Feuer gelegt. Mehrere Menschen mußten von der Feuerwehr aus den brennenden Häusern gerettet werden.
15. Oldies aus den siebziger Jahren lockten fast 10 000 Zuhörer zum Open-air-Konzert an den Bietigheimer Viadukt. – 5000 Besucher kamen zum Classic-open-air »Musiklandschaft Monrepos« der Schloßfestspiele zum Seeschloß. – Die Kunstschule Labyrinth veranstaltete ihre 2.

- »FestSpielTage« in der Karlskaserne. Die gekommenen Kinder waren Zuschauer und Akteure zugleich.
20. Der Ludwigsburger Bürger Eugen Goller vermachte der Stadt einen Betrag von 620 000 DM. Nun würdigte die Stadt den Spender mit der Einrichtung der »Eugen-Goller-Stiftung« zur Förderung der Jugendarbeit. – Das 2. Ludwigsburger Filmfest auf dem Gelände der Filmakademie fand großen Zuspruch. Kunstministerin Brigitte Unger-Soyka war von dem Angebot angetan.
21. Pfarrer Rainer Eppelmann, DDR-Verteidigungs- und Abrüstungsminister a. D., sprach in der Friedenskirche in Ludwigsburg vor einem aufmerksamen Zuhörerkreis über das Thema: »Militärpolitik und Evangelium«. – Der »Große Preis von Ludwigsburg im Seifenkistenrennen« startete in der Bauhofstraße die Bietigheimer Straße hinunter. 65 Buben und Mädchen von 8 bis 17 Jahren stellten sich der Konkurrenz.
22. Ein 28 Jahre alter Mann ist in seinem Zimmer leblos gefunden worden. Er war an Herionkonsum gestorben und ist der vierte Drogentote im Landkreis in diesem Jahr.
23. Nach langen und gründlichen Restaurationsarbeiten konnte die Erlöserkirche in Ludwigsburg-West wieder in den Dienst der Gemeinde genommen werden.
25. Die erste »Open-Service-Postfiliale« des Landes wurde im Wilhelmsbau in Ludwigsburg eröffnet. Bei diesem System werden alle Wünsche der »Schaltergäste« an *einem* Thekenplatz erfüllt. – Auf dem Gelände der ehemaligen Krabbenloch-Kaserne, jetzt »Rotbäumlesfeld«, wurde mit einem ersten Baggerbiß das Signal für ein 500 Millionen-Bauprojekt gegeben.
26. Mit einem Molotowcocktail wurde in der Hoferstraße ein türkisches Ladengeschäft in Brand gesetzt. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Vier junge Kurden wurden von der Polizei gefaßt. Sie waren geständig.
30. Ein riesiges Kinderfest voll Phantasie und Aktivität fand im Blühenden Barock begeistertem Anklang bei den jungen Besuchern.

August

1. Der fünfte Drogentote im Kreis, ein 37jähriger Mann, wurde in seinem Schlafzimmer in Bietigheim-Bissingen gefunden.
2. Peter Graf, der Vater der Tennisspielerin Steffi, wurde nach fünfstündiger Vernehmung in Mannheim in das Justizvollzugskrankenhaus auf den Hohenasperg in Untersuchungshaft gebracht.
5. Die neue Obere Enzbrücke in Besigheim wurde nach einjähriger Bauzeit unter großer Beteiligung der Bevölkerung dem Verkehr übergeben.
10. Schon fast 14 000 rote Ozon-Plaketten sind beim Landratsamt abgeholt worden, nachdem Fahrverbote bei hoher Ozon-Konzentration drohen.
12. Acht Tage lang zählten erstmals Mitarbeiter der neuen Gewässerdirektion Besigheim und Studenten der Universität Hohenheim, wieviel Fische die Treppe am Stauwehr in der Enz stromaufwärts überwinden.

16. Eine Forschergruppe der »Internationalen Quartär-Vereinigung« (INQUA) aus China, Japan, Norwegen, Argentinien und Deutschland, die in Berlin tagte, besuchte das Urmensch-Museum in Steinheim.
18. Das 29. Internationale Musikfest mit Gästen aus Tschechien und Japan fand in Markgröningen statt. Ein großer Festzug schloß sich an.
19. Der Berufsschullehrer Ulrich Schleiffer entdeckte, daß in der Mathildenstraße 27 in Ludwigsburg nach 1945 Fotoapparate der Marke »Rixa« fabrikmäßig hergestellt worden sind.
20. Bei dem lustigen Stadtspiel »Spass auf der Gass« siegte Vaihingen über Crailsheim und kam damit ins Endspiel gegen Freudenstadt. – Im Wiesental zwischen Löchgau und Freudental fand ein großartiges Fliegerfest statt. Tausende von Besuchern waren bei der Luftsportgemeinschaft zu Gast und genossen den ideenreichen Luftzirkus.
22. Die große Attraktion beim 1. Aktionstag für Verkehrssicherheit an der PH Ludwigsburg, der unter dem Motto »Fit und fair im Verkehr« stand, war der Autoüberschlag-Simulator.
23. Weil bei der Prüfungsklausur zum Staatsexamen an der Fachhochschule für Verwaltung in Ludwigsburg am 9. August ein Prüfling »geschummelt« hatte, wurde ein Teil der Prüfung bei etwa 1000 Examinanden für ungültig erklärt. Diese mußte im September wiederholt werden.
24. Auf dem Golfplatz Schloß Nippenburg startete der German Open-Golfwettbewerb mit 150 Spielern und 30 000 Zuschauern. – Der Künstler Sol Lewitt hat vor dem Ludwigsburger Schloß eine weiße, sieben Meter hohe Steinpyramide, den »Tower« als »Kunst vor Barockfassade« errichtet.
25. Der traditionelle Schäferlauf in Markgröningen begann mit dem Leistungshüten. Mit seinem 30. Gedicht verabschiedete sich Landrat Dr. Hartmann.
26. Über 12 000 Besucher waren nach Großbottwar zur Bottwartalkellerei gekommen, die ihre neuen Räume mit einem »Tag der offenen Tür« präsentierte.
27. Ein alter Dampfzug pendelte zwischen Ludwigsburg und Esslingen. Die Lokomotive war aus der Baureihe 75 von 1921. Der Zug fuhr aus Anlaß des 150jährigen Bestehens dieser Bahnstrecke. – Arthur Benseler eröffnete seinen »Kunst-Kral« mit der wohl größten Sammlung afrikanischer Bilder und Skulpturen Deutschlands in Freiberg.
28. Der in New York lebende chinesische Künstler Wang Gong-Xi stellte in der Halle 10 der Reinhardt-Kaserne aus. Er hatte den Boden des einstigen Pferdestalls der Kaserne mit Reispapier ausgekleidet.

September

1. Oberbürgermeister Dr. Christof Eichert trat sein Amt an und wurde vereidigt. Allerdings kann er wegen eines Einspruchs gegen die Wahl zunächst nur als Amtsverweser amtieren.
2. Bei den Renovierungsarbeiten an der Oswald-Kirche in Hirschlanden

- hat man den Altarschatz gefunden. – Auf dem Bietigheimer Pferdemarkt wurde erstmals eine Landesschau seltener Pferderassen geboten.
7. Zu Ehren des Landeshauptmanns von Niederösterreich, Dr. Erwin Pröll, gaben Ministerpräsident Erwin Teufel und Oberbürgermeister Dr. Eichert im Favoriteschloß ein Festessen.
 8. Die Venezianische Messe begann für drei Tage auf dem Marktplatz in Ludwigsburg. Sie wollte ein exotisches Spektakel für alle Sinne sein. – Gleichzeitig verwandelte sich das Blühende Barock in ein von tausend Lichtern erstrahlendes Märchenland.
 10. Die »American Car Freunde« veranstalteten ihr 2. Internationales Custom Car Meeting. 200 der riesigen Autos mit Heckflossen aus den 50- und 60er Jahren waren zusammengekommen. – Rund 30 Gemeinden beteiligten sich zum dritten mal am »Tag des Denkmals« und öffneten ihre Kulturstätten zum kostenlosen Besuch. Koordinator der bundesweiten Aktion war die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.
 11. In Vaihingen-Roßwag stellte man mit einem Dammfest den verbesserten Hochwasserschutz in Dienst. Am 21. Dezember 1993 war beim Hochwasser der Enz der Damm gebrochen. Das Wasser hatte in Minutenschnelle den ganzen Ort überflutet.
 15. In Besigheim begann das traditionelle Winzerfest. Dabei wurde die Altstadt ein einziges Wirtshaus.
 16. Mit der Aufführung von Verdis »I due Foscari« wurden im Forum die Ludwigsburger Festspiele glanzvoll beendet.
 18. Der Kreistag stimmte einer Änderung des Deponievertrags mit der Stadt Vaihingen zu und gab damit den Weg frei für ein regionales Müllkonzept.
 20. Im Gemeinderat von Gerlingen war eine Frauendelegation aus dem afrikanischen Krobo mit »Queen Mother« an der Spitze zu Gast. – Am 40 Meter hohen Wohnturm des Marstall-Centers übte sich die Stuttgarter Berufsfeuerwehr in Höhenrettung. Die Ausbilder sind aus Dresden gekommen.
 21. Im Baugebiet »Löchgauer Weg« in Bietigheim-Bissingen hat der Kampfmittelbeseitigungsdienst eine im Grundwasser aufgespürte 250-Kilo-Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg entschärft. Der Zünder war noch wie neu.
 22. Über tausend mögliche Knochenmarkspender ließen sich im Ludwigsburger DRK-Zentrum Blut abnehmen. Mit einer Knochenmarkspende könnte der kleinen an Leukämie erkrankten Daniella aus Poppenweiler Hilfe gebracht werden.
 23. Auf dem Ludwigsburger Marktplatz wurde die Landesmeisterschaft im Sprudel-Kisten-Stapeln ausgetragen. Mit 22 aufeinander gestapelten Kisten wurde Koja Schrimst Landesmeister. – Für die hundertste Weinstraße in Deutschland wurde die Urkunde in Bretten unterzeichnet. An der »Weinstraße Kraichgau-Stromberg« liegen auch zwölf Orte des Kreises Ludwigsburg. – Bundesverkehrsminister Matthias Wissmann wurde mit 97% der Stimmen als Vorsitzender des CDU-Bezirksverbandes Nordwürttemberg wiedergewählt.
 28. Nachdem die Anfechtung der Wahl des OB Dr. Christof Eichert abge-

wiesen war, konnte der Rathauschef seine erste Sitzung im Gemeinderat leiten.

30. Mit einem Festakt feierten die Christdemokraten im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses ihren 50. Geburtstag. Das Gründungsmitglied Thoams Ruf aus Esslingen hielt den Festvortrag.

Oktober

1. Als größter Erfolg eines Paares in der Geschichte des 1. TC Ludwigsburg wurde der Europameistertitel von Alexander Monzanaro und Daniela Skarpil in Lyon gewertet. – Einen Waldgottesdienst mit Pferdegewieher, Hundegebell und Waldhornklängen hat Pfarrer Hartmut Günther bei der Eugen-Feyhl-Hütte zum Erntedank gehalten. – In Schwieberdingen wurde der indische Pfarrer Joy Thazhathapuram als katholischer Geistlicher feierlich in sein Amt eingesetzt. Joy heißt Freude.
5. Der Preisvergleich für Bauland im Landkreis Ludwigsburg führte zu dem Ergebnis: Baureifes Land für Wohnen kostet zwischen 200 DM/qm in Affalterbach und max. 1540 DM/qm in Ludwigsburg; Land für gewerbliche Bauten zwischen 80 DM/qm in Erligheim und 670 DM/qm in Korntal-Münchingen. – In der Baugrube »Auwiesen-Residenz« bei Schwieberdingen legten Archäologen das Skelett eines Alamannen aus der Merowingerzeit frei.
6. Zu einem Spitzenpreis von 1,4 Millionen DM sind bei der Markgrafen-Auktion in Baden-Baden die Figuren »Ludwigsburger Marktplatz« von 1760/70 aus Ludwigsburger Porzellan ersteigert worden.
7. Vom Ludwigsburger Marktplatz aus startete Oberbürgermeister Dr. Christof Eichert mit einem Ballon zur ersten Fahrt über die Stadt.
- 7./8. Zum fünften mal trafen sich die Sportler aus den Turngauen Neckar-Enz und Chemnitz zum Vergleichswettkampf in Pleidelsheim.
9. Bei fast 20 000 Alkohol- und Drogen-abhängigen Menschen im Kreis Ludwigsburg forderte die SPD-Kreistagsfraktion einen Ausbau der Drogenhilfe. Denn nur jedem zehnten Süchtigen kann derzeit geholfen werden.
11. In Tamm war eine Delegation aus der finnischen Stadt Kuusamo mit ihrem Bürgermeister Erkki Intunnen zu Gast. Die Begegnung war über Kontakte der Landfrauen zustande gekommen.
13. Das Wehrbereichskommando, die 10. Panzerdivision und die Wehrbereichsverwaltung V gaben einen Empfang zu »40 Jahre Bundeswehr – fünf Jahre in der Einheit« im Ludwigsburger Schloß. Das Fest schloß mit einer Serenade.
14. Im Rahmen des Europäischen Naturschutzjahres pflanzten Naturschützer in der Weststadt 40 Obstbäume unter der Schirmherrschaft von OB Eichert. – In Ditzingen kamen 1400 Hilfsfreiwillige ins Feuerwehrhaus zu einem Bluttest, um geeignetes Knochenmark zu finden für die an Leukämie erkrankte Daniella. Auch reichlich Geldspenden gingen ein. – Am Fuße des Wohnturms des Marstallgebäudes wurde die

- Leiche eines Menschen gefunden. In den vergangenen zwölf Monaten waren sechs Personen von dort in die Tiefe gesprungen.
15. Beim Jubiläum der Karlsruhöher Diakone konnte Direktor Dr. Wilfried Brandt eine Diakonin und 38 Diakone begrüßen, die auf 25, 40 und 60 Jahre diakonischen Dienstes zurückblicken können.
 21. 25 Spitzenköche aus dem Kreis Ludwigsburg kamen im Bürgersaal des Forums zusammen, um ein Gala-Dinner zugunsten von AMSEL anzu-richten.
 23. Im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses fanden sich über 500 Gäste ein zum Festakt »50 Jahre Polizei in Baden-Württemberg«. – Mit der Beurkundung und Auflassung im Grundbuch des Neckarremser Nota-riats ging die ehemalige amerikanische Siedlung »Pattonville« in den Besitz des Zweckverbands Pattonville über.
 28. Lothar Späth sprach zur 40-Jahr-Feier des CDU-Stadtverbands in Mar-bach und stellte dabei fest: »Die deutsche Wirtschaft hat zu viele Schiedsrichter und zu wenig Stürmer.«
 29. Beim traditionellen großen Skat-Turnier der LKZ wurde Willibald Fürst (3419 Punkte) bei 187 Teilnehmern Turniersieger. – Eine ökume-nische Hubertusmesse haben die Pfarrer Fetzer und Gommel in der St.-Georgskirche in Steinheim anlässlich der 750-Jahr-Feier unter Teil-nahme des Bläserchors der Jägervereinigung Esslingen gefeiert.
 30. Großingersheim wurde offiziell an das Erdgasnetz des Kraftwerks Alt-württemberg AG (Kawag) angeschlossen.

November

3. Die »Schedelsche Weltchronik« von 1493 war in einem Faksimile-Druck des Ludwigsburger Verlags »Edition Libri Illustri« im Kulturzentrum Ludwigsburg zu sehen.
5. Die deutsch-israelische Malerin Ruth Schloss, die in ihrer Kindheit oft bei ihren Großeltern Elsas in Ludwigsburg gewesen ist, stellte ihr Werk »Bilder des Erinnerns« im Städtischen Museum aus. Zur Eröffnung waren Gäste aus der ganzen Bundesrepublik gekommen.
6. Das seit November 1868 im Residenzschloß Ludwigsburg unterge-brachte Staatsarchiv zog in die völlig umgebaute Arsenalkaserne um. – Die erste Bio-Diesel-Tankstelle im Kreis Ludwigsburg wurde in Korn-westheim eröffnet. Der »Bio-Diesel« kostet so viel wie der herkömm-liche Dieseldieselkraftstoff.
7. Das Tanzensemble aus Jevpatorija begeisterte in der Musikschule mit Tänzen und Gesang des Publikum in Ludwigsburg.
8. Der jüdische Schriftsteller und KZ-Überlebende Arno Lustiger berich-tete im Keller der Friedenskirche in eindrucklicher Weise von dem viel-fältigen Widerstand der Juden während der Nazi-Herrschaft in den Ländern Europas.
9. In Bietigheim-Bissingen war eine Delegation aus Südafrika eingetrof-fen. Sie informierte sich vor allem über Struktur und Aufbau moderner Kommunalverwaltung.

10. Die 100. Sendung der Talk.Show »Nachtcafé« wurde von Dr. Wieland Backes unter den Thema »Lebensziel Ruhm« in Schloß Favorite Ludwigsburg aufgenommen. Die erste Sendung war am 14. Februar 1987 ausgestrahlt worden. – Die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur hat ihr Produktprogramm erweitert und sich auch für moderne Muster und Dekore geöffnet. Nun wurden die ersten Ergebnisse dieses Planes, z. B. mit dem Mokka-Service »Vogelgezwitscher«, vorgestellt.
11. In der Schleyerhalle wurde die Standard-Formation des 1. TC Ludwigsburg unter 20 Konkurrenten aus 16 Nationen zum siebten mal Weltmeister. – Hinter dem Schloß Harteneck fand eine große Pflanzaktion unter Regie des Ludwigsburger Gartenamts statt. Bei dieser Biotopvernetzung wurden 900 Sträucher gepflanzt. 50 Mitglieder der Naturfreunde und des DJK waren beteiligt.
12. Die Mitglieder der Evangelischen Landeskirche wählten ihre Vertreter in die Kirchengemeinderäte und in die Synode. – Das Kirchenvolksbegehren zur Reform der Katholischen Kirche ging mit befriedigendem Ergebnis zu Ende.
14. Mit lautem Knall wurde der Anschlag für die neue Phase des Tunnelbaus am Engelberg gemacht. Viel Prominenz und die Tunnelpatinnen Astrid Henke und Gudrun Wörner waren anwesend.
15. Nach zehnjähriger Unterbrechung fuhr wieder ein fahrplanmäßiger Zug von Ludwigsburg nach Markgröningen. Eingesetzt wurde der moderne Zug »Regio-Sprinter«. Aber auch Demonstranten waren da und wiesen auf die Unwirtschaftlichkeit dieser Bahnstrecke hin.
16. Im Forum fand wieder die LKZ-Gala statt. Die Vielzahl der Darbietungen fand den vollen Applaus des ausverkauften Hauses. Der Erlös kam der LKZ-Weihnachtsaktion zugute.
17. Der Ludwigsburger Kreistag wählte mit einer Stimme Vorsprung Dr. Rainer Haas zum Landrat als Nachfolger von Dr. Ulrich Hartmann. Gegenkandidaten waren Bürgermeister Manfred Hollenbach, Murr (CDU), und Oberbürgermeister Heinz Kälberer, Vaihingen (FWV). Dr. Haas war bisher 1. Landesbeamter im Rems-Murr-Kreis.
18. Das 24-Stunden-Schwimmen im Hallenbad von Bissingen hat begonnen. 494 Teilnehmer schwammen 2428,2 Kilometer. – 1200 Eltern, Lehrer und Schüler machten mit Demonstrationszug und Kundgebung in Ludwigsburg auf die drängenden Probleme im Bildungsbereich aufmerksam und forderten die Politiker auf, zu handeln.
20. Im westlichen Kreisgebiet bildete sich am Morgen gefährliche Glätte auf den Straßen. Es kam zu 47 Unfällen mit 14 Verletzten und 500 000 DM Sachschaden.
21. Ein Büro zur Wehrdienstberatung hat die Bundeswehr, nachdem sie ganz abgezogen war, in der Ludwigsburger Jägerhofkaserne eröffnet.
24. Zur Einweihung der neuen Räume in der Kreissparkasse Markgröningen fand ein Konzert statt, das dem Komponisten Robert Stolz und seinen populären Melodien gewidmet war.
27. Die Deutsche Bahn AG hat im Ludwigsburger Bahnhof ihr Trainingszentrum eröffnet. 300 Ausbildungsplätze für Schulabgänger wurden damit geschaffen.

30. Mit vorweihnachtlichem Glanz und großen Lichtertoren wurde der 22. barocke Weihnachtsmarkt in Ludwigsburg eröffnet. Auch in den anderen Kreisorten wurden Weihnachtsmärkte eröffnet.

Dezember

2. Bei der Sport-Gala 1995 im Forum in Ludwigsburg wurde die »Sport 1« an die Eisschnellauf-Weltmeisterin Gunda Niemann und als beliebtesten Sportler an Weltmeister Michael Schumacher verliehen. Erstmals wurde auch ein »Fair-Play-Preis« vergeben. – Der von der Gesellschaft zur Erhaltung von Schienenfahrzeugen betriebene »Feurige Elias« fuhr von Korntal nach Weissach und zurück aus Anlaß ihres 30jährigen Bestehens. – Mit einem ökumenischen Gottesdienst am Vorabend des 1. Advents wurde in der katholischen Dreieinigkeitskirche in Ludwigsburg festlich der Beginn des neuen Kirchenjahrs begangen.
3. Eine große Krippenausstellung im Rahmen des Landeskirchlichen Museums in der Friedenskirche Ludwigsburg hat ihre Pforten geöffnet und wurde zu einem Besuchermagnet. – Der neu eröffnete, großzügige, helle und freundliche Westzugang zum Kornwestheimer Bahnhof fand allgemeine Zustimmung.
4. Zum Kleeblatt-Pflegeheim Erdmannshausen wurde der erste Spatenstich unternommen. Das Heim in Erdmannshausen ist das 15. Kleeblattheim im Kreis. – Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald pflanzte mit der Gemeinde Eberdingen zusammen östlich von Hochdorf 2800 Sträucher als Hecken an.
12. Die LKZ hat mit einer Feier ihre neue Rotationsmaschine in Dienst gestellt. Minister Dr. Weiser setzte mit einem Knopfdruck die Druckstraße in Gang.
15. Nach dem »letzten Brand« im Weißbetrieb kam die ganze Familie der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur mit dem Oberbürgermeister zusammen, um Jahresrückschau zu halten und gemütlich zu speisen. Diese Sitte geht auf eine alte Überlieferung zurück, nach der die »Porzelliner« am Ende des Jahres in der letzten Hitze des Brennofens ihr Essen wärmten und miteinander verzehrten.
16. Die aus dem westfälischen Arnsberg stammende Architektin Petra Venzke hat in den Monrepossee zwei schimmernde Plastiken, die sie »Folie am Schloß Monrepos« nannte, eingebracht. Sie möchte diese Maßnahme mit Konzerten und anderen Kunstausstellungen verbunden wissen. – Beim Freiluftkino in der Filmakademie wurde unter großer Beteiligung von Zuschauern die »Feuerzangenbowle«, sowohl als Filmklassiker vorgeführt, als auch in einem riesigen Kessel entzündet und an die Anwesenden ausgeschenkt. – Die Uraufführung des Musicals »45«, das in Kirchheim mit den Sängern der »Young choroperation«, des Liederkranzes und dem Kinderchor mit der Gruppe »Profil« dargeboten wurde, fand trotz seines ernsten Inhalts ungeteilten Beifall mit Standing Ovations.
18. Die neue Bottwartalstraße mit »Hochbergfeld-Tunnel« wurde in Dienst

genommen. Verkehrsminister Hermann Schauffler hat diesen Teilabschnitt dem Verkehr übergeben. – Auch die Unterführung der Friedrichstraße in Ludwigsburg ist nach 163 Tagen Bauzeit wieder dem Verkehr übergeben worden. Baubürgermeister Albrecht Bogner durchschnitt das sperrende Band.

20. An seinem 65. Geburtstag erhielt Landrat Dr. Ulrich Hartmann von Ministerpräsident Erwin Teufel das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse überreicht. Hartmann war der dienstälteste Landrat Baden-Württembergs.
22. Der Verwaltungsgerichtshof Mannheim hat nun ebenso wie das Verwaltungsgericht in Stuttgart die Anfechtung der Wahl von Oberbürgermeister Dr. Christof Eichert abgewiesen.
23. Das Moskauer Staatsensemble war zu einem Gastspiel nach Ludwigsburg in das Forum gekommen. Es präsentierte ein Programm, das der russischen Kultur alle Ehre machte und die 1250 Zuschauer hell begeisterte.
24. Mit einem eindrucksvollen Gottesdienst haben die Kroaten aus dem ganzen Kreis Ludwigsburg in der Friedenskirche Weihnachten gefeiert.
28. Nachdem schon vorher Baumstämme aus dem Stromberg und Hardtwald nach Venedig zur Stützung der Lagunen abgeschickt worden waren, folgte ihnen jetzt hochwertiges Buchenstammholz für Möbelfabriken in Norditalien. In Kirchheim wurde das Holz auf die Bahn verladen.
29. 40 Erntehelfer haben bei Scheinwerferlicht und minus zehn Grad in den Weinbergen von Besigheim, Kleiningersheim, Bönningheim und Großbottwar Eiswein gelesen. 175 bis 184 Öchslegrade wurden gemessen.

Albert Sting

Buchbesprechungen

1495: Württemberg wird Herzogtum. Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu einem epochalen Ereignis. Begleitbuch zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vom 20. Juli bis 3. Oktober 1995. Hg. vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 1995, 124 S.

Am 21. Juli 1495 erhob König Maximilian I. auf dem Wormser Reichstag die »württembergisch Landschaft, zu Swaben gelegen,« mit allen Herrschaften, Städten, Schlössern, Leuten und Gütern, »so von dem heiligen Reich zu Lehen herrühren«, zum Herzogtum Württemberg und erhob zugleich den württembergischen Grafen Eberhard im Bart zum Herzog des neugeschaffenen Reichslehens. Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart und das Württembergische Landesmuseum hatten die 500. Wiederkehr der Herzogserhebung zum Anlaß genommen, mit einer Ausstellung, die im Sommer letzten Jahres im Stuttgarter Alten Schloß zu sehen war, an dieses für das Haus Württemberg, für unser Land und den gesamten deutschen Südwesten bedeutende Ereignis zu erinnern.

Das hier anzuzeigende Begleitbuch zur Ausstellung ist kein Ausstellungskatalog im eigentlichen Sinn und enthält daher auch keine Exponatbeschreibungen. Dennoch ist es für jeden landesgeschichtlich Interessierten ein großer Gewinn, gibt es doch die Texte der wichtigsten, im Zusammenhang mit der Herzogserhebung entstandenen Dokumente im Wortlaut wider. Diese verdienstvolle Quellenedition ermöglicht dem Leser den direkten Zugang zu den Ereignissen des Jahres 1495 und bietet dem Historiker zuverlässige, nach modernen Gesichtspunkten erarbeitete Grundlagen für weitere Forschung.

Neben dem Herzogsbrief vom 21. Juli 1495, der dem Buch überdies noch als Faksimile in immerhin zwei Drittel der Originalgröße beigegeben ist, werden noch 23 weitere Dokumente vorgestellt, unter anderem auch die Urkunde, mit der König Maximilian die Belehnung Herzog Eberhards mit der Reichssturmfahne sowie mit Burg und Stadt Markgröningen bestätigte. Von besonderem Nutzen auch und gerade für den Lokalhistoriker ist darüber hinaus noch der Abdruck der von Eberhard im Bart am 11. November 1495 erlassenen ersten württembergischen Landesordnung.

Die von Oberarchivrat Stephan Molitor mit großer Sorgfalt bearbeitete Publikation beschränkt sich jedoch nicht darauf, Originalquellen leicht zugänglich zu machen. Sie wird abgerundet von zwei instruktiven Aufsätzen. Klaus Graf setzt sich in einem rund 30seitigen Beitrag ausführlich mit der Person Eberhards im Bart und den Ereignissen des Jahres 1495 auseinander, wobei auch deutlich wird, daß die Erhebung zum Herzogtum in Württemberg nicht nur Zustimmung und Freude ausgelöst hatte, sondern – wegen der größeren finanziellen Belastungen für das Land, die sich daraus ergaben, daß ein Herzogtum zu höheren Reichsanlagen herangezogen wurde als eine Grafschaft – zum Teil auch mit Skepsis und offener Kritik begleitet worden war. Im zweiten Aufsatz stellt Petra Schön »Die Entwicklung des württembergischen Wappens bis 1495« vor; sie spannt dabei den Bogen

von einem Siegel Graf Ulrichs I. aus dem Jahr 1238, das drei Türme zeigt, bis zu dem anlässlich der Herzogserhebung vermehrten Wappen Eberhards im Bart, das nun neben den württembergischen Hirschstangen und den mömpelgardischen Barben erstmals auch die schwarzen und goldenen Rauten der Herzöge von Teck und den schwarzen Adler als Symbol für die Reichssturmflagge zeigt. *Thomas Schulz*

»**Beritten beschriben und gerissen**«. Georg Gadner und sein kartographisches Werk 1559–1602. Inventar und Begleitbuch zu einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. von Margareta Bull-Reichenmiller, Eberhard Merk und Roland Häberlein. Stuttgart 1996, 125 S. mit zahlreichen Abb., 25,- DM (zu beziehen über das Hauptstaatsarchiv).

Der promovierte Jurist Georg Gadner, der von 1555 bis zu seinem Tod im Mai 1605 als gelehrter Rat drei württembergischen Herzögen diente, zählt zu den bedeutendsten Kartographen des 16. Jahrhunderts. Sein 1596 abgeschlossenes kartographisches Hauptwerk, die »Chorographia. Beschreybung des löblichen Fürstentums Wirtenberg«, stellt das erste einheitliche Forstkartenwerk Südwestdeutschlands dar und zählt zu den frühesten Landesaufnahmen dieses Raumes. Die Bedeutung von Gadners »Chorographia« für die geschichtliche Landeskunde kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie zeigt den Bestand des Landes an Siedlungen und Flurnamen vor den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges. Erst hundert Jahre später erhielt Württemberg in dem großen Forstkartenwerk Andreas Kiesers ein ähnliches, an Umfang und Gewicht noch bedeutenderes Kartenwerk.

Anlässlich des 400jährigen Jubiläums der Fertigstellung der »Chorographia« hat das Hauptstaatsarchiv Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg eine umfassende Ausstellung über Georg Gadner und seine vielseitige Tätigkeit als Kartograph und herzoglicher Rat gestaltet und den hier anzuzeigenden Band herausgegeben. Das Heft beeindruckt durch seine Ausstattung, seine Übersichtlichkeit und vor allem die Fülle an Informationen, die es bietet. In seinem ersten Abschnitt stellt es 17 Dokumente zur Biographie Gadners vor, wobei wir unter anderem erfahren, daß Gadner in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste 1594 von Herzog Friedrich die Hälfte der Feste Bromberg bei Ochsenbach als Lehen erhielt und er unterhalb der Burg ein neues Haus mit Scheuer und Ställen erbauen ließ. Der zweite Teil des Heftes stellt alle derzeit bekannten, über die »Chorographia« hinaus entstandenen kartographischen Arbeiten Gadners, insgesamt 23 Karten in Wort und Bild vor.

Dem Gadnerschen Hauptwerk selbst ist ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem die 30 Blätter der »Chorographia« beschrieben werden, darunter auch die drei Karten, die das Gebiet des heutigen Kreises Ludwigsburg betreffen (Stromberger Forst von 1585/87, Leonberger Forst von 1589/90, Reichenberger Forst von 1593). Auf Abbildungen konnte dabei verzichtet werden, da das Landesvermessungsamt ebenfalls zum 400jährigen Jubiläum den Gadner-Atlas in einer neuen, farbigen Reproduktion im Originalmaßstab herausgebracht hat.

Abgeschlossen und abgerundet wird das Heft von einem Beitrag, der sich mit der »Chorographia« aus topographischer und kartographischer Sicht befaßt und dabei – für Historiker und Landeskundler nicht weniger interessant – auch ausführlich auf die damalige Technik der Kartenaufnahme eingeht. *Thomas Schulz*

Israelitische Oberkirchenbehörde im Königreich Württemberg. Inventar des Bestands E 212 im Staatsarchiv Ludwigsburg. Bearbeitet von Erwin Biemann, Wolfgang Schmierer und Gerhard Taddey. (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie C, Staatsarchiv Ludwigsburg, Heft 2). Stuttgart 1996. 119 Seiten.

Die israelitische Oberkirchenbehörde entstand als Folge der Bemühungen um die Gleichstellung der Religionsgemeinschaften und aufgrund des von König Wilhelm I. am 25. April 1828 unterzeichneten Gesetzes »in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen«. Sie war eine gemischt staatliche und kirchliche Zentralbehörde und zuständig für alle Verwaltungs- und Religionsangelegenheiten der württembergischen Juden. Das in den Jahren 1832 bis 1899 an dieser Behörde entstandene Schriftgut ist im Bestand E 212 im Staatsarchiv Ludwigsburg überliefert, der durch das hier anzuzeigende Inventar nun auf vorbildliche Weise – einschließlich ausführlicher Orts-, Personen- und Sachverzeichnisse – erschlossen wird. Der Bestand umfaßt sowohl allgemeine Akten als auch Spezialakten zu einzelnen Personen und Orten. Er enthält unter anderem die grundlegenden Akten über die Neuorganisation der Israelitischen Gemeinden und Rabbinate in Württemberg. Von besonderem Interesse für die Forschung sind auch die Unterlagen, die Angelegenheiten der einzelnen Rabbiner und Vorsänger betreffen. Weitere Akten handeln zum Beispiel von Schulen, Frauenbädern, Armenunterstützung oder Haushaltsangelegenheiten der israelitischen Kirchengemeinden. Von den insgesamt 457 Büscheln des Bestands beinhalten 33 Büschel Informationen über die jüdischen Gemeinden bzw. einzelne Juden im Bereich des heutigen Landkreises Ludwigsburg. Namentlich zu nennen sind die Unterlagen über das Rabbinat Freudental und die dortigen Rabbiner, über die israelitischen Kirchengemeinden und Vorsängerstellen in Aldingen und Hochberg oder Akten aus dem Jahre 1832 über die »Vereinigung der Israeliten zu Ludwigsburg und Aldingen« sowie den »Erwerb eines Lokals« für die Einrichtung einer Synagoge in Ludwigsburg.

Thomas Schulz

Besigheimer Geschichtsblätter 16/1995. 72 S., zahlreiche sw-Abb.

Das Heft weist schon im Untertitel auf den – ausschließlichen – Inhalt hin: Johannes Zehender (J. Decumanus, 1564–1613) – ein vergessener Besigheimer. Einblicke in die ereignisreiche Zeit von Reformation und Gegenreformation im südwestdeutschen Raum. Hans-Jürgen Günther (Emmendingen) geht darin den Spuren des in Besigheim geborenen, über seine Mutter (eine geborene Biedenbach) mit den württembergischen Reform-Theologen Johannes Brenz, Erhard Schnepff, Lukas Osiander und Jakob Andreae verwandten evangelischen Theologen nach, der 1591 katholischer Priester wurde und 1595 – zum Entsetzen der Verwandtschaft – in Rom dem Jesuitenorden beitrug. Neben Exkursen zur Besigheimer Stadtgeschichte (es wurde 1595 württembergisch, nachdem es zuvor zur Markgrafschaft Baden gehört hatte) enthält das Heft auch knappe Zusammenfassungen von Zehenders Schriften als gegenreformatorischer Theologe.

Wolfgang Schmierer

75 Jahre Orchesterverein Horrheim e. V. 1921–1996. Bearb. von Elke Allmendinger und Bärbel Bramm. Münchingen (RS-Druck) 1996. Ca. 100 S., zahlreiche sw-Abbildungen.

Zum 75jährigen Jubiläum dokumentiert der Verein, reich bebildert, anhand der Protokollbücher seine Geschichte. Von 1936 bis 1948 gab es allerdings keine, was nicht verschwiegen wird: »Für diese Jahre sind im Protokollbuch . . . keine Eintragungen . . . Im Orchesterverein, der zu dieser Zeit nur noch für die parteipolitischen Zwecke und Ziele der NSDAP verwendet wurde, war kein Vereinsleben mehr vorhanden«. 1949 wurde der Verein neu gegründet; 1995 hatte er 228 Mitglieder. Vom »reinen Männerverein« der Anfangszeit wurde er »in der Zwischenzeit eine gemischte Kapelle« (Vorsitzender Willy Zoller). Auf dem Titelbild ist – sehr passend – ein Gemälde des französischen Malers Bernard Buffet von 1961 »Instrumente mit Noten« reproduziert.

Wolfgang Schmierer

Kornwestheimer Geschichtsblätter. 3.–5. Ausgabe. Hg.: Verein für Geschichte u. Heimatpflege Kornwestheim e.V. mit Unterstützung der Stadt Kornwestheim. 1993, 1994, 1995, je 48 S. mit s/w. Abb.

Die drei neuen Hefte (vgl. Besprechung von Heft 1–2 in LBGbl 48, 1994, S.189) enthalten nach dem Grußwort von Oberbürgermeister Fischer und dem Vorwort von Doris Rittweger jeweils sieben knapp gehaltene Aufsätze, deren Spanne zwar vom frühen Mittelalter (I. Eberl) bis in die Nachkriegszeit und Währungsreform von 1948 (W.A. Boelcke, R. Schuldt) reicht, die meist aber das 19. und insbesondere das 20. Jahrhundert bis in den Zweiten Weltkrieg thematisieren: Eisenbahn, alte Gastwirtschaften, Auswanderung, Handwerker und Handwerksbetriebe, Luftbad, Kasernen, Alltagsleben. Zahlreiche, gut ausgewählte Illustrationen lockern die Texte auf, die von zehn Verfassern stammen, unter denen vor allem Roland Schuldt mit fünf, Reinhold Kienzle mit vier, Marco Nimsch und Alfred Retter mit je drei Beiträgen herausragen. Man kann Oberbürgermeister Fischers Beurteilung in Heft 5 nur zustimmen, wenn er feststellt, daß der Verein »durch intensive Nachforschungen einen wertvollen Beitrag« leiste, den es zu unterstützen gelte!

Wolfgang Schmierer

Hans-Joachim Knapfer: Die Bottwartalbahn – Schmalspurbahn Marbach–Beilstein–Heilbronn. Verlag Wolfgang Bleiweiß, Schweinfurt, 1994.

Das fast 100 Seiten starke Werk des Leonberger Eisenbahnspezialisten Hans-Joachim Knapfer ist für Historiker und Eisenbahnfreunde gleichermaßen interessant. Nicht nur die inhaltliche Information ist ausführlich und präzise, sondern auch das Bildmaterial ist vorzüglich und bietet manches Neue. Immerhin weist nahezu jede Seite ein bis zwei Fotografien oder Zeichnungen auf. Neben einer Zeittafel und Zahlenmaterial zur Bottwartalbahn wird der Leser nicht nur in die Historie, sondern auch in die aktuellen Planungen und Diskussionen zur verbesserten Anbindung des Bottwartales an den öffentlichen Nahverkehr einbezogen. Die 1894 als erste Schmalspurbahn Württembergs eröffnete Strecke wurde bereits 1967 teilweise und 1990 vollständig stillgelegt und demontiert. Seit einiger Zeit wird überlegt, ob eine Stadtbahntrasse auf den Spuren der alten Bottwartalbahn neu verlegt oder ob eine Spurbusvariante geschaffen werden soll. Nach einer zeit-

genössischen Fahrtbeschreibung mit der Bottwartalbahn von 1959 werden die einzelnen Orte und ihre Bahnstationen auf der Grundlage des 1894 erschienenen Reiseführers »Von Marbach ins Bottwarthal« beschrieben und mit informativen Bildern anschaulich gemacht. Für Eisenbahnfreunde ist das daran anschließende Kapitel über den Fahrzeugpark, das nicht nur die Triebfahrzeuge, sondern auch die auf der Bottwartal verwendeten Wagen mittels Text und Tabelle beschreibt, besonders interessant. Auch technische Zeichnungen der Fahrzeuge sind dabei nicht vergessen worden. Schließlich folgt noch eine »Betriebsgeschichte in Fakten und Anekdoten«, ein Hinweis auf noch sichtbare Reste der Bahntrasse und ein kritischer Rückblick. Das Besondere an diesem Buch ist nicht nur die übliche Streckenbeschreibung, wie wir sie bei ähnlichen Ausarbeitungen oft finden, sondern auch die Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und der Ausblick in eine mögliche Zukunft dieser Bahn. Während die Bildwiedergabe recht ordentlich ist, umfaßt die Liste der Druckfehlerberichtigungen immerhin 20 Positionen.

Albrecht Gühring

100 Jahre SPD in Marbach. Hg.: SPD-Ortsverein Marbach a. N., Redaktion: Dr. Hermann Schick, Hartmut Riedel, 1996, 32 S., zahlreiche sw-Abb.

Am 12. August 1906 feierte die Marbacher SPD ihr 10jähriges Stiftungsfest, obwohl schon am 1. Januar 1894 ein Arbeiterverein gegründet worden war, der sich zur SPD bekannte. Man hätte also auch schon 1994 feiern können, aber die Divergenz der Daten machte vorsichtig: möglicherweise hat sich der Verein von 1894 erst 1896 der Partei angeschlossen. So oder so: es dauerte noch bis 1913, bis mit Karl Lang der erste Sozialdemokrat in den Marbacher Gemeinderat gewählt wurde. Mit rund 50 Mitgliedern hatte es die Arbeiterpartei vor dem Ersten Weltkrieg schwer, in der noch wenig industrialisierten Stadt Boden zu gewinnen. Erst 1919 rückten vier weitere Sozialdemokraten in den Gemeinderat ein; in dieser Stärke hielten sie sich bis 1933, als sie zur Mandatsniederlegung und die Partei zur Auflösung gezwungen wurden. Mit drei Gemeinderäten begann man 1946 den Wiederaufbau, 1947 kamen zwei Sitze dazu; heute stellt die SPD sieben Stadträte in Marbach (davon drei Frauen). Ein zeitweise sehr aktiver Ortsverein trägt zur Gestaltung der lokalen Politik und des Gemeindelebens bei.

Obwohl die Quellenlage schlecht ist, haben Redaktion und Autoren des schmalen Bandes vieles zur Geschichte der lokalen SPD aus hundert Jahren zusammengetragen, so daß eine gut zu lesende und dank reicher Illustration anschauliche Darstellung entstanden ist, die eine Lücke in den bislang erschienenen Dokumentationen über die Geschichte der SPD im Landkreis Ludwigsburg schließt.

Wolfgang Schmierer

Ingo Stork u. a.: Renningen und Malsheim. Eine Stadt und ihre Geschichte. Stuttgart (Wegra-Verlag), 1991. 448 S., zahlr. Abb., 1 Kartenbeilage.

Anlaß für die Ortsgeschichte von Renningen und Malsheim war die erste datierte Nennung Renningens im Jahr 991. Dank eines hochqualifizierten Autorenteams (der Bürgermeister, der auch für Ludwigsburg zuständige Gebietsreferent für Archäologische Denkmalpflege, vier Archivare und ein Verfasser mehrerer Ortsgeschichten) hat die Geschichte der beiden Orte eine Darstellung gefun-

den, die weit über das Gäu hinaus Beachtung verdient. Vor- und Frühgeschichte behandelt Ingo Stork, das Mittelalter Hans-Martin Maurer, die frühe Neuzeit Volker Trugenberger, die Zeit zwischen Dreißigjährigem Krieg und Weimarer Republik Friedrich Kühbauch, den »Rest« bis zur Vereinigung der beiden Orte 1972 Roland Müller. Die Jetztzeit bis zum Jubiläumsjahr 1991 findet eine fach- und sachkundige Behandlung durch einen Beitrag von Bürgermeister Bernhard Maier. Ein Anhang enthält Ämterlisten, Transkriptionen einiger im Textteil abgebildeter Quellen, die Flurnamen der Markungen Renningen und Malmsheim (Harald Müller) samt Kartenbeilage sowie Maße, Gewichte und Münzwerte in Württemberg. Einen besonderen Hinweis verdienen die klug ausgewählten, hervorragend reproduzierten Abbildungen, die bis in den Anmerkungsteil hineinreichen, und die Gestaltung des Einbands durch Eberhard Hartenstein.

An der Gliederung des Bandes liegt es, daß der Rezensent die Indices, vor allem den Sachindex, schmerzlich vermißt hat. Solange die Quellen noch spärlich fließen, also bis zum Ende des Mittelalters, hat man (Dagmar Halm als Gesamtdirektorin? das Autorenteam?) den Autoren weitgehend freie Hand gelassen. Ab der frühen Neuzeit aber hatten diese ihre Beiträge streng parallel zu gliedern. Hiergegen ist beileibe nichts einzuwenden. Für einen Leser allerdings, der sich z. B. für das Renninger Rathaus, für die Malmsheimer Orgel oder für den Flugplatz interessiert, bedeutet das, daß er sich in mehreren Beiträgen auf die oft mühsame Suche zu begeben hat – weil kein Index ihm weiterhilft. Natürlich entstehen Jubiläumsbände unter enormen Zeitdruck, und die Erstellung von Indices kostet viel Zeit. Nur: Das Fehlen solcher Indices kostet weit mehr Zeit: die zahlreicher Benutzer des Bandes. Trotz dieses Mankos sei das Buch aber allen landesgeschichtlich Interessierten wärmstens empfohlen.

Norbert Hofmann

Kirchberg an der Murr. Erinnerungen in Bildern. Horb (Geiger-Verlag) 1994, 176 S., 305 s/w Abb.

Pünktlich zur 750-Jahr-Feier der Gemeinde Kirchberg an der Murr erschien ein Bildband mit zahlreichen Fotografien und Reproduktionen alter Ansichtskarten, die überwiegend aus Kirchberger Haushalten stammen und von einem »Bilderausschuß« der Gemeinde sorgfältig ausgewählt wurden. Allein das Kapitel über »Alte Straßen und Gassen« umfaßt über 70 Fotografien; eine Fülle an Bildmaterial, das die Veränderungen im Dorfbild, nicht immer zum Besseren, deutlich sichtbar werden läßt. Weitere Abschnitte, stets mit einleitenden Kommentaren versehen, befassen sich mit Kirchen, Schulen und Vereinen – natürlich fehlen die beliebten Gruppenfotos nicht –, der Landwirtschaft und dem Weinbau sowie Handel, Handwerk und Gewerbe. Den Fotos »Aus schwerer Zeit«, interessanten Aufnahmen aus beiden Weltkriegen, schließen sich jene zu »Feste und Feiern« an. Den zwei ortsansässigen Firmen sind besondere Kapitel gewidmet.

Zu ihrem Ortsjubiläum haben sich die Bewohner Kirchbergs selbst mit einem informativen Bildband von bleibendem Wert beschenkt.

Dorothea Bader

Bildnachweis

- Umschlagbild
S. 5-7 u. 9
- S. 11
- S. 20, 25, 26, 28, 29, 30, 32, 33,
37, 38, 39, 40, 44, 46, 47, 48,
52, 53, 54 oben, 59
- S. 22, 56, 57
- S. 23, 27, 31, 35, 36, 49, 50
- S. 34
- S. 41, 43
- S. 54 unten
- S. 61-93
- S. 95-118
- S. 120, 121, 124 unten, 126, 128,
129, 131, 140, 141, 143, 145
- S. 123
- S. 124 oben, 125, 132, 135, 137,
138, 147
- S. 156, 160
- S. 157 oben
- S. 157 unten
- S. 161 links
- S. 161 rechts
- S. 162
- Stadtarchiv Marbach a. N.
Historischer Verein für Stadt und Kreis
Ludwigsburg, Geschäftsstelle
Generallandesarchiv Karlsruhe
- Stadtarchiv Marbach a. N.
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Landesbildstelle Württemberg
Hans Dinkelacker, Marbach a. N.
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Ulmer Museum
Vom Verfasser/Strafvollzugsmuseum
Ludwigsburg
Stadtarchiv Ludwigsburg
- Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg
Vom Verfasser
- Bauspar-Museum, Wüstenrot
Vom Verfasser
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Merian
K. D. Mörike (Aufnahme im Besitz von
Dr. J. Hölzinger, Ludwigsburg)
G. Haas (Aufnahme im Besitz von
Dr. J. Hölzinger, Ludwigsburg)
Stadt Ditzingen



»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–1996

Heft	Jahr	Seiten	Heft	Jahr	Seiten
Redaktion Christian Belschner:			Redaktion Dr. Wolfgang Schmierer:		
1	1900	87	31	1979	148
2	1901	100	32	1980	188
3	1903	106	33	1981	256
4	1905	186	34	1982	176
5	1909	115	35	1983	180
6	1911	88	36	1984	242
7	1913	57	37	1985	245
8	1916	48	38	1985	196
9	1923	119	39	1986	224
10	1926	107	40	1987	252
11	1930	133	41	1988	200
12	1939	46	42	1988	224
			43	1989	188
			44	1990	232
Redaktion Dr. Oscar Paret:			45	1991	236
13	1957	140	46	1992	232
14	1960	66	47	1993	168
			48	1994	196
Redaktion Heinrich Gaese:			49	1995	264
15	1963	162	50	1996	200
16	1964	203			
17	1965	207			
18	1966	192			
19	1967	164			
20	1968	196			
Redaktion Dr. Willi Müller:					
21	1969	92			
22	1970	116			
23	1971	195			
24	1972	272			
25	1973	141			
26	1974	141			
27	1975	199			
28	1976	161			
29	1977	179			
Redaktion Dr. Paul Sauer:					
30	1978	128			

Hefte 1–14, 26–28, 30, 43, 45, 46 und 48
vergriffen, alle anderen lieferbar.

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, 71638 Ludwigsburg, Arsenalplatz

